<36624641950017

Die

Kammern und das Land.

Von

D. J. W. J. Braun,

Professor an der Universität zu Bonn und

Mitglied des Hauses der Abgeordneten für den fünften Kölnischen Wahlbezirk.

Flucht des Gemeinsinnes ist Tod.
Novalis.

Elberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1855.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Vorwort.

Die Planeten und Monde unseres Sonnensystems bewegen sich nach den Gesetzen zweier geheimnißvoller Kräfte, von denen die eine auf den Mittelpunkt hinstrebt, dem die andre immer und ewig zu entfliehen bemüht ist.

Zwei Kräfte sind es, welche den menschlichen Willen in Bewegung setzen und seinen Lauf in zwei entgegengesetzte Bahnen ziehen, der eine aufwärts zum Mittelpunkte des Unendlichen, der andere abwärts ins Unbestimmte und Schrankenlose.

Wiederum gibt es zwei Kräfte, zwei mit einander streitende Principien, welche die menschliche Gesellschaft in Kampf und Bewegung setzen, aber ohne jenes Gleichgewicht und jene Symmetrie, welche sich in der Bewegung der Himmelskörper offenbaren, die mit leisem, aber sicherm Fortschritte dem Ziele des Universums und ihrer eigenen Bestimmung entgegengehen. Das eine dieser Principien ist auf die Zukunft, die Idee, das Werdende gerichtet, während das andre sein Streben auf die Vergangenheit, das Gewordene und das Geschehene unablässig hingewandt hat. Könnte es diesen beiden Principien, in dem Kampfe, in welchem sie wie das Licht mit der Finsterniß ewig befangen sind, gelingen, ihre Kräfte von der gegenseitigen Beschränkung zu befreien,

die gemeinsame Achse ihrer Bewegung und Thätigkeit zu brechen und das unendliche Wollen von der unendlichen That abzutrennen, dann würden die Staaten und Völker und die Welt selbst in ihre beiden Hälften auseinander fallen; das unermeßliche Wollen, gleich dem Sohne des Helios in der Fabel, würde die feurigen Sonnenrosse von ihrer Bahn ablenken und die Welt in Brand setzen, oder aber das andere entgegenstehende Principium würde dem Lauf der Natur, auf dem sie unter der Leitung einer höheren Hand ihrem Ziele und ihrer Bestimmung entgegengeht, auf immer Stillstand gebieten und über die Welt den düstern Schleier und die Stille eines allgemeinen Grabes ausbreiten.

Nur in der Bindung, nur in dem Gleichgewichte dieser sich fliehenden Kräfte und Principien kann das Heil gefunden werden. Aber hier, wo nicht Alles wie in dem unendlichen Raume höheren Gesetzen blind gehorcht, sondern wo die freieste That das höchste Gesetz ist, kann dieses Gleichgewicht niemals vollständig erreicht werden, da sich diese Kräfte fortwährend in einer ungleichförmigen, bald beschleunigten, bald verzögerten Bewegung befinden. Aber je mehr die moralische Welt diesem Punkte sich nahet, je mehr das Unbedingte in freier Selbstbeschränkung und weiser Mäßigung sich selber bindet, um so größer wird die innere Harmonie und die äußere Glückseligkeit sein.

Aber dieses wird nicht dadurch erreicht, daß man die Extreme vermittelt, daß man Schwarz und Weiß durch einander reibt, daß man die Welt mit aschgrauen Figuren ohne Bewegung bevölkert, sondern daß man die Extreme, weil sie vom Bösen, niederwerfe, daß das unbedingte Fortschreiten und daß der unbedingte Stillstand in dem Mittelpunkte vereinigt und an denselben festgeschlossen werden, in welchem

die unendliche Pflanze der Menschheit beruht, wächst und in welchem sie sich bilden soll — denn

Da quel punto
Depende il Cielo, e tutta la Natura. [1])

Wie aber ist dieses in dem Kampfe, in dem Gedränge der Erscheinungen, in der Verwirrung des Tages anzufangen?

„Das einzige Mittel, sagt Charron, den Streit zwischen entgegenstehenden Ideen und streitenden Meinungen zu schlichten, ist: sich über dieselben in die Region der Principien zu erheben." [2])

Wir haben in den folgenden Blättern diese Regel nicht aus dem Auge verloren.

„Wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen;

„Und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen." [3])

Kaum hat der Sturm, der vor wenigen Jahren fast alle Staaten in Europa erschüttert hat, sich gelegt oder vielmehr sich unter die Oberfläche des scheinbar beruhigten Elementes zurückgezogen, da erblickt man sie allenthalben, rechts und links, in Hannover und Baiern und in den Ländern die daneben und dazwischen liegen, wie sie von den Dächern steigen, um jeden alten oder neuen Rock, den sie in der ersten Angst vergessen, zurückzuholen. Aber vergessen wird, was nicht vergessen

[1]) Dante, Paradiso, 28. 42.

[2]) Le seul moyen d'arbitrer des idées opposées et des opinions divergentes est de s'élever au-dessus d'elles dans la région des principes.
Charron, de la Sagesse.

[3]) Matth. 24, 17. 18.

werden sollte: daß nur ächte Gewitter vorübergehen, daß dieses Alles nur ein Anfang und nicht das Ende gewesen von jenen Nöthen, die ein allgemeines Gefühl der Beklommenheit in diesem Augenblicke mehr wie zuvor von einem Ende Europa's bis zum andern wecken, und die, wenn der Herr jene Tage selbst nicht abkürzen sollte, ärgere Strafgerichte in ihrem Gefolge haben werden, als die Warnungszeichen es gewesen, die eben erst vorübergegangen!

„Die Zeit", sagte einst der Fürst Metternich, „schreitet mitten unter Gewittern vorwärts; ihren Sturm aufhalten wollen, ist vergebliche Mühe. — Gegenwärtig ist der Uebergang vom Alten zum Neuen mit eben so vielen Gefahren umgeben, als der Rückschritt vom Neuen zu dem, was zu existiren aufgehört hat. Das eine wie das andere kann Explosionen verursachen, die man um jeden Preis vermeiden muß." [1])

Man suche die Wahrheit dort wo sie ist, nicht in den Extremen. Wo sie ist, da ist auch das Gegengewicht gegen die Revolution; jeder suche dieses nicht blos in Andern, sondern auch und zuerst in sich.

„Der Politik ist der Mensch ein Mittel, der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabei erscheinenden Disparaten müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eigenen Schaden klug werden." [2]).

Man redet zu den Kriegern, wenn sie in die Schlacht geführt werden; warum schweigen die Moralisten in den Kämpfen des Zeitalters?

Bonn, 3. August 1855.

---

[1]) Lettre confidentielle du Prince de Metternich á Mr. le Baron de Berstett.

[2]) Herder's Werke, 8. Th. S. 115.

Jeder Staat muß nothwendig eine Verfassung haben. Einen Staat ohne alle Verfassung kann es so wenig geben als einen Menschen ohne einen Körper. Diese Verfassung ist der Leib, die äußere Form, unter welcher der Staat in die Erscheinung tritt; daher wird die Verfassung eines Staates auch die Form des Staates oder mit einem Worte die Staatsform genannt. Wie man demselben poetischen Stoffe verschiedene Formen, z. B. eine dramatische oder epische Form geben kann, so können auch die Formen des Staates verschiedene sein, d. h. es gibt verschiedene Formen, in welchen die Staatsgewalt ausgeübt werden kann. Tacitus hat dieses auf eine eben so kurze als verständliche Weise ausgedrückt, wenn er sagt: „Alle Völker und Städte werden entweder vom Volke oder von den Vornehmsten oder von einem allein regiert.“[1]) Ist das erste, d. h. sind alle Staatsbürger als Korporation genommen die Träger der Staatsgewalt, so entsteht die republikanische Staatsform; ist das zweite, so entsteht die aristokratische und ist das dritte, so entsteht die monarchische Staatsform. Diese drei verschiedenen Staatsformen sind die Grundformen; sie können mannigfach gemischt und miteinander verbunden werden. Auch Cicero kennt diese drei Formen, er behauptet aber, es gebe noch eine vierte, und diese sei den drei andern entschieden vorzuziehen. Welche ist aber die vierte Staatsform des Cicero? Es ist eine solche,

---

[1]) Nam cunctas nationes et urbes populus aut primores aut singuli regunt: delecta ex iis et consociata reipublicae forma laudari facilius quam evenire, vel si evenit, haud diuturna esse potest. Annal. IV., 33.

welche aus den drei genannten zusammengesetzt ist. [1]) Tacitus widerspricht der Behauptung des Cicero, indem er derselben die andere Behauptung entgegensetzt: eine solche aus diesen drei Regierungsformen zusammengesetzte vierte sei leichter anzupreisen als herzustellen, habe man sie aber hergestellt, so werde sie nicht von langer Dauer sein. Wir finden hier also gleich beim Anfange zwei der größten Staatsmänner des Alterthums im Streite über die beste Staatsform, und mögen wir in der Geschichte bis auf Aristoteles und Plato zurück, oder vorwärts bis auf die Gegenwart herab gehen, überall finden wir verschiedene Meinungen von der besten Staatsform. Keine dieser Staatsformen ist aber absolut besser oder schlechter als die andere, sondern es kommt bei der Entscheidung dieser Frage immer auf den Zustand des Volks an, dem eine bestimmte Staatsform gegeben werden soll. Damit eine bestimmte Staatsform aber in einem bestimmten Falle die beste sei, muß sie nothwendig ausführbar sein. Wäre sie das nicht, so möchte sie an und für sich noch so vortrefflich sein, so wäre sie doch in dem bestimmten Falle eine schlechte. Es ist daher allemal zu fragen, ob der Stoff diese oder jene bestimmte Form ertrage, ob er sich in dieselbe füge, oder ob er sie nicht ertrage und sprenge. Es können aber für einen oder denselben Staat nach den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung verschiedene Staatsformen Bedürfniß werden, so sehr Bedürfniß werden, daß seine Fortdauer als Staatenindividuum daran geknüpft ist. Nichts in der Natur steht völlig still, es wächst oder nimmt ab, es geht vorwärts oder zurück; und so haben auch die Völker und Staaten ganz wie menschliche Individuen ihre verschiedenen Lebensalter, sie haben ein Jugend=, ein Mannes= und ein Greisenalter. Das Kind entwächst allmählig den Windeln, die es nach allen Seiten binden und fesseln, es lernt allmählig selbst seine Glieder frei gebrauchen, und wollte man den Jüngling in der Blüthe, den Mann in der Kraft seiner Jahre, in das Gewand wieder zurückzwängen,

[1]) Itaque quartum quoddam genus reipublicae maxime probandum esse censeo, quod ex his quae prima dixi moderatum et permixtum tribus. De republ. I. 29. 45. I. 35. 54. Ex tribus primis generibus longe praestat mea sententia regium; regio autem ipsi praestabit id quod erit aequatum et temperatum ex tribus omnibus rerum publicarum modis. I. 45. 69.

welches er auf der frühern Lebensstufe willig und gerne getragen, ja würde man ihm dasselbe nicht zur rechten Zeit abnehmen, so würde die Macht der sich entfaltenden Natur die unnatürliche Beengung und Fesselung unvermeidlich sprengen. Die Speise, nach welcher das Kind sich sehnte, genügt dem Jünglinge nicht, die Nahrung, welche den kräftigen Mann stärkte, tödtet den Greis. Aber nicht blos das innere Gesetz und seine Entwickelung bestimmt die Form des Staats, sondern auch seine Stellung in Zeit und Raum und nach Außen wirkt maaßgebend darauf ein. Kein Mensch, und wäre es der genialste und stärkste, steht vollkommen auf sein eigenstes Wesen gegründet in seiner Zeit und Umgebung da; das Zeitalter drückt ihm, wenn auch weniger stark, dennoch seinen Stempel auf. Man braucht nicht auf den Dorfkirchhof des englischen Dichters Thomas Gray zu gehn, um dort einen Hampden, einen Milton, einen Cromwell zu finden, deren Namen weder mit Bewunderung noch mit Abscheu erfüllen, weil ihnen wie dem Frucht- oder Giftbaume die Atmosphäre zu ihrer Entfaltung fehlte; man versetze den entschiedensten Charakter in eine andere Zeit, zwischen eine andere Umgebung und frage sich, ob er so denken, so handeln würde, wie er jetzt denkt und handelt? Der einzelne Mensch wie ganze Völker sind nicht im Stande, sich den Strömungen der Weltgeschichte und der Macht der unsichtbaren Hand, in welcher ihre Fäden zusammenlaufen, zu entziehen, sie werden früher oder später von jenen Strömungen ergriffen, und langsamer oder rascher von jenen Strömungen fortgezogen. Man kann ganze Völker gegen den Strom führen, aber gegen den Strom schwimmen können sie nicht.

Es ist eine Thorheit, alles Gewicht auf die Form, auf die Verfassung eines Staates zu legen und Freiheit, Wohlstand, Tugend blos von der Form zu erwarten; aber eben so gewiß ist es Unrecht, auf die Form nichts zu geben. Der Geist macht lebendig und keine Form kann den Geist ersetzen. Aber der Geist als solcher bedarf der Form um sich zu entfalten; er kann sich nicht frei, nicht ungehemmt entfalten, wo ihm die Form Zwang anthut und ihn zusammenschnürt. Die Frage nach der Form ist daher nicht so närrisch, wie Mallet du Pan und viele Staatsmänner uns glauben machen wollen; sie wird dieses auch nicht durch einen dichterischen Ausspruch Pope's:

1*

Let fools discept on forms of government
The best administred is the best. [1])

Hätte Pope gesagt, was er hier gesagt haben soll, so hätte er das nicht sagen sollen, einmal weil es nicht wahr ist, und dann, weil er dadurch mit sich selbst in Widerspruch kommen würde. Nur dann würde der Satz einen guten Sinn haben, wenn Pope den Zustand in der Welt zur Wirklichkeit hätte bringen können, den er mit den Worten bezeichnet: When Love was Liberty, and Nature Law; denn wo die Liebe in ihrer Freiheit und Reinheit waltet, da ist das Gesetz und die beschränkende Form überflüssig, weil sie an ihre innere Gesetze gebunden ist. Pope selbst hat aber das Mißverständniß in diesen Versen gehoben, indem er erklärt, er habe nur sagen wollen: keine Regierungsform, sie möge so vortrefflich sein als sie wolle, könne an und für sich das Volk glücklich machen, es sei denn, daß sie mit Redlichkeit ausgeführt werde; im Gegentheil aber sei die beste Regierungsform, wenn die Form beibehalten werde, die Ausführung aber schlecht (corrupt) sei, im höchsten Grade gefährlich.

Das ist der Punkt, auf den wir hin wollten, nämlich die Gefahr zu zeigen, welche für jeden Staat darin gelegen ist, welcher sich in die Lage bringt, welche Pope in dieser Stelle bezeichnet hat. Der Staat soll dem Volke mit allen seinen Institutionen heilig sein; jeder aus dem Volke soll es wissen, daß wer in einem Staate lebt, kein guter Mensch, kein guter Christ sein könne, wenn er nicht ein guter Bürger ist. Wie aber ist es möglich, von dem Volke Ehrfurcht vor dem Staate, Liebe zum Staate und Achtung vor den Gesetzen zu erwarten, wenn das Volk sieht, daß die Formen, unter denen ihm der

---

1) „Laß Narren über die beste Form der Regierung streiten, die am besten ausgeführte ist die Beste." Pope, Essay on man ep. 3, 304. „Wenn," sagt Kant, „das so viel sagen soll: die am besten geführte Regierung ist am besten geführt, so hat er nach Swift's Ausdruck eine Nuß aufgebissen, die ihn mit einer Made belohnte; soll es aber bedeuten, sie sei auch die beste Regierungsart, d. i. Staatsverfassung, so ist es grundfalsch; denn Exempel von guten Regierungen beweisen nichts für die Regierungsart. Wer hat wohl besser regiert, als ein Titus und Marcus Aurelius, und doch hinterließ der eine einen Domitian, der andere einen Commodus zu Nachfolgern, welches bei einer guten Staatsverfassung nicht hätte geschehen können." Zum ewigen Frieden S. 426. Bd. 5. der sämmtlichen Werke Kants.

Staat entgegen tritt, unter denen allein es den Staat kennen lernt, von denen selbst nicht geachtet, sondern geringgeschätzt werden, welche dazu berufen und verpflichtet sind diese Formen überall durchzuführen und in Anwendung zu bringen? Wenn ein Gegenstand vor unsern Augen widerrechtlich und willkürlich zerstört wird, so ist der Verdruß, der in uns darüber entsteht, um so empfindlicher, je höher der Werth des zerstörten Gegenstandes war, und so findet auch hier der Satz corruptio optimi pessima seine volle Anwendung. Der Verdruß wird aber um so größer, je länger der Prozeß der Zerstörung dauert. Die Mißstimmungen und die Gefahren steigern sich in solchen Zeiten, wo feile Sophisten von Unten und von Oben das Urtheil des Volkes irre leiten, wo diese das Volk vor den Fürsten, jene die Fürsten vor dem Volke verläumden und von einander spalten, um beide zu beherrschen, wo geübte und kühne Demagogen mit lauter Schadenfreude von Außen her die goldene Erndte reifen sehen und mit aufgestreiften Aermeln bereit stehen, ihre schneidenden Sensen in die Saaten einzuhauen, welche Kurzsichtigkeit, Partheiwuth und schmutziges Privatinteresse ausgesäet; wo man längst daran gearbeitet hat die Begriffe von dem, was wahr und was falsch, was gut und was schlecht, was recht und was unrecht ist zu verwischen und zu verdunkeln; wo die Entbehrung und der Hunger durch ganze Klassen der Bevölkerung schreiten und wo die Verzweiflung zum Bündniß mit dem Schlimmsten und Aergsten treibt; um so größer sind diese Gefahren, wenn sie in die Gränzscheiden zwischen abgelaufenen und neu sich bildenden Zeitalter fallen, wo neue Ideen in die Welt und unter die Völker hineingeworfen werden, die nicht ein Volk, nicht einen Erdtheil, sondern um- und neugestaltend die Welt durchschreiten, vor deren unaufhaltsamen Tritte das Alte zusammenstürzt und untergeht und neue Welten aus dem Chaos wieder auferstehen; um so gefährlicher, wenn sie in Perioden fallen, in denen man das Band, welches die Welt und die Staaten an eine höhere Ordnung der Dinge knüpft, mit frevelnder Hand durchgeschnitten und diese, ihrer eigenen Schwere zurückgegeben, nothwendig in die absolute und alles auflösende Verneinung stürzen, und in ihre Atome zerschlagen werden.

Jedermann hat das Recht über die verschiedenen Formen, welche die Staaten annehmen können, nachzudenken; man darf es diesem nicht

wehren, wenn er die unbeschränkte Monarchie, dem andern nicht, wenn er das constitutionelle System, und dem dritten nicht, wenn er die Republik für die beste von allen hält; aber das darf, das muß man von jedem redlichen Manne fordern, daß er, wenn er in einer Republik wohnt, die Verfassung und die Gesetze, welche aus derselben ausgeflossen, achtet und heilig hält, dasselbe muß man von jedem andern fordern, der in einem monarchischen Staate mit oder ohne constitutionellen Formen lebt. Man hat das Recht, von allen diesen zu fordern, daß sie nichts thun oder unterlassen, was dahin führen müßte, das Ansehen der Gesetze und den Grund auf dem sie beruhen, zu untergraben, sie des Charakters der Heiligkeit, der sie umgibt, zu entkleiden, ihr Ansehen zu schwächen und sie der Verachtung des Volks Preis zu geben. Ob dieses mittelbar oder unmittelbar, mehr offen oder mehr geheim geschehe, das nimmt der Handlung den Charakter der Unsittlichkeit nicht. Wer frei den blanken Dolch zückt und denselben einem Andern in's Herz stößt, ist ein Mörder; wer dem Andern nachschleicht und ihm meuchlings den Todesstoß versetzt, wer ihm schleichendes Gift still und schweigsam in die Nahrung mischt, wer ihm auch nur die Nahrung entzieht, die zur Erhaltung seines Lebens nöthig war, wenn er sie ihm zu reichen verpflichtet ist, auch der ist ein Mörder. Mag ein Gesetz ein schlechtes, d. h. ein unvollkommenes sein, und wo haben Menschen ein Gesetz gegeben, welches nicht vollkommener sein könnte? durch treue, gewissenhafte, gleichmäßige Anwendung wird es dennoch erträglich werden, und selbst wenn das Gesetz Härten enthielte, das Volk würde dennoch nicht murren, sondern da es überzeugt ist, daß Alle gleichmäßig durch das Gesetz getroffen werden, sich demselben ohne Widerstreben fügen. Auch hier gilt das Wort: der Geist ist's, der lebendig macht. In jedem Reiche kommt sehr vieles auf die executive Gewalt an; die gesetzgebende möge so vernünftig sein als sie wolle, es hilft dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht taugt; die geschickte Ausführung aber gleicht die Mängel der gesetzgebenden Gewalt aus. Durch jenes Recht und durch diese Gleichheit vor dem Gesetze fühlt sich der Mensch als Bürger, sein Gefühl wird nicht alle Tage durch das Gegentheil verletzt und in diesem Gefühle hebt sich sein Selbstbewußtsein und in diesem Selbstbewußtsein wird er sich des Staates bewußt

und lernt den Staat lieben. Ohne diese Liebe gibt es keine Bürgertugend, und ohne diese Bürgertugend sind alle Staaten auf Sand gebaut, und möchten ihre Verfassungen und ihre Gesetze die allerweisesten sein.

Wo aber dieser Geist fehlt, wo der Mensch sich nicht als Theil eines Ganzen, nicht als lebendiges Glied eines gemeinsamen Körpers fühlt, wo bürgerliche Indifferenz herrscht ohne Liebe zum Gesetze und zum Vaterlande, wo jeder nichts Anderes und nichts Höheres kennt, als sein Ich, und wo dieses Ich mit allen seinen eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten sich nur selbst als das Vaterland erkennt, wo jeder den Satz der Alten: der Mensch werde nicht für sich, sondern für das Vaterland geboren, in sein gerades Gegentheil umkehrt und dem Ganzen nicht das geringste freiwillige Opfer, aber das Ganze sich zum Opfer bringen möchte und dieses, so weit es ihm möglich ist, stets ausführt, da ist keine Form, keine Verfassung, keine Gesetzgebung im Stande, das Uebel zu heben und den Staat zu dem zu machen, was er sein soll. Der Körper, in den das Gift des Schlangenbisses der Zeit eingedrungen und in's Blut übergegangen ist, den heilt kein Arzt in der Welt durch äußere Mittel; kann die Heilung nicht von innen heraus geschehen, kann das Gift in seinem Sitze nicht zerstört werden, so ist der Körper unaufhaltsam dem Tode und der Auflösung verfallen. Wir haben zwei Menschenalter hindurch in einem großen Nachbarreiche eine Staatsumwälzung auf die andere, wie Meereswogen auf einander folgen sehen, acht Verfassungen wollten das Land beglücken, und trotzdem, daß dieses Volk ein Gesetzbuch hat, auf welches die Völker mit Sehnsucht hinblicken, haben die Freiheitsbäume dennoch nicht grünen und blühen und Früchte bringen, die Dornen haben keine Trauben tragen wollen. Was haben die Versuche der besseren Kaiser, eines Hadrian, eines Trajan und der Antonine, dem Verfall des römischen Reiches entgegenzuwirken, für Folgen gehabt? Weil die innere Staats- und Lebensordnung zerrüttet, weil das innere Leben faul geworden war, weil der erste Dichter Roms vergebens gerufen hatte: quid leges sine moribus vanae proficiunt? [1]) vergebens: Delicta maiorum immeritus lues, Romane, donec templa refeceris! [2])

---

[1]) Carm. III. IV. 35.

[2]) Carm. III. VI.

deswegen brach ein Reich, dem an Macht und Ausdehnung keines in der Welt je gleich gekommen, unter dem Fußtritte wilder Horden zusammen. Es mag den Ruhm der deutschen Vorzeit nicht zu erhöhen geeignet sein, wenn hier daran erinnert wird, aber wahr ist es, daß das römische Reich so vollständig faul und morsch im Innern geworden war, daß es auch ohne den Fußtritt der Barbaren in seinem Innern von selbst zusammengestürzt wäre und sich chaotisch aufgelöst hätte.

Der wäre ein Thor, der seine Uhr, deren Räder ausgeschlissen und nicht mehr wie sie sollen in einander greifen, dadurch wieder in richtigen Gang zu bringen glaubte, daß er sie in ein neues glänzendes Gehäuse steckte. Er müßte, wollte er das Gegentheil von der Thorheit thun, seinen Blick auf's Innere richten, dafür Sorge tragen, daß das Werk freien Raum zur ungehemmten Bewegung habe, daß an die Stelle der unbrauchbaren Räder neue träten, daß jedem Rade seine Stelle angewiesen, daß es ihm unmöglich gemacht würde, einen größeren Kreis zu beschreiben, als den, der ihm im Ganzen angewiesen, daß jede Reibung der Räder unter einander nach Möglichkeit vermieden, daß das Oel gleichmäßig verwendet werde, damit hier der Mangel die Bewegung nicht hemme, und dort der Ueberfluß sich nicht mit dem Staub vermische und Schmutz erzeuge; er müßte, nachdem dieses Alles geschehen, den Reiz des Unverstands besiegen, stets an dem Werke hin und her zu rücken.

Man mache, daß der Satz, der aus einer großen Menschenseele entsprungen, den ein erleuchteter Geist verkündet hat, man mache, daß der Satz: Je préfere ma famille à moi, ma patrie à ma famille et le genre humain à ma patrie, eine Wahrheit, und nicht überall in das Gegentheil umgekehrt werde, dann werden sich die Staatsformen leicht von selbst und ohne die Geburtsschmerzen erzeugen, die sonst das Leben der Staaten stets in Gefahr bringen. Jener Satz klingt paradox und dennoch entspringt er aus dem inneren Wesen des Menschen, wo dieses sich rein äußern kann, wo die göttlichen Funken, die in ihm liegen, frei herausbrechen können. Denn gibt die Mutter ihr eignes Leben nicht für das Leben ihres Kindes hin? und wenn der Fremde, der völlig Unbekannte, in den Strom fällt, wird die Natur des Menschen dann nicht wach und treibt sie bessere nicht wie mit Allgewalt dem Untergehenden nachzuspringen und ihn dem Wellentode

mit eigener Lebensgefahr zu entreißen? Was war es, was den Clitus trieb, sein Leben für das Leben Alexanders einzusetzen, was den Regulus, sein Leben für das Vaterland hinzugeben, was den Decius Mus, sich mit den Seinigen dem Vaterlande zum Opfer zu weihen, was die Dreihundert bei Thermopylä als Schlachtopfer für das Vaterland zu fallen? Was bestimmt edle Frauen, auf die Annehmlichkeiten des irdischen Daseins zu verzichten und ihr Leben dem Dienste der Menschlichkeit in Kranken- und Pesthäusern zu widmen? Ist der Satz: der gute Hirt gebe sein Leben für seine Schafe, nicht wahr? nicht aus dem Leben, freilich nicht aus dem Leben des Egoisten, genommen? Wären nicht Funken von diesem göttlichen Feuer in der Seele unserer Heere, wer würde sie zwingen, sich für das Vaterland tödten zu lassen, für ein Vaterland, was einem großen Theile derselben wenig mehr als Wasser und Brod und nicht immer reine Luft gewährt? Hier ist der Punkt, auf den die Aufmerksamkeit der Staatsmänner sich vor Allem richten sollte. Der Weg ist steil, aber das Ziel ist sicher.

„Wie gefällt diese Festung Dir?" — „Ich halte diesen Platz für sehr fest — wenn unter den Bewohnern gute Sitten herrschen; wenn Spitzbüberei und Betrug, wenn Geiz und Neid, wenn Ehrgeiz und Verläumdung, wenn Meineid und Müßiggang und wenn noch ein anderes Laster, dem schwer beizukommen ist, aus dieser Stadt verbannt sind. Sind diese aber nicht aus der Stadt verbannt, dann werden hundertfältige Mauern die Stadt nicht schützen." [1])

Wir wiederholen, was oben ausgesprochen worden, es sei eine Thorheit, wenn man glaube, das Wohl des Staates sei gesichert, wenn der Staat eine gute Verfassung und gute Gesetze habe; sie nützen dem Staate nichts, wenn sie nicht mit Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden; es ist aber eben so verkehrt, wenn man glaubt, einen Staat ohne vernünftige Gesetze auf die Dauer regieren und das Land glücklich machen zu können. Soll der Staat seine Bestimmung erfüllen, so muß er das, was den gesunden Menschen ausmacht, in sich vereinen, auch er muß mentem sanam in corpore sano, gesunden Geist und gute Formen haben.

---

[1]) Plauti, Persa., Actus VI. scena IV.

Vernunft und Christenthum kennen die verschiedenen Staatsformen, welche wir oben aufgezählt haben; sie lassen die eine so gut wie die andere zu, sie vertragen sich mit der einen wie mit der andern. Sie gestatten, diese verschiedenen Formen in ihrer Anwendbarkeit auf den einzelnen Fall zu prüfen, eine in einem bestimmten Falle anzunehmen und alle andern zu verwerfen. — Aber sobald wir einer dieser Staatsformen in dem concreten Falle entgegentreten, sobald wir in dem Staate leben, dem diese bestimmte Form eigen ist, sobald erhält unser Verhalten andere Normen. Wir können immerhin der Meinung sein, eine andere Staatsform, andere Gesetze könnten uns oder dem Lande zuträglicher sein, aber wir sind verpflichtet, die zu Recht bestehende Verfassung und Gesetze zu achten; wir sind verpflichtet, nichts zu thun weder im Geheimen noch im Oeffentlichen, wodurch sie in den Augen des Volkes verächtlich werden oder ihre Kraft verlieren. Wer dieses thut, ist ein schlechter Bürger, und ein schlechter Bürger ist niemals ein guter Christ. Es kommt dabei schlechthin nicht darauf an, wie diese monarchische oder jene republikanische oder constitutionelle Verfassung in's Leben getreten ist; sobald diese oder jene Verfassungsform zu Rechte besteht, bin ich verpflichtet, ihre Einrichtungen und ihre Gesetze, so lange sie besteht, zu achten und heilig zu halten. Wollte ich diese Monarchie oder jene Republik oder diese constitutionelle Staatsform deswegen, weil sie aus der Revolution hervorgegangen, geringschätzen, sie verächtlich machen und mich lediglich dieses ihres Ursprungs wegen über sie hinwegsetzen, und Andere, dieses zu thun, durch schlechte Künste verleiten, so würde ich pflichtwidrig handeln und revolutionäre Tendenzen verfolgen. Läßt man diese Grundsätze nicht gelten, so wird die Revolution permanent erklärt. Denn wie kommen nach dem Zeugnisse der Geschichte die Staatsveränderungen zu Stande? Im gesetzlichen Wege? Im Wege der Reformen? Im Wege vernünftiger Ueberlegung? Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Weil die Reformen versäumt werden, weil man an Formen hartnäckig festhält, die zu ihrer Zeit vortrefflich waren, die aber im Laufe der Zeit abgestorben, leer oder drückend geworden sind, so erzeugt sich allmählig ein Geist der Widersetzlichkeit, der von der Leidenschaft gestachelt nicht blos das Unhaltbargewordene abwirft, das Erstarrte zerstört, sondern

auch in den lebendigen Organismus, in das lebendige Fleisch einschneidet und die Revolution erzeugt, das bestehende Staatsgebäude von Grund aus aushebt und über den Haufen stürzt. So folgen in der Geschichte Monarchien auf Republiken, Republiken auf Monarchien, mit allen Mischungen, deren diese Formen fähig sind. Sollte nun die eine Staatsform, welche auf diesem gewaltsamen Wege an die Stelle der andern tritt, niemals als eine zu Rechte bestehende anerkannt werden, sollte man das Recht haben, sie fort und fort als eine revolutionäre zu charakterisiren, sie als solche verächtlich zu machen, so kann die Revolution und das Revolutioniren niemals zum Stillstande kommen. Wo ist denn z. B. der Punkt des Rechtes, auf den man zurückkommen müßte? Ist's 1847? Warum blos 1847? Warum nicht 1789? Warum 1789 und warum nicht 1772? Aber warum 1772 und nicht 1648? Warum nicht 1618? warum nicht 1518? Warum nicht die Grachen und Scipionen? warum nicht der erste Brutus und Tarquinius Superbus? Kurz, man sieht hier ein Feld für die Revolution unter der Maske der Gesetzlichkeit, dessen Gränzen die Gränzen der Erde sind und dessen Dauer die Dauer des Menschengeschlechtes ist. Die Vernunft gelangt zuletzt immer bei einem Punkte an, bei welchem sie muß stehen bleiben, über welchen sie nicht hinweg kann; die Unvernunft aber, gleichviel, ob sie die rothe oder die aschgraue Mütze trägt, kennt keine Selbstbeschränkung, sie schreitet fort ins Unendliche und würde die Welt, wenn sie es vermöchte, in Brand setzen. Jedermann weiß, was Revolution ist; sie ist rechtwidrige Umänderung bestehender Verfassungen; man ist daher eben so gut ein Revolutionär, wenn man rückwärts als wenn man vorwärts revolutionirt; es ist eben so verbrecherisch, das Staatsgebäude nach der einen als nach der andern Seite über den Haufen zu werfen, wie es vor dem Sittengesetze gleichgültig ist, ob man einen von vorne oder meuchlings hinterrücks ermordet; nur daß zu der letzten Mordthat weniger Muth gehört.

Hebt den Unterschied zwischen dem absoluten und dem historisch bedingten Rechte auf, ergebt Euch dem absoluten Rechte, der absoluten Freiheit, der absoluten Einheit, uud Ihr habt Euch dem Atheismus und dem Teufel, der obersten Macht der Zerstörung und dem ewigen Principe der Verneinung ergeben. Ihr treibt dann die Welt von einer

Reaktion zur andern, von einem Partheienkampfe zum andern, von einer Revolution zur andern, und Ihr habt sie in die Bahnen getrieben, welche zur allgemeinen Auflösung und Zerstörung führen.

Könnt Ihr Eure entschwundene Jugend zurückrufen, könnt Ihr Todte zum Leben erwecken, nun gut, dann geht an's Werk und ruft vergangene Zeiten und entschwundene Zustände zurück. Aber Ihr könnt weder das Eine noch das Andere. Ihr könnt Euch kleiden, auf einige Tage essen und trinken, tanzen, wie Ihr dies alles thatet als Ihr jung waret und zum erstenmale in die Welt eintratet. Aber was würden die Folgen sein? Ihr würdet Euch lächerlich machen, Eure Gesundheit zerstören und Euren Tod beschleunigen. Den Menschen gleich ändern sich die Zeiten; was einmal mit der Zeit untergegangen, kehrt nie oder so nie wieder, und die Klage der Ceres bleibt ewig unerhört. Was für Folgen haben die Pläne Julians des Abtrünnigen gehabt, dieses Heros des Irrthums, der alle großen Schatten des Alterthums heraufbeschworen zum Streite gegen das Christenthum, zu jenem Kampfe, in welchem die Macht der alten Welt und die heidnische Vergötterung der Natur und des Lebens auf immer gebrochen wurde? Die Hekatomben von Stieren, welche er den Göttern schlachtete, haben ihren Sturz beschleunigt, und den Opferer selbst in den Augen der Seinigen lächerlich gemacht. Dasselbe Gesetz der Natur und Geschichte waltet selbst in der Sprache. Wo wäre, Petrarca! deine dichterische Unsterblichkeit ohne deine ewigen Romanzen? Dein Scipio konnte Afrika zerstören, aber deinen Ruhm nicht fortpflanzen! Balde, weil er die Ergießungen seines großen dichterischen Gemüthes an eine todte Sprache gebunden, ist von der Nation, an deren Schicksale er so innigen Antheil genommen, vergessen, vergessen wie die Leistungen jener großen, gebildeten Geister, die am Schlusse des Mittelalters den Versuch gemacht, nicht blos den Geist der alten Kultur und Wissenschaft, sondern auch ihre Gestalt und Form, vom Tode zum Leben wieder aufzuerwecken.

Wem es ernst mit der Sache ist, die alte Zeit und ihre Gestaltungen wieder aufzuerwecken, der darf die Mittel nicht scheuen, die zum Ziele führen; er muß vor Allem die Einflüsse vernichten, welche die früheren Zustände abgethan haben. Nun so verstopfe man

denn die Quellen, aus denen die neue Zeit hervorgegangen, man ersäufe den Columbus in dem Meere, durch welches er den Weg nach der neuen Welt gebahnt, man bringe den Guttenberg mit seinen Genossen um, man schlage den Luther todt und verbanne den Calvin, man hänge den Galilei an der ewigen Lampe im Dome zu Pisa auf, man binde die Wasser der Erde, daß sie keine Dämpfe mehr entwickeln und der Bewegung nicht mehr Vorschub leisten, man zerstöre die Chausseen, die man mit so vieler Mühe hergestellt, man vernichte den größten Theil der Literatur und kette jeden Menschen von Jugend auf an einen Wächter und Hüter, wie den Sträfling an den römischen Soldaten, — dann wird man an dem Ernste nicht mehr zweifeln können; man wird dann am Ende und doch auch wieder beim Anfange stehen!

Eine tropische Pflanze hebt man nicht aus dem fruchtbaren mütterlichen Boden, um sie in ein kaltes Klima zu versetzen, ohne ihre Wurzeln zu schonen, ohne ihr die Atmosphäre zu schaffen, aus welcher sie ihre Nahrung zieht; und wie ohne diese Bedingungen jeder derartige Versuch mißlingen muß, so ist es ebenfalls unmöglich, Einrichtungen früherer Zeiten in die spätere zu verpflanzen, ohne alle Bedingungen der früheren Zeit, unter welchen sie sich heilsam erwiesen, auf die spätere zu übertragen. Aber will man das? Gewiß nicht; und könnte man es; gewiß, man wollte es nicht.

Nichts ist seltener als eine lebendige Kenntniß der Geschichte. Und woraus lernt man die Geschichte? Aus einigen guten oder schlechten Handbüchern. Mögen die Verfasser noch so kluge, noch so gelehrte Männer sein, sie erzählen immer vom Hörensagen, sie sammeln die tausend zerstreuten todten Notizen, suchen sie zu einem Ganzen zu vereinigen, und was sie so zusammengestellt haben, geben sie als das Bild einer Zeit eines Volkes. Wie viele Geschichtsschreiber gibt es, die von ihrer eigenen Zeit ein richtiges, getreues Bild zu entwerfen verstehen? Um aber ein einziges Institut früherer Zeit richtig zu würdigen, um zu wissen, ob jenes Institut, für welches man schwärmt, seine Nahrung nicht aus dem Blute des Volkes gezogen, ob die Kosten, die darauf gewendet worden, nicht über allen Werth hinausgegangen, — um das zu wissen, dazu gehört ein tieferes Eingehen, ein lebendigeres Verständniß, nicht bloß des Einzelnen, sondern des Ganzen. Man rühmt

die Vergangenheit, preist andere Institutionen an. Aber ist es nicht eine traurige Wahrheit, daß z. B. im römischen Reiche alle Kaiser, ohne Ausnahme, von Julius Cäsar bis auf Vespasian, eines gewaltsamen Todes starben? daß seit dem Sturze der Freiheit bis auf Carl den Großen dreißig Kaiser ermordet wurden? Die Geschichte Schottlands zählt fünfzig Könige auf, welche verbannt, eingekerkert und ermordet worden; in England wurden Eduard II., Richard II., Heinrich VI. ermordet und das Blut Karl's I. hat Flecken den Blättern der englischen Geschichte eingedrückt, welche durch die scheußliche Ermordung Ludwigs XVI. nicht verdunkelt werden. Werfen wir unsern Blick auf die asiatischen Despotien, dann wird man sich überzeugen, daß nicht das Maaß der Gewalt das Leben der Fürsten sichert. In diesen Despotien ist es leicht, die Regenten zu zählen, die des natürlichen, aber schwer, die eines gewaltsamen Todes starben!

Die fortschreitende Kultur des Bodens bringt Veränderungen der Atmosphäre und des Klima's hervor; Pflanzen, die früher sich herrlich entfalteten, gedeihen nicht mehr, und es würde vergeblich angewandte Mühe sein, ihr Wachsthum erzwingen zu wollen. Aber der Weise will das Unmögliche nicht, er weiß, daß andre Gewächse in dem veränderten Klima gedeihen, diese baut er an und er findet den Verlust reichlich ersetzt, und wer ihm, dem kleinen oder großen Grundbesitzer, den Rath ertheilt, nur bei dem Alten zu verharren, der ist sein Freund nicht.

Jedes einseitige Zurückgehen straft sich selbst und bis zur Versteinerung, wie die Frau des Lot erfahren, die, weil sie zurückgeschaut, in eine Salzsäule verwandelt wurde.

Man ist fast daran gewohnt, zu hören: das constitutionelle System, die Verfassung sei eine Tochter der Revolution. Auch dann noch wird sie eine revolutionäre genannt, wenn sie alle Stadien durchlaufen hat, welche das Gesetz zum Gesetze machen und ihm seine Verbindlichkeit und Heiligkeit verleihen. Diese Anklage ist schlechthin ungerecht und von der Leidenschaft ausgesonnen. Hat man es denn vergessen, daß die deutsche Bundesakte die Volksvertretung für einen nothwendigen Bestandtheil der Grundverfassung eines jeden deutschen Bundesstaates erklärt hat, daß die Bundesversammlung verpflichtet

worden, darüber zu wachen, daß diese Bestimmung nirgendwo unerfüllt bleibe, daß dieselbe im Innern zweckmäßig ausgeführt und ausdrücklich unter die Gewähr des deutschen Bundes gestellt werden sollte?[1]) Hat man es vergessen, daß in Preußen der König Friedrich Wilhelm III. in einem Edikte vom 27. October 1810 seine Absicht erklärte: „der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation sowohl in den Provinzen als für das Ganze zu geben", daß diese Erklärung in dem Edikte vom 7. September 1811 wiederholt worden; daß in einem vom Wiener Congresse vom 22. Mai 1815 datirten Edikte und später wiederholt von demselben Könige eine Volksrepräsentation verheißen worden? Sind diese Verheißungen des deutschen Bundes und des Königs Friedrich Wilhelm III. revolutionär, oder ist eine Verfassung deswegen revolutionär, weil sie später gegeben als verheißen worden? Eine Verfassung und eine Gesetzgebung, die auf dem gesetzlichen Wege aus derselben hervorgeht, die von dem Fürsten und den Beamten beschworen worden, öffentlich revolutionär zu nennen, ist nicht blos Mißbrauch der Sprache, es ist ein Verbrechen, welches der gesetzlichen Ahndung nicht entgehen dürfte. Ist die Verfassung in der That revolutionärer, destruktiver Natur, wie kann dann ein Mann von sittlichen Grundsätzen und Ehre den Eid darauf leisten? Wie kann er sich öffentlich verpflichten, sie treu und gewissenhaft zu beobachten, so wahr wie Gott ihm helfe und sein heil. Evangelium? Ist aber der Eid, den man auf die Verfassung geleistet hat, in seinem Wesen unsittlich oder verwerflich, hat man erkannt, daß man einen Eid geschworen, den man vor Gott und seinem Gewissen nicht schwören durfte, wie ist es dann zu erklären, daß von den Tausenden, die diesen Eid geleistet haben, nicht ein Einziger sich seines Irrthums anklagt, nicht ein Einziger erklärt, er habe einen Eid geleistet, der mit den Grundsätzen der Moral im Widerspruche sei? Wie kommt es, daß man in und außer den Kammern diesen Eid fort und fort fordert, und daß er ohne Widerstreben, ohne Zwang geleistet wird? Entweder muß man annehmen, der ganze Beamtenstand sei in seinem innern Wesen völlig corrumpirt, habe mit der Sittlichkeit völlig gebrochen, oder jene Behauptung enthalte in sich eine nichtswürdige Verläumdung poli-

[1]) Klübers öffentliches Recht des teutschen Bundes §. 283.

tischer Sycophanten! Wäre das erste, dann wäre Deutschland nicht etwa am Rande des Verderbens, sondern es steckte in der Mitte bis zum Halse in demselben und sein baldiger Untergang wäre unvermeidlich.

In den Briefen über die Staatskunst werden nicht blos die Beamten, sondern auch die Fürsten frei und unumwunden, im Namen der Religion, im Namen des Vaterlandes zum Wortbruche, zum Verfassungsbruche, zum Eidbruche aufgefordert; dieser Eidbruch wird als ein Werk empfohlen, das Gott lieb und werth sei, es werden die liturgischen Formeln mitgetheilt, den Eidbruch, den Verfassungsbruch als Gottesverehrung zu heiligen; wir finden dort die Ermahnung ausgesprochen: „nicht zurückzuscheuen, wenn es nöthig werden sollte, das eiternde Geschwür des Staatskörpers (die beschworene Verfassung) mit dem Schwerdte auszuschneiden"! [1])

Das französische Parlament hat Mariana's Buch vom Könige öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen; Milton's Buch pro populo Anglicano, der Commentar des reformirten Theologen David Pareus zu dem Briefe Pauli an die Römer, wurde auf Befehl der Könige Carl II. und Jacob I. in England von Henkershand den Flammen übergeben, und eine Staatskunst, welche Lehren verkündet, wie die bezeichnete, hat dasselbe Schicksal verdient. Was sind hochverrätherische, was revolutionäre Lehren, wenn dieses nicht hochverrätherische, nicht revolutionäre Lehren sind?

Der Hochverrath kann an der Vereinigung der Staatsglieder als Landesverrath, er kann an dem Staatsoberhaupte und er kann auch an der Verfassung verübt werden. [2]) Dieser letztere Hochverrath wird durch jede

---

[1]) „Erträgt aber die fürstliche Ehre einen Wortbruch, so fragt der Verfasser der Briefe über Staatskunst und antwortet: Schon oben machte ich meiner Indignation Luft über die politischen Contraktjuden, welche die fürstliche Ehre, deren Ausschneidung ihr ganzer Gerichtshandel zum Zwecke hatte, endlich als Instanz anzurufen frech genug sind.... Leider ist es nicht anders: nicht allein der gerade, offene Weg des Rechts und der Sittlichkeit, auch der lichte Kranz der Ehre liegt erst jenseits der demüthigenden Schmerzensstraße eines Wortbruches..., Ach, geliebter Freund, in welche Verwickelungen hat uns die Sünde der Zeit gebracht, daß ich der Lobredner eines Wortbruches werden muß!" Briefe über Staatskunst, Berlin 1853, S. 21.

[2]) Feuerbach, peinliches Recht, 13. Auflage, §. 165.

rechtswidrige Vernichtung der Grundgesetze, d. h. mit einem Worte durch die Revolution begangen. Hieraus ergibt sich der Begriff des Wortes revolutionär. Revolutionär ist derjenige, welcher die Staatsverfassung auf rechts- und gesetzwidrigem Wege, mit rechts- und gesetzwidrigen Mitteln umzustürzen versucht; revolutionär ist derjenige, welcher durch Erregung von Furcht und Hoffnung, durch Bestechung, durch Täuschung, durch Irreleitung, überhaupt durch schlechte, verwerfliche Mittel die Person des Oberhauptes des Staates oder die Grundgesetze des Staates verächtlich zu machen, sie zu untergraben und umzustürzen strebt; conservativ ist derjenige, der das zu Recht Bestehende conservirt, erhält, pflegt, beschützt, der sich weder durch Drohungen noch Versprechungen, weder durch physische Gewalt noch durch Mißbrauch des Wortes und der Rede verleiten läßt, das was er zu conserviren, zu erhalten, zu pflegen, zu schützen als Staatsbürger verpflichtet ist, und wozu er sich überdies durch einen Eid verbunden hat, preis zu geben und zu Grunde gehen zu lassen. Aber der ist nicht conservativ, welcher das Abgestorbene, Todte zu conserviren sucht, und die gesetzlich begrabene Leiche, gleichviel wie sie umgekommen, ob sie im Sturme gefallen oder ob sie an Altersschwäche verblichen ist, wieder in den Kreis der Lebenden widerrechtlich einsetzen will. Gebührt irgend Jemanden das Prädikat conservativ, so gebührt es dem, der seinem Eide treu die zu Recht bestehende, von ihm beschworene Staatsform conservirt. Gebührt irgend Jemanden das Prädikat revolutionär, dann gebührt es dem, der kein Mittel scheut, die von ihm beschworene Verfassung in Verachtung zu stürzen und zu begraben. Gleichgültig ist es, ob diese Bestrebungen offene oder verborgene sind, ob sie von dieser oder jener Seite ausgehen; vor dem Sittengesetze und vor dem Gesetze überhaupt sind sie verdammliche; und hier stimmen wir dem Verfasser der Briefe über Staatskunst bei, der also schreibt: „Wenn es jetzt mit Hülfe anderer emporgekommenen Partheien gelingt, der constitutionellen Schlange (der Verfassung) einen Giftzahn nach dem andern auszubrechen, einen Muskel nach dem andern zu durchschneiden und sie allmählig zur lebendigen Leiche zu machen, so frage ich, ist das weniger Wortbruch, weil es ein langsamer und schwächlicherer ist? Ist das etwas anderes als ein Wegschlüpfen durchs

Fenster, ein Hinausschleichen durch allerlei Hinterpförtchen, weil man nicht den Muth hat, offen aus der Hausthür zu treten?" [1]) Wir antworten: es ist dieses eben so sehr Wortbruch, als es ein Mord ist, gleichviel, ob das Opfer durch einen oder ob es durch zehn Dolchstiche niedergestoßen; gleichviel, ob es mit schnell oder ob es mit langsam wirkendem Gifte getödtet wird!

Hieraus ergibt sich, wer in der Wahrheit und in der That revolutionär und wer conservativ zu nennen sei; wir begreifen auch, wie die Verdrehung aller Begriffe, die Verzerrung aller natürlichen Gefühle dazu gehören, um mittelst der vollendetsten Sprachverwirrung die Täuschung, wo sie nicht ist, zu erzeugen, und wo sie ist, sie zu erhalten.

Schwärmerische Sekten, in der Gottesgelehrtheit wie in der Weltweisheit, die Adepten der Magie, Teufelsbeschwörer, Taschenspieler und Schatzgräber alle bedienen sich unverständlicher, oft völlig sinnloser, barbarischer Wörter und Formeln, und warum? weil sie wissen, daß unverständliche barbarische Namen die Aufmerksamkeit des Volks weit mehr als verständliche in Anspruch nehmen und fesseln, weil sie wissen, daß das Geheimnißvolle die Neugierde reizt und spornt und weil sie darin das Mittel erkennen, das Volk zu täuschen! Der gewissenhafte Mann wird, möge er sprechen oder schreiben, sich immer des klarsten, deutlichsten Ausdrucks bedienen, der ihm zu Gebote steht, wer es aber absichtlich vermeidet, klar und deutlich sich auszudrücken, wer absichtlich der Sprache Gewalt anthut, vor dem hat man Ursache, auf seiner Hut zu sein.

„In der Revolution zeigt sich die ungeheure Gewalt der Namen und der dunkeln Begriffe. Wer mit einem warmen Herzen und guten Gesinnungen geboren ist, wird sich nicht dazu bringen lassen, einer Faction zu dienen und zu Verbrechen zu helfen, wenn er sich dieses deutlich macht; begibt man sich aber unter die Herrschaft dunkler Worte, deren Sinn man nicht versteht, so gibt man sich dem Teufel hin. Gerade durch den Zauber und die Ansteckung dieser dunklen Begriffe wurde die Revolution im Schwung erhalten. Die Berührung dieser Sekten verbreitete eine allgemeine Besessenheit." [2])

---

[1]) A. a. O. S. 20.

[2]) Worte Niebuhr's über die französische Revolution.

Wüßte man nicht, wo die Revolution ist, könnte es ihr gelingen, sich zu verhüllen, man würde sie an dieser Verwirrung der Sprache, an dieser Verdrehung aller Begriffe, an dieser Verzerrung aller natürlichen Gefühle, an jener Aufstachelung der Leidenschaften, kurz an allen jenen Dingen erkennen, welcher eine gute Sache sich nie bedient, die lieber zu Grunde gehen, als mit solchen Mitteln sich erhalten würde. Wenn die Revolution, gleichviel, ob Revolution nach vorn oder nach hinten, sich glänzende Namen beilegt, wenn sie sich conservativ nennt, wenn sie Alles, was ihr entgegensteht, mit dem Prädikate revolutionär, destructiv u. s. w. niederzuwerfen sucht, wenn sie solche Worte so lange und so laut wiederholt, bis die Hörenden vom Schwindel ergriffen in ihre Zauberkreise hineinfallen, so ist sie sich ihres eigenen Unwerthes aber auch der Schwäche der menschlichen Natur bewußt, und sie handelt ganz im Geiste des Fürsten der Finsterniß, der ein Engel des Lichtes oder Lucifer genannt wird. Die Stichworte der großen französischen Revolution sind fast eben so lebhaft noch in der Erinnerung, wie die der deutschen Revolution, deren Zeuge wir gewesen sind. Wer erinnert sich nicht, daß Reden inhaltlos wie das Nichts, überschäumend von Unsinn die Lüfte mit Beifallsgeschrei erfüllten, auch wenn sie nicht verstanden wurden, wenn nur die bekannten Stichwörter Freiheit, Gleichheit u. s. w., wie Funken aus dem chaotischen Dunkel hervorsprüheten! Der herrschende Wahnsinn bleibt, er wechselt nur seine Objekte und seine Stichwörter oder vielmehr er tritt jetzt die in den Staub, die er früher in den Himmel erhoben; nach dem Werthe der Sache an sich zu urtheilen und zu handeln, das ist seine Sache niemals.

Der Ruhm des Gesetzbuches, welches Napoleons Genie geschaffen, wird auch dann noch rein glänzen, wenn der Ruhm der großen Schlachten, die er geschlagen, verdunkelt und erloschen ist. Man kann Mängel an diesem Werke menschlicher Geisteskraft, wie am Höchsten und Vollendetsten finden, was der menschliche Gedanke geschaffen hat. Aber wird die Parteileidenschaft sich die Mühe geben, diese Mängel aufzuzeigen? Sie hat ein weit leichteres Mittel, dieses Buch zu vernichten, indem sie es ein revolutionäres nennt. Mag dieses Werk noch so viele Revolutionen überdauern, mögen die loyalsten Männer

den Werth desselben anerkennen, mag es seine Vortrefflichkeit noch so lange, in noch so vielen Ländern bewährt haben, es ist ein revolutionäres und damit ist ihm der Stab gebrochen! Aber daß dieses Gesetzbuch ein revolutionäres sei, ist eine völlig unwahre und falsche Behauptung. Erst dann, als die Revolution die schreckenerregenden Verwüstungen, die sie im Namen der Freiheit angerichtet, vor sich sah, und sie vor ihrem eigenen Werke zurückschrak, erst dann, als die Revolution gebunden und niedergeworfen war, erst dann traten Männer von hoher, gesetzgeberischer Einsicht und Virtuosität zusammen, um mit Hülfe eines neuen Gesetzbuches die allgemeinen Interessen wieder zu ordnen, zu sichern und die Revolution niederzuhalten. Man lese das Werk von Locré und man wird sich überzeugen, daß die Urheber dieses Gesetzbuches nirgendwo der Revolution das Wort reden, und daß sie mit einer Ruhe und Umsicht und Einsicht zu Werke gehen, welche man kühn allen Gesetzgebern als Muster vorhalten kann. „Die Gesetze sind nicht reine Akte der Gewalt, sie sind Akte der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Vernunft. Der Gesetzgeber übt weniger eine Auktorität als die Handlungen eines Priesters aus. Er darf nicht aus dem Auge verlieren, daß die Gesetze für die Menschen und daß die Menschen nicht für die Gesetze gemacht sind; daß sie dem Charakter, den Gewohnheiten und der Lage eines Volkes, für welches sie gemacht sind, angemessen sein müssen, daß man mit Neuerungen in der Gesetzgebung sparsam umgehen müsse, weil, wenn es bei einer neuen Institution möglich ist, die Vortheile zu berechnen, welche die Theorie an die Hand gibt, es doch nicht möglich ist, alle Inconvenienzen zu entdecken, welche die Praxis allein an's Licht stellen kann, daß man das Gute bestehen lassen müsse, wenn man noch über das Bessere zweifelhaft ist; daß man, indem man einen Mißbrauch abstellt, die Gefahren, welche die Verbesserung in ihrem Gefolge hat, nicht aus dem Auge lassen dürfe; daß es abgeschmackt sei, etwas absolut Vollkommenes erreichen zu wollen in Dingen, die nur einer relativen Vollkommenheit fähig sind; daß es, anstatt die Gesetze zu ändern, fast immer nützlicher ist, dem Volke neue Beweggründe zu geben, sie zu lieben; daß die Geschichte im Laufe von mehreren Jahrhunderten nur zwei oder drei gute Gesetze aufzeigt, und endlich, daß nur diejenigen dazu berufen sind, Veränderungen in den Gesetzen aufzustellen, welche

von der Natur mit der glücklichen Anlage begabt worden, mit einem genialen Blicke und mit einer Art augenblicklicher Erleuchtung den Zustand eines Staates zu durchdringen!" [1]) Ist das der Geist der Revolution, der aus diesen Zeilen spricht?

Aber, man wird sagen, man hätte die alten Gesetze wieder herstellen sollen? Wenn dieses nun nicht ohne eine neue Revolution, wenn es gar nicht möglich war, hätte man dann die Gesellschaft lieber zu Grunde gehen lassen sollen, als sie durch neue Gesetze zu ordnen und zu binden? Sollte es denn ein Verbrechen sein, das Dorf, wenn es abgebrannt, gleichviel, ob der strafende Blitz vom Himmel oder ob die Hand des Frevlers den Brand veranlaßt hat, wieder aufzubauen? und wäre es nicht ein Verbrechen, den, der es wieder aufgebaut, einen Brandstifter zu nennen, auch wenn er nicht alle Winkel des alten Dorfes wieder hergestellt, auch wenn er die Straßen etwas breiter und die Wohnungen etwas heller gebaut hätte, als sie vor dem Brande waren?

Je feiner der Irrthum, desto gefährlicher und zerstörender ist er, je gröber, desto näher ist sein Weg zur Wahrheit. Deswegen vermischt sich der Irrthum mit der Wahrheit, und schiebt die Wahrheit vor, um verborgen hinter der Wahrheit eingelassen zu werden. Das weiß der ausgelernte Lügner und Verläumder; er streut immer einige Körner Wahrheit aus, und wenn er dadurch angelockt, dann schließt er das Netz seiner Lügen über dem Verleiteten zu. Die Revolution in ihrem innern Wesen thut desgleichen. Sie verheißt das Bessere und zerstört das Gute, sie verkündet das Vollkommene und zertritt das Nützliche, sie hebt einen Mißstand auf und führt zehn neue herbei, statt Ehrfurcht vor dem bestehenden Gesetze einzuflößen und es zu stärken, ist sie geschäftig, immer neue an ihre Stelle zu setzen, sie rühmt sich, aufzubauen, um desto besser zu zerstören, sie spricht die Sprache der Engel, und thut die Werke der Dämonen, sie preis't Gott, während sie sich vermißt, sich seinen Anordnungen entgegenzuwerfen und sie nach ihrem Willen und Eigennutze zu beugen und zu wenden. Die Revolution hat ihre Stufen und Grade und ihre Metamorphosen, und wo sie ihre Angriffe auf das Ganze zu richten zu schwach ist, da richtet sie dieselbe auf die Theile.

---

[1]) Aus dem Discours préliminaire du premier projet de Code civil.

Die constitutionell=monarchische Verfassung ist das Ganze, und wer widerrechtlich und mit Gewalt den einen Theil derselben zernichtet, wer das Haupt von den Gliedern, wer die Glieder vom Haupte ablöst, der ist ein Revolutionär; in dem einen wie in dem andern Falle wird der Organismus gewaltsam, widerrechtlich zerstört.

Diese Betrachtungen setzen keine Vorliebe für die constitutionelle, noch für irgend eine andere Staatsform, an und für sich betrachtet, voraus. Sie wollen die Herrschaft des Gesetzes über die Willkühr, der Vernunft über die Leidenschaft, der Wahrheit über die Lüge. Ich mag die unbeschränkte Monarchie für die beste Verfassungsform von allen halten, aber gestattet mir das Recht und das Gesetz, dieselbe mit ungesetzlichen, gestattet mir die Moral, dieselbe mit unsittlichen Mitteln zu erstreben? So gewiß nicht, als das Mittel durch den Zweck niemals geheiligt wird. Ich habe aber bei solchen Fragen neben der Stimme des Rechtes und des Gesetzes auch auf die Stimme der Klugheit zu hören. Irgend Jemand hat ein kleines körperliches Uebel, was ihm einige Unbequemlichkeit verursacht, ohne ihn jedoch zu hindern, die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Der gewissenhafte Arzt wird ihm auf Befragen sagen: das Uebel, die Flechte z. B., sei ohne alle Gefahr, aber vertreiben könne er sie nicht ohne Gefahr. Der Stümper und der gewissenlose Arzt oder Chirurg, was werden die thun? Der eine wird sein Recept verschreiben und darin den Paß für die andere Welt ausstellen, der andere seine Lanzette herausnehmen, und sie wird die Wirkung des Dolches ersetzen.

Aber wie? Ist es denn schlechthin niemals und unter keinen Umständen erlaubt, eine bestehende Staatsform umzuändern, oder gänzlich abzuschaffen?

Zwei Wege sinds, auf denen eine bestehende Staatsform verändert oder abgeschafft wird; der Weg der Reform und der Weg der Revolution. Die Reform geschieht immer nach dem Willen oder mit Zustimmung des Trägers der obrigkeitlichen Gewalt; sie ist die organische Entwickelung der Staatsform. Die zweite geschieht immer gegen den Willen des Trägers der obrigkeitlichen Gewalt, also gegen das Gesetz und das bestehende Recht; die erstere ist allemal erlaubt. Noch mehr,

die obrigkeitliche Gewalt ist verpflichtet, der organischen Entwickelung des Staates keine Hindernisse in den Weg zu legen, sie überall zu befördern und zu pflegen, d. h. mit andern Worten: überall der Zeit und den Umständen entsprechende Reformen eintreten zu lassen. Wo dieses geschieht, da werden die Revolutionen unmöglich. Diese aber, die Revolution, ist allemal pflichtwidrig, unrecht und verwerflich. Mögen die Gründe, eine Umgestaltung der Staatsform zu wünschen, noch so dringend sein, ein Recht zur Revolution gibt es nicht. Ich weiß es, daß diese Lehre nicht allgemein anerkannt ist; ich weiß, daß die entgegengesetzte vertheidigt und ausgeführt wurde, ehe man Ludwig XVI. ermordete, ehe Voltaire und Rousseau ihre verderblichen Schriften veröffentlichten, ehe Carl I. das Blutgerüst bestieg; ich weiß es, was ältere Staatsrechtslehrer darüber vorgetragen; ich kenne die Grundsätze, welche das alte Rom und das alte Griechenland über diese Frage gelehrt und ausgeführt haben; ich habe die Schriften nicht blos von Mariana, sondern auch von Junius Brutus, von Georg Buchanan, von Boucher, von Pareus, von Milton, von William Allen gelesen; ich weiß es, daß Männer von vollkommen ehrenhafter Gesinnung diese Lehre vertheidigen, daß Niebuhr es kühn ausspricht: „das Dasein eines Nothrechts, welches kein Gebot kenne, um Tyrannei zu brechen, könne nicht geleugnet werden, [1]) daß es nach seiner Versicherung vollkommen rechtmäßige Revolutionen gegeben hat"; ich weiß es, daß die meisten Rechtslehrer, bis auf den neuesten Staatsrechtslehrer, ein Recht zur Revolution zulassen und dasselbe bald kühner, bald schüchterner vertheidigen; [2]) aber dennoch bleibt diese Lehre sowohl vor dem Richterstuhl der Vernunft als dem des Christenthums verwerflich.

---

[1]) Geschichte des Zeitalters der Revolution. I. Bd. S. 11 u. 33.

[2]) „Muß das Staatsrecht der Nation das Recht der Reform vindiciren, so kann es sich zwar vor der Macht der Revolution beugen, auch dieselbe als ein Ereigniß der entfesselten Naturgewalt betrachten, unter Umständen als einen Akt der Noth begreifen, und in seltenen Ausnahmsfällen, wo das höchste Staatsprincip, Salus populi suprema lex esto, ohne sie zu Grunde ginge, sogar zu rechtfertigen." Bluntschli, Allgemeines Staatsrecht, München 1852. S. 344. „Es gibt keinen Casus necessitatis, sagt Kant, als in dem Fall, wo Pflichten, nämlich unbedingte und bedingte Pflicht, gegen einander streiten". Kant, sämmtliche Werke. Bd. V. S. 395.

Das Nothrecht ist es, welches diese Lehre rechtfertigen soll. Wann aber tritt das Nothrecht ein? Offenbar nur dann und erst dann, wenn alle andern Mittel erschöpft sind, wenn alle andern Wege vergeblich versucht worden, um ein Unrecht abzuwehren. Aber kann man den Muth haben, zu behaupten, es gebe eine einzige Revolution und namentlich in christlichen Staaten, wo vorher alle erlaubten Mittel erschöpft worden seien, ehe man zu diesem Nothrecht der Revolution seine Zuflucht genommen hat? Wem stände in einem solchen Falle das Nothrecht zu? Der Nation. Aber sind diejenigen, welche nach Zeugniß der Geschichte die Revolutionen gemacht haben, die Nation gewesen? Waren es in der Regel nicht Einzelne, nicht Wenige, die nicht selten aus den schlechtesten Motiven ihre Dolche zückten, welche die Unzufriedenheit des Volkes zu ihrem Vortheile ausbeuteten? Hatten sie von der Nation ein Mandat, die Verfassung zu stürzen, den Staat von einem wirklichen oder vermeintlichen Tyrannen zu befreien? Der wesentliche Charakter jedes positiven Rechtes ist die allgemeine Anerkennung dieses Rechtes von Seiten einer Gesellschaft oder eines Volkes. Wer berechtigte nun den Einzelnen, wer die Mehreren, das Recht, welches die Gesammtheit anerkannt hatte, mit Gewalt über den Haufen zu werfen? Aber die stillschweigende Zustimmung der Uebrigen drückt dem Unternehmen das Siegel der Rechtmäßigkeit auf. Allein wußten die Empörer, daß sie die Zustimmung der Mehrheit erhalten würden? Wenn ein Rasender auf mich zustürzt und mit Gewalt mir Stab und Krücke raubt, und ich es zulasse, weil ich es nicht hindern kann, und Schlimmeres befürchte, hat jener darum recht, sittlich erlaubt gehandelt? Wenn aber der Träger der Staatsgewalt seine Gewalt mißbraucht, die Freiheit unterdrückt, gibt es dann für die Nation keine andere Wehr als das Nothrecht, als die Revolution?

Was hätte der Einzelne, wenn ihm vom Staatsoberhaupte, vom Träger der öffentlichen Gewalt schweres Unrecht zugefügt würde, zu thun? Dürfte er sich gegen das Staatsoberhaupt auflehnen, sich mit Gewalt, wenn es möglich wäre, Recht verschaffen oder Rache üben? Nach den Lehren des Naturrechts und der Vernunftmoral nicht; denn er würde nicht blos den ungerechten Regenten verletzen, sondern den rechtlichen Zustand überhaupt untergraben und gegen Andere im Staate

ungerecht werden.[1]) Was Einem nicht gestattet ist, sollte das Mehreren, Vielen erlaubt sein? Aber was hätte der Einzelne, dem solches Unrecht zugefügt würde, zu thun? Ihm wäre es gestattet, mit allen erlaubten Mitteln sein Recht zu suchen und zu vertheidigen, seine Stimme laut zu erheben und um Abhülfe zu rufen. Und wenn nun die Vielen, die in einem Staate sich über Unrecht und Unterdrückung beklagen, vereint ihre Stimme erheben, mit der Macht erheben, die ihnen das Gefühl ihres guten Rechtes geben würde; und wenn alle Staatsmitglieder ihre Stimme vereint erheben, würde der Tyrann auf die Dauer solchen Stimmen sein Ohr verschließen können, würde die Macht der Wahrheit seinen verblendeten Starrsinn nicht brechen? Kann ein Tyrann Tyrann sein, wenn Niemand seine tyrannischen Beschlüsse ausführt? Hätte das alte Rom unter so vielen und so blutigen Tyrannen geseufzt, wenn es sie nicht apotheotesirt hätte? wenn es diesen Tyrannen in Gesinnung und Gesittung nicht gleich gewesen wäre? Caligula, Nero, Commodus, Carracalla sind Namen, welche das menschliche Geschlecht entehren, aber waren sie deswegen ganz unbeliebte Regenten? Keineswegs. Sie waren beim Volke, bei der Plebs beliebt, weil sie einander an Rohheit und Ausgelassenheit der Sitten glichen, weil die ersteren den letzteren durch Unterdrückung der Tugend, durch die beständigen Confiscationen der Güter der Reichen, durch ihre Verschwendungen, durch die Spiele, die man ihnen gewährte, gefielen. Die Fürsten, sagt man, schaffen die Sitten des Volkes; man kann den Satz auch umkehren: die Sitten des Volkes schaffen die Sitten der Fürsten. In einem Staate, in dem Zucht und Sitte und Achtung vor dem Rechte und dem Gesetze unter dem Volke herrschen, in welchem die öffentliche Meinung eine sittliche ist, in einem solchen Staate kann kein Tyrann athmen und leben, so wenig der Vogel im Wasser, der Fisch in der Luft athmen und leben kann, so wenig der Teufel einen Augenblick im Himmel sein könnte, ohne aufzuhören, Teufel zu sein. Der Satz: Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen, der in der neuesten Zeit auf das Gebiet der Politik hinübergezogen worden, findet auch hier

---

[1]) Von Droste, Naturrecht. 2. Aufl. §. 147. — Elvenich, Moralphilosophie. II. Bd. S. 296—299.

seine Anwendung; wenn das Volk sich selbst bessert, dann wird und muß der Tyrann sich bessern. Wer macht die Revolutionen? die irregeleitete, betrogene Menge, jene Menge, welche belogen und betrogen wird, die nur als Mittel zum Zwecke gebraucht wird, jene Menge, die sich irreleiten zu lassen zu allen Zeiten aufgelegt war. Haec natura multitudinis est, aut servit humiliter aut superbe dominatur, libertatem quæ media est, nec spernere modice nec habere sciunt; et non ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad sanguinem et caedes irritent. [1]) Und die Folgen der Revolution? Sind sie in der Regel nicht unheilvoller als die Uebel es waren, die man abschaffen wollte? Welche Tyrannei war in Frankreich blutiger, die Tyrannei der unbeschränkten Gewalt oder die Tyrannei der unbeschränkten Freiheit? War die wilde Rolle, die Cromwell spielte, glücklicher für England als die Regierung Carls I., den man ermordete? Allerdings befördert der Sturmwind in der Natur viel Gutes, aber Niemand wünscht ihn deswegen herbei; und hätte Jemand die Macht, ihn herbeizurufen, so dürfte er sich ihrer dennoch nicht bedienen, weil auf dem Gebiete der Moral der Grundsatz verwerflich ist: facienda sunt mala ut eveniant bona! Dieses zeigt sich um so mehr, wenn man frägt, wer denn eigentlich durch die Folgen der Revolution getroffen wird? Die Schuldigen, diejenigen, welche die Winde aussäen, aus denen die Stürme entstehen, in der Regel nicht. Der launenhafte Despot Heinrich VIII. behielt bis zu seinem Tode die Macht, seine Unterthanen wie seine Weiber hinrichten zu lassen, aber Carl I., ein Fürst, der uns nie verächtlich, in seinem Unglücke bewunderswerth erscheint, mußte das Blutgerüst besteigen. Ludwig XV., dessen Regierung eine der beklagenswerthesten Epochen in der Geschichte Frankreichs bildet, Ludwig XIV., der ein so künstliches System der Unterdrückung seines Volkes wie kein Regent vor ihm ausgeführt hatte, der gleich den römischen Imperatoren seine Höflinge durch Confiscationen bereicherte, der nicht blos das Besitzthum, sondern auch das Leben seiner Unterthanen als sein freies Eigenthum betrachtete, beide starben eines natürlichen Todes, aber Ludwig XVI., ein Mann von der größten

---

[1]) Livius XXIV, 25.

Herzensgüte und Wohlwollen, ein Mann, der mit den redlichsten Gesinnungen den Thron bestieg, und dessen Regierung nur dem Wohl der Nation gewidmet war, mußte durch das Henkerbeil fallen. Die Menge entfesseln, das heißt, den Sturm loslassen, das heißt: eine blinde Macht entzügeln, deren Kraft eine ungemessene, und die, da sie vollkommen blind ist, um einen Schuldigen zu treffen, tausend Unschuldige zu Boden wirft und mit eisernen Füßen zertritt. Kant erkennt ein solches Nothrecht nicht an, sondern bezeichnet es als ein Unding. „Auch, sagt er, kann nicht etwa ein Nothrecht (ius in casu necessitatis), welches ohnehin, als ein vermeintes Recht in der höchsten (physischen) Noth Unrecht zu thun, ein Unding ist, hier eintreten und zur Hebung des die Eigenmacht des Volkes einschränkenden Schlagbaumes den Schlüssel hergeben.“ [1])

Ist aber die Luft in einem Staate schlechthin nicht mehr zu athmen, dann gibt es ein erlaubtes Mittel, sich einer solchen erstickenden Atmosphäre zu entziehen; es besteht darin, den Staub von den Füßen abzuschütteln und auszuwandern. [2])

Die Lehre des Christenthums über die Frage, die uns beschäftigt, ist um so leichter darzulegen, da die Märtyrer der ersten Jahrhunderte sie mit ihrem Blute in die Jahrbücher der Weltgeschichte eingeschrieben haben. Die ersten Christen beteten für einen Nero und Diokletian eben so inbrünstig, wie die späteren hier für Carl den Großen, dort für Alfred den Großen gebetet haben, wie sie heute für jeden Fürsten beten, der das Scepter der Herrschergewalt über sie trägt. So unerträglich das Joch war, unter denen sie seufzten, so blutig und grausam die Verfolgungen waren, welche verblendete Fürsten und Staatsbeamten gegen sie ausschrieben, so wüthend der Pöbel sie beschimpfte und verfolgte, so räuberisch sie im Namen des Gesetzes ausgeplündert wurden, niemals entstand in ihnen der Gedanke an eine Empörung. Sie kannten keine andre Mittel, ihre Lage erträglich zu machen, als die vor der Vernunft unverwerflichen: Belehrung, Rechtfertigung, Vor-

---

[1]) Vom Verhältniß der Theorie zur Praxis im Staatsrechte. Bd. V. der sämmtlichen Werke, S. 395.

[2]) Von Droste, über das Naturrecht als eine Quelle ꝛc. S. 30.

stellung, Bitte; aber niemals griff ihre Hand nach einer Waffe; sie ließen sich willig tödten, aber tödteten Andere nicht. Forderte man von mir diese Lehre zu beweisen, und dafür die Zeugnisse aus den Quellen der christlichen Lehre vorzulegen, so wüßte ich nicht, wo ich anfangen, und hätte ich angefangen, dann wüßte ich nicht, wo ich aufhören sollte. Die große Straße dieser Lehren zieht sich durch die christlichen Jahrhunderte unverändert fort, und diese Straße wird nicht dadurch zerstört, daß hier und da ein irregeleiteter Kopf, der sich in den Netzen antiker Weisheit oder seiner eigenen Spitzfindigkeit verwickelt hat, quer über diesen Weg läuft. Der ehrliche Mann handelt nach den Grundsätzen der Moral und des Rechtes, der Schelm und der Schwärmer handeln nach den Eingebungen ihrer Selbstliebe; und wenn sie gehandelt haben, dann suchen sie die Grundsätze der Moral und des Rechtes zu ihren verkehrten Handlungen herabzubeugen. Johann, Herzog von Burgund, hatte den Herzog Ludwig von Orleans auf offener Straße ermorden lassen. Das Verbrechen war geschehen; um der That den verbrecherischen Charakter zu nehmen, wurde der Ermordete als Tyrann hingestellt, und der Tyrannenmord als erlaubte Handlung vertheidigt. Aber der Vertheidiger dieser falschen Lehre wurde trotz aller Unterstützung seiner mächtigen Parthei von der Sorbonne und dem Concil von Constanz verdammt, seine Leiche wurde ausgegraben und die Asche den Winden preis gegeben.

Bis hieher geht die Pflicht, unter allen Umständen nichts zu thun um den Staat eigenmächtig oder gewaltsam umzustürzen; aber ist der Sturm dennoch losgebrochen, ist die obrigkeitliche Gewalt gestürzt, ist eine andere thatsächlich an ihre Stelle getreten, so ist der Gehorsam des Christen nicht durch die Beschaffenheit der Mittel bedingt, welche jenen Sturz und diese Erhebung bewirkt haben. Man sieht auch in der That nicht ein, wie ein anderes Verhalten vorgeschrieben werden könne. Wer ist souverän? Antwort: derjenige oder diejenigen, denen Alle im Staate gehorchen müssen und die Niemand zu gehorchen brauchen; derjenige oder diejenigen, die Jeden zwingen können, daß er ihnen gehorche, die selbst aber niemals gezwungen werden können, daß sie Andern gehorchen. Wenn nun einem solchen Träger der souveränen Gewalt der Gehorsam aufgekündigt wird, und wenn er nicht

die Macht hat, den schuldigen Gehorsam zu erzwingen, so hat er wenigstens thatsächlich aufgehört, souverän zu sein. Wollte man nun demjenigen, der diese Macht in seine Hand gebracht hat, den Gehorsam versagen, so würde die unumschränkteste Anarchie in einem solchen Staate losbrechen, und die Ruhe würde erst dann hergestellt werden, wenn der ganze Staat in ein Leichenhaus umgewandelt worden, und dem letzten Mörder nichts übrig blieb als die Einsamkeit der Verzweiflung. Wie sind die Merovinger, die Carolinger, Capetinger, wie die von Valois, wie sind die Bourbonen Souveräne in Frankreich geworden? Alle wurden als legitim anerkannt. „Ich erinnere mich, sagt der Graf Maistre, irgendwo gelesen zu haben, daß es wenige Souveränetäten gebe, welche die Legitimität ihres Ursprungs nachzuweisen vermöchten. Wenn man auch die Richtigkeit dieser Behauptung zugeben wollte, so würde sich dennoch daraus nicht die geringste Einwendung gegen das Recht der Nachfolge eines Herrschers, dessen Rechtstitel etwa nicht ganz fleckenfrei wäre, herleiten lassen. Die Wolke, welche die Entstehung seiner Macht mehr oder weniger verhüllte, wäre eine von dem Gesetze der moralischen Welt unzertrennliche Unvollkommenheit. — Legitime Usurpation würde mir, wenn er nicht zu kühn wäre, der passendste Ausdruck zu sein scheinen, um diese Anfänge der Monarchien zu bezeichnen, über welche dann bald die Zeit eine heilige Weihe ausbreitet.“ [1])

Auch die Staaten des christlichen und europäischen Staatencomplexes handeln nach diesen Grundsätzen. Sie erkennen den neuen Machthaber, den neuen Träger der Staatsgewalt an, wenn seine Schultern stark genug sind, die übernommene Last zu tragen, und versagen seinen Regierungsakten den Charakter der Legitimität nicht. So sahen auch die alten Christen diese Veränderungen an; nie versagten sie dem, der die oberste Gewalt thatsächlich in der Hand hatte, den schuldigen Gehorsam, so willkürlich und gewaltthätig auch in dem römischen Reiche zumal in der späteren Zeit die Kronen genommen und vertheilt wurden. Aliquando iniusti perveniunt ad honores saeculi, cum pervenerint et facti fuerint vel iudices vel

[1]) Ueber den Ursprung und das Wachsthum der politischen Constitutionen, deutsch von A. von Haza. Naumburg 1822. S. 12.

reges, quia hoc facit deus propter disciplinam populi sui, non potest fieri nisi ut exhibeatur illis honos debitus potestati [1]) Auf die Lehre Augustins lassen wir die Lehre Kant's folgen: „Wider das gesetzgebende Oberhaupt des Staates gibt es keinen rechtmäßigen Widerstand des Volkes — also kein Recht des Aufstandes (seditio), noch weniger des Aufruhrs (rebellio), am allerwenigsten gegen ihn als einzelne Person (Monarch), unter dem Vorwande des Mißbrauches seiner Gewalt (tyrannis), Vergreifung an seiner Person, ja an seinem Leben (monarchomachismus sub specie tyrannicidii). Der geringste Versuch hierzu ist Hochverrath." [2]) „Uebrigens wenn eine Revolution einmal gelungen, so kann die Unrechtmäßigkeit des Beginnens und der Vollführung derselben die Unterthanen von der Verbindlichkeit, der neuen Ordnung der Dinge sich als gute Staatsbürger zu fügen, nicht befreien, und sie können sich nicht weigern, derjenigen Obrigkeit ehrlich zu gehorchen, welche jetzt Gewalt hat." [3])

So gewiß es nun ist, daß es nach den Lehren des Vernunftrechtes und der Vernunftmoral, wie nach den Grundsätzen des Christenthums nie erlaubt ist, die bestehende obrigkeitliche Gewalt eigenmächtig und gewaltsam umzustürzen, eben so gewiß ist es, daß es dennoch in der politischen Welt, wie in der physischen Revolutionen geben wird. Nicht etwa, weil es im Staatsleben solche Revolutionen geben **müßte**, weil sie schlechthin unvermeidlich wären, sondern, weil man die Mittel, sie zu verhindern, entweder gar nicht oder zu spät anwendet. Die Völker überhaupt und das deutsche Volk insbesondere sind schwer zu einem allgemeinen Aufstande zu bringen. Je kälter die Zone, je weniger rasch das Blut durch die Adern treibt, je geringer die Macht der Phantasie ist, um so schwerer gelingt die große Aufregung der physischen Kräfte, ohne welche es keine Revolution gibt. Um ein gro-

1) Augustinus zum Psalm 124.

2) Immanuel Kant, Rechtslehre Bd. 5. S. 133. der Werke Kant's.

3) Kant, a. a. O. S. 156.

ßes Volk zum Aufstande zu bringen, muß nothwendig ein allgemeiner Druck nicht auf Einzelnen, sondern auf ganzen Klassen, auf der großen Mehrheit lasten; wenn der Druck allgemein ist, dann ruft er den Gegendruck hervor. Les révolutions qui arrivent dans les grands états ne sont point un éffet du hazard, ni du caprice des peuples. Rien ne revolte les grands d'un royaume comme un gouvernement faible et derangé. Pour la populace ce n'est jamais par envie d'attaquer qu'elle se souléve mais par impatience de souffrir. Quand une nation se trouve dans cette éxtremité, qu'elle est placée entre l'insurrection et la mort, le choix ne peut jammais être douteux. [1]) Dasselbe drückt Locke aus, wenn er sagt: „eine Regierung, die Gerechtigkeit übt und sich zu mäßigen weiß, bleibt überall ruhig und unangefochten. Wo man aber Menschen in den Staub treten will, da fängt es an, in ihnen zu gähren, sie empören sich, d. h. sie richten das Haupt empor, um das lästige Joch abzuwerfen." [2]) Hat aber ein Volk einmal das Haupt erhoben, hat es sich gebäumt, hat es die Zügel und den Reiter einmal abgeworfen, und den drückenden Sattelgurt gesprengt, dann wird es aufgelegt, diesen Versuch zu wiederholen, und ein empörtes Volk zu beherrschen, ist kein Sprungriemen stark genug. Daher kommt hier der Satz, wenn je sonst, zur Geltung: principiis obsta, sero medicina paratur. Die höchste Aufgabe des Staatsmannes besteht, wie die des Arztes, nicht darin, die Krankheiten zu heben, sondern ihnen vorzubeugen. Die Krankheiten und Epidemien wechseln langsam und kaum bemerkbar ihren Charakter, sie gehen in neue Formen über und es gehört die ganze Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe des Arztes dazu, diese Metamorphosen auf ihren verschiedenen Entwickelungsstufen prüfend zu verfolgen. Ohne diese genaue Beobachtung eilen die Erscheinungen unvermerkt wie das allmälige schweigende Wachsthum der Pflanzen an seinem Blicke vorüber, er verliert die neuen Gestaltungen aus dem Auge und kann darum nicht auf sie hemmend, leitend, fördernd, mäßigend, wie die Natur der Dinge es erfordert, einwirken.

---

[1]) Memoires de Sully Tom. I. p. 133.

[2]) Locke's Brief an Limborch. Deutsch, Braunschweig 1827.

Eine Täuschung des Zeitalters, insbesondere der Staatsmänner, ist die Aengstlichkeit und das Mißtrauen gegen die Freiheit. Sie fürchten den Schatten eines verstorbenen Riesen und darum kennen sie nicht den wahren Feind und die eigentliche Gefahr. An die Stelle der Freiheit ist das Streben nach absoluter Einheit getreten, welches die Staaten und Völker beherrscht. Aber nicht die innere, die wahre, die lebendige Einheit ist es, die man sucht, sondern blos äußere ohne ideellen Inhalt. Diese Einheit ist leer und darum vom Bösen und führt zum Bösen, weil sich die Lüge und die Täuschung an die Stelle des lebendigen Inhaltes setzen. Die Einheit ist eine Idee, von der man sagen kann: qu'elle saisit quelque fois les grands esprits et qu'elle frappe infalliblement les petits. So glaubt man noch immer, alles Unheil und alle Gefahr komme von einem irrigen Begriffe, von einer falschen Theorie oder einem falschen Systeme, einer falschen politischen Sekte her. Falsche politische Sekten und Systeme gibt es so viele, daß man kaum zu sagen weiß, welche die gefährlichsten und verderblichsten sind, diejenigen, die mit oder die andern, die gegen den Zeitgeist kämpfen. Beide, weil sie, wenn auch von dem entgegengesetzten Gesichtspunkte aus, das Mechanische mit dem Organischen verwechseln, und, indem sie sich dem Absoluten ergeben, wirken zerstörend. Entstände das falsche Streben aus der falschen Theorie und nicht die falsche Theorie aus dem falschen Streben, so würde es unbegreiflich sein, wie in den Regierungen, die fremd von allen jakobinischen Theorieen sind, dieselbe falsche Tendenz nach der Centralisation stattfinden könne, wie in der mathematischen Staatsansicht berühmter Staatsmänner, einer Theorie, welche zugleich die Stärke und die Schwäche dieser gefeierten Staatsmänner ist. Die Nationen und die Privatpersonen pochen auf das Recht, die Staaten predigen Gehorsam; Beides vergeblich, so lange sie feindlich einander gegenüber stehen. Die Staaten streben nach Einheit, aber nach einer blos negativen, sowohl in der Centralverwaltung nach Innen, und nach Außen in der unbeschränkten Souveränität, aber die Völker antworten durch das Streben nach einer lebendigen und positiven Einheit des ewig beweglichen, immer fluthenden Nationallebens, sie stellen dem negativen Elemente des staatlichen Strebens ein positives entgegen. Und welches wird das

stärkere sein? Mit Schrecken blickt man auf die Republik, mit Befriedigung auf den Congreß und die h. Allianz; die Republik war die Basis zur Universalherrschaft Napoleons, und die h. Allianz ist die Basis zur Universalherrschaft Rußlands geworden, und wird sie noch lange bleiben!

Man hat früher die Aufgabe des Staates in die Realisirung der Rechtsidee gesetzt, aber die fortschreitende Wissenschaft hatte die Entdeckung gemacht, daß dieser Begriff vom Staate zu enge sei; sie erweiterte denselben, indem sie die Sicherung der allgemeinen Wohlfahrt in den Begriff mit aufnahm und dem Zufälligen den Charakter des Nothwendigen aufdrückte. Da die allgemeine Wohlfahrt sowohl eine geistige als leibliche Seite hat, so war die Kirche durch diese einfache Begriffserweiterung ihrer Existenz beraubt, die Religion bedurfte ihrer nicht mehr, sie vereinigte sich mit dem Staate, der von nun an allesumfassend und allmächtig war. Daß es Staatsmänner gab, welche sich über die Erweiterung ihres Machtgebietes freuten; daß diejenigen, die in dieser Erweiterung der Staatsgewalt kein Heil für den Staat erblickten, wenig beliebt wurden; das sind Dinge, die nicht Wunder nehmen dürfen. Aber ohne es sich zu gestehen, hatte man das wieder vereinigt, was die christliche Lehre zum Heile des Staates und der Menschheit geschieden hatte; die antike Staatsansicht erhielt von Neuem Geltung, und indem der Staat die Pflicht übernommen hatte, für die Sicherung der allgemeinen Wohlfahrt zu sorgen, hatte er das Recht auf Arbeit geheiligt und in weiterer Entwickelung den Socialismus sanktionirt; — und nun ruft der Zauberlehrling: Herr, die Noth ist groß; die ich rief, die Geister, werde ich nun nicht los!

Es gibt nichts Todtes, nichts Stehendes in der Natur, Alles bewegt sich, drückt und wirkt auf einander. Mögen die Menschen durch Berge und Ströme, durch Sprache und Sitten getrennt sein; wie die Luft und die Winde überschreiten die Ideen die Gränzen, welche Völker und Staaten von einander trennen. Mögen zwei Religionen sich auf Leben und Tod bekämpfen, dennoch können sie sich der Wechselwirkung nicht schlechthin entziehen. Der Eifer der einen zündet den Eifer der andern, der Fortschritt der einen ruft den Fortschritt der andern hervor; wenn die eine zurückgeblieben, bald erhebt sie sich, um die Vorangeeilte

einzuholen. Die rohen Barbaren des Nordens stürzten den civilisirtesten Staat der damaligen Welt, aber ihre Rohheit ward von der Kultur der Besiegten besiegt. Wenn die Traube draußen blüht, dann geräth auch der alte Wein, der in Fässern mit eisernen Reifen eingeschlossen, in Gährung, und wo die geistige Fermentation einen jungen Staat ergreift, da theilen sich ihre Wirkungen den alternden Staaten mit. Die alte Welt wird von der neuen durch das Weltmeer getrennt, aber die jugendlichen Ideen des jungen Amerika haben wie Frühlingsvögel die großen Entfernungen durchflogen und haben die ältesten Staaten Europa's in den Kreis der jugendlichen Bewegung hineingezogen. Wer vor zwanzig, wer vor zehn Jahren noch behauptet hätte, am Rheine werde Alles neu werden, wie es in Belgien geworden, wäre für einen politischen Schwärmer und für noch was Schlimmeres gehalten worden. Die Ideen reisen wie die Frühlingslüfte, wie das ansteckende Miasma; kein Paßreglement, kein Cordon hält sie auf ihren Wegen zurück; man kann sich ihnen nicht entziehen, man kann sich ihnen nicht verschließen, man muß sie kommen lassen, die guten aufnehmen und den bösen durch die Diätetik der Seele begegnen und eine bene praeparatum pectus entgegenstellen! Vorsicht und Mäßigung ist das Mittel, ein hohes Alter zu erreichen; Vorsicht und Mäßigung sichert den Staaten Bestand und Dauer! Je geringer die Mäßigung, desto näher die Revolution!

Ehedem stand an den Gränzen der Staaten und Völkerscheiden das Nationalgefühl, mit seinen Söhnen, dem Nationalstolze und dem Nationalhasse. Aber die Macht dieser Wächter und Gränzhüter schwindet bis zur Ohnmacht und Vernichtung dahin. Ehe das Christenthum in die Welt eintrat, erkannte man den Menschen nur im Bürger; wer Fremder oder Sclave war, in dem wurde die menschliche Natur mit ihren unveräußerlichen Ansprüchen auf Achtung nicht erkannt. Deswegen war der Charakter der Kriege so zerstörend und vernichtend; dem Sieger war Alles gegen den Besiegten erlaubt; keine Pflicht, kein Grundsatz der Ehre hemmte die rohen Ausbrüche seiner blutigen Grausamkeit und wilden Wuth. Das Christenthum lehrte den Menschen im Menschen achten, gleichviel, ob Hellene oder Barbar, gleichviel, ob Sieger oder Besiegter, und brachte dadurch den Fortschritt zum

Bessern hervor, dessen Folgen unermeßlich sind. „Wir," sagt ein Weltweiser, welcher der Wiege des Christenthums nahe stand, vor dessen Augen die große Weltumgestaltung sich ereignete, „wir, die wir uns früher gegenseitig haßten und tödteten, die wir mit denen, die nicht zu unserem Stamme gehörten, an keinem gemeinschaftlichen Heerde saßen, wir sitzen, nachdem Christus erschienen, an einem gemeinschaftlichen Tische und beten für unsere Feinde." [1]) Diese große Lehre hat verschiedene Phasen durchlaufen, bald schneller, bald langsamer, je größer oder geringer die Hindernisse waren, die man ihr entgegengeworfen, aber sie ist immer fortgeschritten und wird fortschreiten, bis sie alle Reste des Vorurtheils niedergeworfen, bis sie an dem großen Ziele ihrer Bestimmung angekommen sein wird. Damals, als Europa zu einer großen Republik, zu einem großen Staatencomplexe verbunden wurde, feierte sie einen neuen glänzenden Triumph; aber man muß keinen Blick für den großen Lauf der Weltgeschichte haben, wenn man es übersehen könnte, welche unglaublichen Fortschritte diese Idee in Ueberwindung des Nationalhasses in den allerjüngsten Jahren gemacht hat, und wie sie in diesem Augenblicke durch ein Reich einherschreitet, welches auf allesverachtendem Stolze und Hasse, auf Zorn und Rache, wie auf eisernen Pfeilern errichtet, das einst der Schrecken der Christenheit, einen großen Theil der Welt seinem inhaltleeren Stolze und seiner Menschenverachtung unterworfen hat!

Die Sonne läßt sich in ihrem Laufe nicht aufhalten, aber sie spiegelt sich im Thautropfen; das Größte bildet sich im Kleinsten ab. Der Umsturz der Schranken nach Außen zieht die Schranken im Innern mit in ihren Ruin; dieselbe Sonne, welche Länder und Völker und Welttheile bescheint, erleuchtet Städte und Dörfer, Palläste und Hütten. Hier sind die Schranken des Privilegiums erschüttert, dort durchbrochen und dort gänzlich zerfallen; die freie Concurrenz hat auf den Trümmern des Privilegiums ihren Thron aufgerichtet; sie ist eine Macht geworden, welche die Welt umgestaltet. Sie schickt die Locomotive mit ihrer unaufhaltsamen Macht vor sich her; schneller als der Gedanke des Philosophen und unendlich mächtiger als die Theorie, wirft sie alle

---

[1]) Justinus M. Apolog. I. 14.

Schranken des Privilegiums links und rechts auseinander und vernichtet die Vorurtheile, welche aus entschwundenen Zeiten wie Ruinen herüberragen, — wo sie hinkömmt, da tritt das Haben an die Stelle des Besitzes, das Sein wird seines Ansehens und Einflusses beraubt, alles Immobile wird mobil, die Genußgier und die Majestät des Augenblickes ziehen nach, bald wird es nur Habende und Nichthabende geben und nur der Zählende wird mitzählen. Wehe dir, wenn du nichts hast, dann wirst du nichts sein; wärest du aber nichts und weniger als nichts, und bist du ein Habender, so wird dir das alles vor der Welt nicht angerechnet werden.

Um das Lebende zu erhalten, erforscht die Wissenschaft das Todte. Der Rückblick in die Vergangenheit schärft das Auge für die Gegenwart und Zukunft. Ueberall treten uns in der Geschichte Analogien, Parallele entgegen, die das Nachdenken zu ernsten und nützlichen Betrachtungen erheben. So viel Aehnlichkeit und doch so große Verschiedenheit, so viel Commensurables bei so vielem Incommensurablen, so viel Gesetz bei so vielem anscheinenden Zufall: alles weckt und spornt Gedanken und Urtheil! Auch die Geschichte hat ihre Dynamik und ihre actio in distans; ein Unrecht ruft das andere und ein Extrem bringt das andere hervor!

In Constanz hat man Huß das gegebene freie Geleit gebrochen; die Nachwirkung blieb nicht aus; in Prag wurden die Rathsherren durch die Fenster des Rathhauses hinabgestürzt. Ludwig XIV. hat der Monarchie den absoluten Charakter bis zur Zerstörung des Begriffs aufgedrückt; an die Stelle der allmächtigen Monarchie, die über Ehre, Leben und Besitz der Unterthanen mit Willkür waltete, setzte der französische Convent seine eigene Allmacht; an die Stelle der lettres de cachêt trat das Revolutionstribunal mit der Guillotine, mit seinen Mitrailladen und republikanischen Hochzeiten. Karl X., ohne die Mäßigung seines Vorfahren Ludwig XVIII., läßt sich verleiten drei Ordonnanzen zu unterzeichnen; sie kosten ihm seine Königskrone. Ludwig Philipp besteigt den Thron; die Ironie des Schicksals bemächtigt sich der Tafeln der Geschichte, um ihr Amt, die Schicksale der neuen Regierung in dieselbe einzutragen, fortzusetzen:

1830.	1848.
Der Herzog von Berry, Sohn Karl X. heirathet eine fremde Prinzessin.	Der Herzog von Orleans, Sohn Louis Philipps I. heirathet eine fremde Prinzessin.
Aus dieser Ehe geht ein Thronerbe, der Herzog von Bordeaux, hervor.	Aus dieser Ehe geht ein Thronerbe, der Graf von Paris, hervor.
Sein Vater, der Herzog von Berry, wird ermordet, am 13. Februar 1820.	Sein Vater, der Herzog von Orleans, kommt durch einen Unfall um, am 13. Juli 1842.
In dem, dem Sturze Karl X. vorhergehenden Jahre entsteht eine Theuerung. Der Preis des Brodtes steigt auf 1 Fr. 50 C. (1829).	In dem, dem Sturze Ludwig Philipp I. vorhergehenden Jahre entsteht eine Theuerung. Der Preis des Brodtes steigt auf 1 Fr. 24 C. (1847).
Die rückgängige Bewegung der Regierung nach gewichtigen Versprechungen veranlaßt die Freunde des Vaterlandes, derselben Rathschläge über die sich verbreitende Krisis vorzulegen.	Die rückgängige Bewegung der Regierung nach gewichtigen Versprechungen veranlaßt die Freunde des Fortschrittes, derselben Rathschläge über die sich verbreitende Krisis vorzulegen.
Diese Rathschläge werden verachtet.	Diese Rathschläge werden verachtet.
Die für die Opposition herbe und beleidigende Thronrede v. 1828 führt den Protest von 221 Deputirten herbei.	Die für die Opposition herbe und beleidigende Thronrede v. 1848 führt den Protest einer großen Menge Deputirten herbei.
Gefangennehmung des Dey von Algier.	Gefangennehmung Abdel-Kaders.
Die Ordonnanzen vom 25. Juli vernichten die Freiheit der Presse.	Die Ordonnanz des Präfekten der Polizei v. 21. Febr. vernichtet das Versammlungsrecht.

Am Montag Abend führen diese Ordonnanzen zu Aufwiegelungen und Straßen-Versammlungen, wobei mit lauter Stimme Revolution gepredigt wird.	Am Montag Abend führt diese Ordonnanz zu Aufwiegelungen und Straßen-Versammlungen, wobei mit lauter Stimme Revolution gepredigt wird.
Man revoltirt am andern Morgen und die Macht fällt in die Hände der Insurgenten.	Man revoltirt am andern Morgen und die Macht fällt in die Hände der Insurgenten.
Der Kampf dauert drei Tage, den 27., 28. u. 29. Juli 1830.	Der Kampf dauert drei Tage, den 22., 23. u. 24. Febr. 1848.
Er beginnt am Dienstag und endigt am Donnerstag.	Er beginnt am Dienstag und endigt am Donnerstag.
Die Königlichen Truppen werden geschlagen.	Die Truppen werden geschlagen.
Die Gensd'armerie kommt zuerst ins Feuer und unterliegt.	Die Municipalgarde kommt zuerst ins Feuer und unterliegt.
Sie wird aufgelöst.	Sie wird aufgelöst.
Karl X. wird des Thrones verlustig erklärt im Alter von 74 Jahren.	Ludwig Philipp I. wird des Thrones verlustig erklärt im Alter von 74 Jahren.
Damit wird die Unverletzlichkeit des Königs nach der Charte von 1814 eine Lüge.	Damit wird die Unverletzlichkeit des Königs nach der Charte von 1830 eine Lüge.
Das geschieht im Monate Juli, Todesmonat des Herzogs von Orleans.	Das geschieht im Monat Februar, Todesmonat des Herzogs von Berry.
Karl X. dankt zu Gunsten seines zehnjährigen Enkels ab.	Ludwig Philipp I. dankt zu Gunsten seines zehnjähr. Enkels ab.
Der Herzog von Bordeaux wird als König präsentirt.	Der Graf von Paris wird als König präsentirt.
Er wird refüsirt; — es ist zu spät, antwortet man.	Er wird refüsirt; — es ist zu spät, antwortet man.

Eine provisorische Regierung wird eingesetzt.	Eine provisorische Regierung wird eingesetzt.
Die Königliche Familie muß Frankreich verlassen.	Die Königliche Familie muß Frankreich verlassen.
Sie geht nach England.	Sie geht nach England.
Zwei Tage nach der Revolution entsteht ein furchtbarer Sturm, von Donner und Blitz begleitet.	Zwei Tage nach der Revolution, am 26. Februar, Nachmittags, entsteht ein furchtbarer Sturm, von Donner und Blitz begleitet.
Die Minister Karl X. werden in Anklagestand versetzt.	Die Minister Ludwig Philipps werden in Anklagestand versetzt.
Karl X. stirbt in der Fremde.	Ludwig Philipp stirbt in der Fremde. [1]

Die Geschichte wird wegen ihres Nutzens gepriesen; der Nutzen, den sie gewähren könnte, könnte sehr groß sein, allein in der That ist er sehr gering. Mögen ihre Lehren noch so klar ausgesprochen sein, in der Regel fehlt es an denen, die fähig sind, ihre Schriftzüge zum lebendigen Verständnisse zu erheben. Wie die Ahnung, die Vorgeschichte, das omen oder das praestigium erst dann verstanden werden, wenn die Wirklichkeit des Vorbedeuteten den Schlüssel zum Verständniß dieser Erscheinungen gegeben hat, so versteht man die Vorhersagungen der Geschichte erst dann, wenn das Vorhergesagte eingetroffen, — wenn es zu spät ist. Um die Macht der Geschichte zu erheben, hat man sie zur Weltrichterin ausgerufen, aber auch dieses Amt wird nur sehr unvollkommen von ihr verwaltet, da sie gemeinhin erst dann zu Gerichte sitzt, wenn diejenigen, die sie strafend richten soll, längst über jene Gränzen entflohen sind, über welche keine Rückkehr gestattet ist.

---

[1]) Ich habe diese Zusammenstellung den Reise-Erinnerungen aus London und Paris, von dem ehemaligen Reichsfinanzminister, jetzigen k. k. General-Konsul zu Hamburg, Herrn Merck, entnommen. Die Schrift ist im Buchhandel nicht erschienen.

Nichts ruht auf sich selbst; das Eine wird vom Andern getragen, erhalten und ernährt. Auch eine repräsentative Verfassung, auch constitutionelle Kammern lassen sich nicht in die Luft bauen; sie bedürfen fester und starker, dauerhafter Säulen. Zwei solcher Säulen sind: Freiheit der Presse und freie Gemeindeverwaltung, die aber ihrerseits andere, tiefere Voraussetzungen ihrer Möglichkeit haben.

Jeder abgeschlossene Raum bildet eine eigenthümliche Atmosphäre. Damit diese rein, gesund, für die Erhaltung des Lebensprozesses tauglich bleibe, muß sie mit der freien Luftströmung in continuirlicher oder periodischer Verbindung erhalten werden. Jeder berathende Verein, dessen Glieder längere Zeit mit einander verkehren, bildet eine eigenthümliche geistige Atmosphäre und wird allmälig durch einen Kreis abgeschlossener Ideen bewegt. Der Held der Aeneide wird von der Göttin Venus, damit er ungehindert seinen Weg nach Carthago fortsetzen könne, in eine Wolke gehüllt, durch welche er Jedermann sehen, aber von Niemand gesehen werden kann. So schreitet er durch die größten Volksversammlungen fort, ohne gesehen zu werden. [1]) Das Umgekehrte geschieht ganz naturgemäß und ohne alles Wunder in großen Vereinen; sie werden allmälich von einer Atmosphäre umgeben, in welcher sie nur sich selbst, aber Niemand außer sich mehr sehen. Man schließe einen Kreis von Männern, deren Ansichten aristokratische Färbung haben, und sei gewiß, in kurzer Zeit wird, wenn auch ganz unbemerkt, das Ferment des eigenen Vortheils ihre Ideen in eine solche Gährung versetzen, denselben eine solche Lebhaftigkeit verleihen, daß Jeder unter ihnen glauben wird, die goldene Zeit des Feudalismus stehe vor der Thür, klopfe schon längst laut an, und man brauche ihr die Thür nur zu öffnen. Man stelle denselben Versuch mit den Demokraten an, und in Kurzem werden sie durch ihre Reden ihre Köpfe so erhitzen, daß sie darauf schwören würden, sie brauchten nur zu schütteln, so würden die goldenen Früchte der Demokratie ihnen in den Schooß fallen und der Drachen, der den Garten der Hesperiden bewacht, sei völlig todt.

---

[1]) Infert se saepius nebula (mirabile dictu)
Per medios, miscetque viris; neque cernitur ulli.
Aeneid. I, 439.

So entzündbar ist die Phantasie des Menschen, daß sie an ihre eigenen Scheingebilde glaubt, wenn sie dieselben in der reflexen Anschauung erblickt. Wenn Kinder, die gar nicht an Gespenster glauben, in einem geschlossenen Raume längere Zeit zusammen sind und einander Gespenstergeschichten vorerzählen, so wird zuletzt auch dem Kühnsten grausig zu Muthe, und erst, nachdem sie eingeschlafen und wieder aufgewacht sind, werden sie von ihrer Furcht befreit.

Das Repräsentativsystem soll die Meinung des Landes vertreten. Die Repräsentanten müssen daher in ungehemmtem Verkehre mit dem Lande stehen und dieses können sie nur durch die freie Presse. Die Presse muß das Haus der Abgeordneten, muß die Kammern mit frischer Luft durchströmen, muß sie vor Stagnation bewahren. Es ist diese Einwirkung der Presse nicht darum nothwendig, weil die Meinung des Landes fortwährend fluctuirt und jeden Augenblick sich zu ändern scheint, sondern vornehmlich deswegen, damit sich in dem Schooße der versammelten Volksvertreter keine neue Meinung erzeuge, die sich fälschlich für die Meinung des Landes ausgibt, und damit die Kammern vom Lande nicht abgeschnitten werden. Ganz dieselben Beweggründe sind es, welche ältere Politiker bewogen, den Ministern das Reisen im Lande zu empfehlen. Diese Reisen würden um so reichere Früchte für das Land tragen, wenn irgend ein Gott oder Göttin den Ministern es vergönnte, in die Wolke des Aeneas verhüllt, die Provinzen zu durchwandern.

Ohne freie Presse und ohne die Einwirkung derselben auf die Kammern werden dieselben nach dem Laufe aller menschlichen Dinge dem Lande allmälig entfremdet und das Land kommt zuletzt dahin, sich so wenig um seine Kammern zu kümmern, als die Götter Epikurs sich um die Weltregierung bekümmern, so wenig, wie die Nation sich um eine Expedition nach dem Nordpol bekümmert, von der sie nur dann lebhafte Notiz nimmt, wenn sie erfährt, daß sie irgendwo im Eismeer untergegangen.

Die Presse hat so viel Uebel in der Welt angerichtet, und fährt fort, dieses zu thun, daß man allerdings berechtigt ist, die Frage aufzuwerfen, ob die Erfindung der Buchdruckerei ein Gut oder ein Uebel für die Menschheit gewesen sei? Von Natur aus war diese Erfindung

bestimmt, die Lehrerin der Sitte, die Wächterin des Rechtes und des Staates, die Pflegerin der Kunst und der Wissenschaft zu werden. Die Rettung, sichre Aufbewahrung und allgemeine Verbreitung der wichtigsten Denkmale des menschlichen Geistes, welche die Vorwelt hinterlassen, ist ein Zweck, welcher der höchsten menschlichen Erfindung würdig ist, und dessen Werth anzupreisen, seiner Würde etwas vergeben hieße. Hat die Presse diesen Erwartungen entsprochen?

Der Pöbel ist durch sie größer geworden und ausgedehnter seine Masse. Daher wird alles Edle und Große nicht mehr im Verborgenen, sondern frei mit Füßen getreten und besudelt. Der gröbste Eigennutz und die niedrigste Unsittlichkeit haben ein großes Gebiet für ihre herrschende Denkart gewonnen, ein System von kaltberechneten Grundsätzen gebildet. Sie wissen um ihre Schlechtigkeit und bilden sich etwas darauf ein, daß sie alles Göttliche von sich abgethan und alle Religion in den Koth geworfen haben. Es ist ein bekannter Satz der Physik, daß die Selbstberührung aller lebendigen Kräfte bis auf einen gewissen Grad reizt, erregt, ja auch stärkt, und dieses um so mehr, je inniger sie ist. Dazu hat nun das Mittel der Literatur allem, was niedrig ist im Menschen, die mannigfaltigste Gelegenheit gegeben. Es ist alles gemeinschaftlich geworden und Alles an's Licht getreten, und man kann sagen, wer jetzt den Menschen noch nicht kennt, dem fehlt es an der kleinen Fähigkeit, seine Augen aufzuschlagen und zu sehen, was offenbar ist.

Und nicht blos die Moralität geht zu Grunde durch diese Art von Literatur, die allen Pöbel verbindet und in deren Besitz er sich glücklich fühlt; auch die bessere Literatur selbst und die ächte Gelehrsamkeit wird der Gefahr, unterzugehen, ausgesetzt. Was einzelne Männer, durch ihren Genius und ihren Eifer beseelt und belohnt, für Gelehrsamkeit, Wissenschaft und wahre Kunst, thun und vollbringen, das können sie nicht hindern, — aber die ungeheure Menge ganz schlechter und unnützer Bücher, die gedruckt und gekauft werden, muß sie nicht beim Publikum allen höhern Sinn ertödten, Seichtigkeit allgemein verbreiten, das Gute durch ihre Masse erdrücken und für die rechtlich denkenden, aber nicht genau unterrichteten Leser einen Schein von Verächtlichkeit über das Ganze des gelehrten Wesens und seine Träger

verbreiten, einen Schein, der allmälig zum fest bestätigten Vorurtheil wird und als solcher Glaube des Unglaubens jeglichen höheren Idee alle Wirksamkeit auf's Leben benimmt!

Wenn man berechtigt ist, die Frage aufzuwerfen, die wir eben besprochen haben, so kann es dennoch keine Frage sein, ob man diese Erfindung, falls man sie für ein noch so großes Uebel hält, dulden müsse oder nicht; denn kein Vernünftiger wird an die Möglichkeit glauben, diese Erfindung könne aus der Welt wieder herausgeschafft werden. Aber was ist nun zu thun? Die Freiheit der Presse beschränken? Vierhundert Jahre haben hingereicht, die Natur der Früchte kennen zu lernen, welche von der Beschränkung der Presse hervorgebracht worden sind und diese Erfahrungen könnten hinreichen, von Neuem zu beweisen, daß diejenigen Theorieen des politischen Lebens, welche die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben, oft von der Erfahrung am Bestimmtesten widerlegt werden.

„Wie soll es ein Staat anfangen, um mächtig zu werden? Man muß vor allem die Zunahme der Bevölkerung auf jede nur mögliche Art begünstigen." „Im Gegentheil, jedes Gesetz, welches geradezu darauf gerichtet ist, die Bevölkerung zu begünstigen, ohne Rücksicht auf die anderweiten Verhältnisse, ist schlecht."

„Wie soll man dem Mangel und der Hungersnoth vorbeugen? Nichts ist einfacher: man muß die Ausfuhr des Getreides verbieten." „Im Gegentheil, man muß denjenigen eine Belohnung versprechen, welche es ausführen. Das Beispiel und die Autorität Englands haben uns mit der Paradoxie dieser Behauptung ausgesöhnt." [1])

Um diese Bemerkung an andern Beispielen und noch auffallender wahr zu finden, braucht man sich nur einen Augenblick auf das Gebiet der niedern Polizei zu begeben. Dort treten uns Uebel genug entgegen, deren Heilung einfach erscheint, die aber, wenn sie in der Weise angewandt wird, wie sie sich anbietet, weit größere Uebel zur Folge hat, als das Uebel selbst ist, welches geheilt werden sollte.

---

[1]) Versuch über die politischen Constitutionen vom Grafen de Mästre. Deutsch von Albert v. Haza. Naumburg 1822.

Vierhundertjährige Erfahrungen über die Wirksamkeit der Presse liegen vor; und noch immer ist man damit beschäftigt, das Ei der Presse auf die Spitze zu stellen und noch immer hat es seinen Columbus nicht gefunden. Wie wäre es denn, wenn endlich der Versuch gemacht würde, sie frei zu machen? Aber war sie denn nicht schon frei, ist sie nicht noch frei? Hier und dort allerdings, im Ganzen war sie es niemals. Man hat sie durchweg, seit sie besteht, als ein wildes Thier, als eine Hyäne behandelt und an der Kette festgehalten. Dies war kein Mittel, sie zu zähmen. Brach aber ein Sturm aus und sie sprengte die eisernen Stäbe ihres Käfigs, dann überließ sie sich ihrer in den Fesseln erzeugten Wildheit, und auch dieser Zustand ist kein freier zu nennen. Der römische Sklave ward geknechtet und gefesselt und der absoluten Willkür seines Herrn unterworfen. Aber war der Letztere darum gut bedient? Ein Jahr des Dienstes reichte hin, in einem solchen Sklaven alle Arten von List und Tücke auszubilden und der Herr ward so schlecht und so wenig von solchen gefesselten Sklaven bedient, daß das Sprichwort sagte, so viel Sklaven, so viel Feinde habe man. Das Christenthum brach die Fessel der Sklaverei und der freigewordene Sklave diente unendlich treuer, ergebner, besser, als der gefesselte. In den östlichen Reichen gibt es gar keine Presse, aber wer wollte die dortigen Zustände mit denen vertauschen, welche die Presse in andern Ländern geschaffen hat? Sind in jenen Reichen der absoluten despotischen Gewalt Sittlichkeit und Wohlstand größer, als in den Ländern, wo es eine freie Presse gibt? Aber wir wollen weder nach dem fernen Osten noch nach dem fernen Norden hinblicken, wir wollen unsern Blick nach einem südlichen Reiche, nach Spanien, wenden. Dort hat die Presse unter der Aufsicht der Inquisition keinen andern Einfluß gehabt, als daß die gedruckten Bücher wohlfeiler als die geschriebenen geworden sind. Und dennoch, in welchem Zustande erblicken wir dieses schöne Land, dieses herrliche Reich, das einst an der Spitze der Welt gestanden? Es scheint seinem Verderben von einer unaufhaltsamen Gewalt entgegengeführt zu werden. Eine der Ursachen dieses beklagenswerthen Anblicks ist die Täuschung, welche glaubte, das Neue, was einmal in Spanien eingedrungen war, könne ohne Weiteres wieder herausgeworfen und das Alte ganz so, wie es früher

war, wieder an die Stelle gesetzt werden. Die unglaublich große Schreib- und Preßfreiheit, deren Italien, deren Rom sich zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts[1]) erfreute, die Satyren und Pasquille, die Schriften und Reden, die man ungestraft gegen die Person und die Regierung Friedrich des Großen richten durfte, haben weder dem Ansehen Roms, noch dem Ruhme Friedrich des Großen irgend eine Eintracht gethan. Worte machen keinen Stein heiß, sagt der Verfasser eines der schönsten und gelesensten Bücher der Welt. Hat O'Connell etwas von seinem Ansehen und seiner Macht eingebüßt, weil die Presse ihn geschmäht, wie keinen andern? In England ist die Presse gesetzlich frei. Sie bedient sich dieser Freiheit nicht selten in einem Maaße, die über allen Anstand hinausgeht. Aber ist die englische Literatur leichtfertiger, sittenverderbender, als die französische, ungläubiger und zuchtloser, als die neueste deutsche? Ist das Bestehende, das Althergebrachte, sind die Staatsformen in England weniger gesichert und mehr erschüttert, als in den Ländern, wo die Presse ihre Wirksamkeit nicht entfaltet? Bei aller Freiheit, deren sich die englische Presse, auch der Regierung gegenüber, bedient, weiß sie doch sehr gut, wenn das allgemeine Wohl es erfordert, sich zu beschränken. Eine Selbstbeschränkung kennt der Sklave nicht. Unzufriedene hat es immer gegeben, das Interesse macht sie, nicht die Erkenntniß der Wahrheit. Wo die Presse frei ist, da wird sie das Heilmittel für ihre Krankheiten selbst erzeugen und der Lanze der Achilles gleichen, welche die Wunden wieder heilte, die sie geschlagen hatte. Der böse Geist der Presse steht unter dem allgemeinen magischen Gesetze der Gespenster und bösen Geister; sie sind auf keinem andern Wege herauszubringen, als durch das Loch, durch welches sie hereingekommen. Der muntere Knabe, wenn er von seinem Gängelbande befreit wird, wird anfangs dann und wann noch stolpern und fallen. Auch die Presse muß sich langsam an ihre Freiheit gewöhnen, sie muß sich ihre Diener erziehen. Ist die Presse nicht frei, ist sie gehemmt, Tag und Nacht beunruhigt, so werden freie Männer sich nicht um ihre Hand bewerben, es wird ihr

---

[1]) Fichte, nachgelassene Werke 3. Band, S. 413. Die Thatsachen sind richtig, Fichte's Erklärung aber ist falsch.

keine Wahl bleiben, als sich mit solchen zu verbinden, welche durch die Noth gezwungen werden, ihr die Hand zu reichen, und diese Hände werden nicht immer die reinsten sein. Die freie Presse wird selbst gewisse Sympathieen einbüßen, deren sie sich erfreute, so lange sie ganz oder halb gebunden war. Wodurch entstehen diese Sympathieen? Eben dadurch, daß sie unfrei, daß sie gebunden ist. Ist sie aber frei, vergreift sie sich dann an der Ehre und dem guten Namen eines unbescholtenen Bürgers, versteigt sie sich zu ungerechtem Tadel wohlwollender Absichten der Regierungen, dann wird Jedermann es ganz in der Ordnung finden und es loben, wenn solcher Unfug durch die ganze Schärfe des Gesetzes gestraft wird. Man bedauert den armen Teufel, der, weil er eine Kleinigkeit entwendet, Monate, Jahre lang eingesperrt wird, aber wenn der Reiche, wenn der Verschwender sich an fremdem Gute vergriffen, dann freut man sich über seine Bestrafung und über die Sühne der Gerechtigkeit. Niemand verkennt die Macht der Presse und die Gefahr ihres Mißbrauchs. Die letztere ist nicht geringer, als die Gefahr des Mißbrauchs der Arzneikunde. Der Arzt wird nicht vom Staate angestellt, aber ehe er seine Kunst ausüben darf, muß er durch gesetzlich vorgeschriebene Prüfungen sich über seine Kenntnisse und Fähigkeiten genügend ausgewiesen haben. Ist dieses geschehen, dann läßt er sich nieder, wo es ihm gutdünkt, und die Regierungen fragen nicht, ob er nach den Grundsätzen der neuen oder der alten Schule seine Kunst ausübe. Wenn unter gleich liberalen Grundsätzen von Jedem, der die Leitung eines öffentlichen Blattes in die Hand nehmen wollte, gefordert würde, daß er sich über wohl zurückgelegte, akademische Lehrjahre ausweise, so würde Niemand hierin eine unbillige Beschränkung finden können.

Durch die Vernichtung der Freiheit der Presse, schaden die Regierungen sich selbst am meisten. Die Presse ist für den Staat was der Schornstein für das Haus, was der Schmerz für den Körper, was die Kritik für die Literatur ist. Jedermann kennt die Wichtigkeit des ersteren; Niemand mauert den Schornstein zu oder bricht ihn ab, um den Rauch aus dem Hause zu vertreiben; aber wohl thut man das Gegentheil, man erhöht und erweitert ihn, damit der Rauch und die unreinen Dünste desto freiern Abzug gewinnen. Der Schmerz ist

der Wächter der Gesundheit und des Lebens; ohne seinen Ruf nach Heilung würde der Mensch zu Grunde gehen. Mag er bisweilen stärker schreien als nöthig, er bleibt immer unentbehrlich. Auf seinen Ruf wird man das Uebel untersuchen und das Urtheil darüber auf das Maas der Wirklichkeit und Wahrheit zurückführen. Wenn die Kritik mit dem Freimuth, mit der Kühnheit und Meisterschaft geübt wird, wie sie in einer frühern Epoche der deutschen Literatur von Lessing, von den beiden Schlegel geübt wurde, welche die Wahrheit immer ganz und niemals aus Rücksichten halb sagten, dann können die wohlthätigsten Wirkungen auf die Literatur nicht ausbleiben. Aber welche Wirkungen kann es haben, wenn die wissenschaftliche Kritik blos zwischen Freunden und Feinden eines Verfassers sich theilt, wenn jene das Schlechteste lobt und diese das Beste tadelt? „Eine anständige Publicität," sagt der König Friedrich Wilhelm III., „ist der Regierung und den Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit und den bösen Willen der untergeordneten Offizianten, und verdient auf alle Fälle gefördert zu werden." Man hat die öffentliche Meinung mit einem See verglichen, in den sich tausend kleine Bäche ergießen; gibt man diesem See durch die Presse keinen Abfluß, so wird das Wasser, wenn auch langsam und kaum bemerkbar, in demselben steigen, endlich sich selber Bahn brechen und Land und Leute verwüsten. Das ist es, was der vorgenannte Fürst sagt: „Der Unterdrückung der Preßfreiheit folge ein allgemeiner Nachtheil immer auf dem Fuße nach."

Die Beschränkung der Presse würde weniger gegen sich haben, wenn sie leichter auszuführen wäre.

Wie viele Rechtsgelehrten, wie viel geübte Richter sind im Stande, sofort und ohne längere Ueberlegung die Linie zu bezeichnen, wo sich in der Presse das Recht vom Unrecht, das Erlaubte vom Verbotenen scheidet? die feine Linie zu bezeichnen, wo die Verletzung der Sittlichkeit eine Rechtsverletzung, wo selbst die Wahrheit zur Injurie wird; wie viele Juristen sind im Stande, eine scharfe und überall zutreffende Definition von der Injurie und der Calumnie zu geben? Glaubt man, dieses sei so leicht, so lege man die Frage nur zwei Rechtsgelehrten zur Beantwortung vor. Das Strafrecht verbietet die Anordnungen der Obrigkeit zu schmähen und dem Hasse und der Verachtung auszusetzen.

Wie leicht ist es hier dem gewandten Feinde der Regierung das zu thun, was verboten wird, und sich dem Buchstaben des strafenden Gesetzes zu entziehen! Nun soll und muß derjenige, der die Beschränkung der Presse auszuführen hat, jedesmal sofort entscheiden. Was wird er thun? Er wird den Kreis des Verbotenen weit über alle Gebühr ausdehnen, um sich gegen die Zurechtweisung von oben sicher zu stellen. Das Mißverständniß und die Aengstlichkeit wird so die Mutter des Mißbehagens, das schweigend, bis seine Zeit gekommen, durch Land und Leute geht. Die Kugel, welche am Leibe abprallt, verursacht größern Schmerz, als diejenige, die ins Fleisch eindringt.

Läßt man aber die Presse frei, so mögen die schwersten Strafen ihre Ueberschreitungen ahnden, und die Richter sollen, wenn irgend, dann hier gegen den rechtsverletzenden Mißbrauch unerbittlich sein und nirgendwo im Lande wird sich eine Sympathie mit der Bestraften, aber überall öffentlicher Beifall über die Züchtigung der Ausgelassenen vernehmen lassen. Die gute Presse wird sich gegen die schlechte selbst bewaffnen, und wenn sie ihre freie Stimme zu Gunsten der Regierungen erhebt, dann wird sie ohne Mißtrauen vernommen und die guten Absichten der Regierungen werden nicht mehr verkannt werden, sondern in ihrem wahren Licht erscheinen. Ist die Presse aber unfrei und erhebt sie in diesem Zustande ihre Stimme für die Regierungen, dann folgt ihr überall im Volke der Verdacht auf dem Fuße nach und gefällt sich in der bösen Laune, ihre Wirkungen in das Gegentheil von dem, was sie wirken sollte, überall umzukehren.

Wir haben oben den Mißbrauch der Buchdruckerei nicht zu schonend bezeichnet; aber die Gerechtigkeit fordert, ihr nicht mehr Uebels zuzuschreiben, als sie in der Welt wirklich angerichtet hat. Es ist fast zur hergebrachten historischen Ueberlieferung geworden, die französischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Rousseau, Voltaire und ihre Gleichgesinnten seien die Urheber der französischen Revolution gewesen. Wir halten diese Ansicht für eine unrichtige. Es ist eine Bemerkung, welche für die Schriftsteller wenig schmeichelhaft, aber darum nicht weniger wahr ist, daß nur sehr wenige unter ihnen neue Ideen erzeugen. Ihr Glück und ihr Ruhm hängt durchweg von der Empfänglichkeit ihres Geistes ab, die Ideen, welche ein Zeitalter erzeugt, sich anzueig-

nen, zu verschmelzen und zu gestalten. Sie erfinden die entsprechende Formel, das bezeichnende Wort, für das, was das Zeitalter ausgeboren, sie erheben das Streben des Zeitalters zum Grundsatz, den Irrthum zur praktischen Idee, aber sie erzeugen nichts. Daraus erklärt sich, warum die Literaturen der Nationen, Zeitalter der Blüthe und der Abnahme haben; in jenen ist der Vorrath der Ideen, welche von einer Nation erzeugt worden, für lange Zeit erschöpft; die Literatur erzeugt nur Nachahmer, die, da das Gold gehoben ist, Kupfer, Eisen und Blei sammeln, und so das kupferne, das eiserne und das bleierne Zeitalter bilden. Die Schriftsteller sind die Notare und zugleich die Exekutoren der absterbenden Epoche, sie schreiben das Testament der Vergangenheit und überliefern die Vermächtnisse der Gegenwart und Zukunft, die das geerbte Gut zu eignem Segen oder Fluch verwenden. Vertumnus ist der Gott der meisten Schriftsteller. Der erste aller epigrammatischen Dichter, Martial, gibt auf die Frage, warum er so unanständige Epigramme schreibe, die Antwort, weil man solche am liebsten lese; er widmet das VIII. Buch seiner epigrammatischen Gedichte dem Kaiser Domitian, berichtet aber, er habe den ausgelassenen Ton darin vermieden, weil der sich einem Kaiser gegenüber nicht würde geschickt haben. Chateaubriand, welcher selbst in die Mysterien der menschlichen Eitelkeit tief eingeweiht war, behauptet, wenn Ludwig XV. Voltaire, dem Schmeichler der Madame Pompadour, nur im Geringsten freundlich begegnet wäre, wenn er ihn behandelt hätte, wie Ludwig XIV. Racine behandelte, daß dann Voltaire dem Scepter entsagt und seine Macht gegen eine Antichambre-Auszeichnung vertauscht haben würde, wie Cromwell auf dem Punkte gestanden, das, was er heute in der Geschichte ist, für das Strumpfband der Alix von Salisbury umzutauschen. Aber Voltaire wurde diese Auszeichnung nicht geboten, er behielt das Scepter seiner Herrschaft über Europa bei, alle Fürsten und alle Fürstinnen Europas fühlten sich durch eine Zeile von der Hand dieses Großmeisters der Eitelkeit und der Spötterei, der ihnen Alles, nur nicht die Wahrheit sagte, geehrt; seine Schriften sind nichts als der schwache Abkläricht der sittlichen Entartung, des Leichtsinns, der Frivolität und der Gotteslästerung, welche die höhere Gesellschaft unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. charakterisirt, und wenn

Rousseau das Ideal seines Menschen in den Wäldern suchte, so geschah dieses, weil es in seiner Umgebung nicht mehr zu finden war. Rousseau hat keinen Satz aufgestellt, der nicht vor ihm mit wenigstens gleicher Schärfe, wenn auch nicht mit gleich großer Beredsamkeit gelehrt worden wäre.

„Das ganze Faktum der französischen Revolution, so unermeßlich auch die Folgen dieser einen Thatsache gewesen sind, bleibt doch nur ein einzelnes Symptom, ein partieller Ausbruch, eine erste Krisis, da augenscheinlich Stoff und Anlage zum revolutionären Uebel schon viel früher und an vielen andern Orten, um nicht zu sagen in der gesammten Basis der civilisirten Staaten von Europa, vorhanden war." [1]) Auch jetzt ist es nicht anders wie damals; wo Rupp, wo Wislicenus zu Predigern gewählt werden, da will man sich nicht erst mit ihren Lehren bekannt machen, und wer den „russischen Invaliden" liest, der bringt seine Grundsätze diesem Blatte schon entgegen; er will nichts, als daß es diese Grundsätze entwickle und vertheidige; wollte der Invalide aber andre Grundsätze, als die bisherigen geltend machen, so würde ihm sofort der Dienst aufgekündigt werden.

Das Größte spiegelt sich im Kleinsten, möge sich das Kleinste im Größten und Höchsten spiegeln!

„Gott läßt die Sonne aufgehen über die Guten und die Bösen, und läßt es regnen über die Gerechten und Ungerechten." [2])

„Der Feind kam, während die Menschen schliefen, und säete Unkraut mitten unter den Weizen. Die Knechte wollten das Unkraut ausreißen, aber der Herr sprach, nein; damit ihr mit demselben nicht zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset Beides wachsen bis zur Erndte, dann will ich den Schnittern sagen: sammelt zuerst das Unkraut und bindet es zum Verbrennen; den Weizen sammelt in meine Scheune." [3])

---

[1]) Friedrich von Schlegel, Concordia S. 11.

[2]) Matth. 5, 45.

[3]) Matth. 13, 24 ff.

Gerechter als der Allgerechte, weiser als der Allweise sei nicht irgend ein Mensch!

Haltet die Flamme nicht nieder, dann reinigt sie sich selbst vom Rauche!

„Ich kenne, sagt Johannes von Müller, den Mißbrauch der Publicität; aber die ganze Natur, die Ordnung der Gesellschaft und die Religion werden auch gemißbraucht. Wider Thoren und Bösewichte, welche mit der Publicität Unfug treiben, ist das beste Mittel in der Publicität selbst; sie bauen ihr eigenes Pilori." [1])

Das Urtheil über die öffentliche Meinung ist sehr verschieden. Dem Einen ist sie die Königin der Welt, deren Majestät jeder verehren soll, dem Andern ist sie ein häßliches Unthier, welches mitten unter Blumen hervorspringt, das von Gift aufgeschwollen und dessen durchsichtige Haut in allen Farben spielt; man sieht seine Eingeweide, die sich wie Gewürme winden; es ist groß genug, um Furcht einzuflößen; nach allen Seiten ist es um den Leib mit Krebsscheeren umgeben, die sich unablässig öffnen und schließen; bald hüpft es wie ein Frosch, bald kriecht es mit ekelhafter Beweglichkeit auf unzähligen kleinen Füßen, ist aber nicht gefährlich, da man mit einem kräftigen Fußtritt es auf den Rücken werfen und unschädlich machen kann.

Beide Bilder sind gut für den Maler und für den Dichter, aber Wahrheit nicht Dichtung ist das Ziel, wornach der Staatsmann streben soll.

Es gibt ächte und unächte Kunstwerke, es gibt ächte und falsche Münzen, und es gibt eine ächte und eine falsche öffentliche Meinung. Weil Du und ein Anderer es nicht versteht, das ächte Kunstwerk von dem unterschobenen, die ächte Münze von der falschen zu unterscheiden, weil der Blinde den Unterschied der Farben nicht kennt, deswegen gäbe es kein ächtes Kunstwerk, keine ächte Münze, deswegen gäbe es keinen Regenbogen? Kennst Du das Mährchen von dem unsichtbaren Gewande des Kaisers von China? Sieht Dein Wille da, wo Dein Auge blind ist, und wird Dein Auge blind, da wo Dein Wille es sein will? Was heißt öffentliche Meinung? Die öffentliche Meinung ist das Urtheil

---

[1]) Darstellung des Fürstenbundes 1, 6. Sämmtliche Werke XXIV. Bd. S. 26.

eines ganzen Volkes über eine Person oder eine Sache. Frage die öffentliche Meinung, ob Alexander von Humbold ein gefeierter Naturkundiger, frage die öffentliche Meinung, frage die Gegner wie die Verehrer Kant's, ob er ein scharfsinniger Philosoph, ob Beethoven ein großer Tondichter gewesen? Ist ihre Antwort falsch? War es nicht die öffentliche Meinung, an die sich Friedrich Wilhelm III. wandte, als er sein Volk aufrief, sich zu erheben, um seine Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erobern? War es nicht die öffentliche Meinung Albions, Europa's, an welche sich die englische Regierung wandte, als sie vor Jahresfrist den geheimen Briefwechsel veröffentlichen ließ, welche Rußlands Erbschaftspläne enthüllte? War es nicht die öffentliche Meinung, an die sich die Vertreter der europäischen Großstaaten auf den Conferenzen zu Wien vor wenigen Wochen noch wandten, indem sie ihre Protokolle, nachdem die Dinte, mit der sie geschrieben waren, kaum trocken geworden, in allen Sprachen des gebildeten Europa's veröffentlichen ließen? Ist es nicht dieselbe Macht, an welche die europäische Diplomatie ihre Noten richtet, nachdem sie dieselben selbst kaum gelesen hat? „Die alte Diplomatie hat schon längst angefangen, ihre Unfähigkeit zu beweisen, zum Ziele zu führen. Neue Verhältnisse, eine neue Welt verlangen neue Mittel sie zu lenken und zu regieren. Die öffentliche Meinung hat immer die Welt beherrscht; aber früher gab es keine andere öffentliche Meinung, als diejenige, welche die Diplomaten dazu machten; durch die Buchdruckerkunst ist die öffentliche Meinung in den Besitz des intelligenten Theiles der Nationen gekommen. Keine Diplomatie vermag sie mehr auf die Dauer irre zu leiten, seit tausend Stimmen sie täglich ausrufen, seit Millionen Augen sie bewachen und die Geheimnisse der Diplomatie verrathen. Ihre Macht wird von Tag zu Tag stärker und der Diplomatie bleibt nur Ein Weg über, sich mit ihr in Harmonie zu setzen; es ist der kürzeste von allen Wegen, denn es ist der gerade": Dieses, was wir vor zehn Jahren geschrieben, haben wir heute keine Veranlassung zurückzunehmen.

Die öffentliche Meinung hat Alles von dem Urtheile des Einzelnen; das Urtheil des Einzelnen kann sich irren, kann irregeleitet werden, aber der Einzelne wird nicht immer irren, nicht in allen Dingen irren; man kann ihn täuschen, aber man wird ihn nicht immer täuschen; er wird gewahr

werden, daß man ihn getäuscht und nun um so vorsichtiger und so mißtrauischer werden. [1]) Das Urtheil des Einzelnen in allen Stücken für irrig erklären, weil er sich einmal geirrt hat, das wäre zum mindesten unvernünftig. Aber die öffentliche Meinung irrt nicht so leicht als der Einzelne. Der Einzelne irrt, wird ungerecht in seinem Urtheile, wenn sein Interesse auf sein Urtheil einwirkt, und der Einzelne, der in seiner eigenen Angelegenheit unrichtig urtheilt, wird, wo sein nächstes Interesse ihm nicht im Wege steht, sehr wohl zu unterscheiden wissen, was recht oder was unrecht ist. Die öffentliche Meinung aber ist nicht so unmittelbar den Einflüssen des Eigennutzes ausgesetzt, wie das Privaturtheil, und es hat die Vermuthung für sich, daß die Intelligentesten und Besten des Volkes, die in allen Theilen eines Reiches zerstreut wohnen, sich nur in dem einigen werden, was gut, was recht und was nützlich ist.

Der Feldherr mag noch so tief in die Wissenschaft des Krieges eingeweiht sein, er mag noch so genaue Kenntnisse von den Armeen und Waffen besitzen, er wird einem ebenbürtigen Feinde gegenüber dennoch keine Siegeslorbeeren brechen, wenn er nicht das scharfe Auge, die geübte Aufmerksamkeit, die lebhafte Anschauungskraft und das sichere Gedächtniß hat, die dazu gehören, um sich in nie gesehenen Gegenden leicht zu orientiren, sich Lagen und Flächen vorzustellen, wenn er nicht fähig ist, mitten in den Gefahren seinen Blick durch den Wechsel der Erscheinungen nicht stören zu lassen und denselben unverwandt auf den Gegenstand seines Unternehmens zu richten; der Maler, der das Bild eines Menschen zu malen hat, wird nicht glücklich sein, wenn er nicht die Gabe und die Uebung besitzt, in dem Wandelbaren, dem unaufhörlich Wechselnden der menschlichen Physiognomie das Bleibende, Feste mit sicherem Blicke zu ergreifen und mit geübtem Pinsel zu fassen, und eben so bedarf der Staatsmann der beugsamen Phantasie, welche sich den mannigfaltigsten Verhältnissen anzuschmiegen weiß, des sichern Verstandes und des geübten Blickes,

[1]) Das Unvernünft'ge zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.
Göthe.

um in den ewigen Fluctuationen der Volksansichten, das Wahre vom Falschen, das Bleibende von den Eingebungen des Augenblicks, das künstlich Hervorgerufene von dem, was sich naturgemäß entwickelt hat, zu unterscheiden und das Richtige zu wählen. Der Einzelne thut seine Pflicht, unbekümmert, was die öffentliche Meinung dazu sagt; verkennt sie ihn und thut sie ihm Unrecht, so sucht er sie aufzuklären, gelingt ihm dieses nicht, so beklagt er sie und erträgt sie; sie verachten, blos weil sie ihm nicht günstig, und dann sie wieder preisen, blos weil sie ihm günstig und seine eigennützigen Pläne befördert, das ist nicht die Sache eines redlichen und consequenten Charakters. Für den Staatsmann aber bleibt die öffentliche Meinung immer eine Macht, — eine Macht, die lange mit sich spielen läßt, die aber zuletzt, wenn sie des Spielens müde geworden, auch den Mächtigsten zu Boden wirft. Man überwindet das Böse, wenn man sich mit dem Guten, die Finsterniß, wenn man sich mit dem Lichte verbindet.

„Die öffentliche Stimme, die noch keinem Fürsten ganz gleichgültige Stimme, die jedem Bürger persönliche Würde gibt, ohne die Gelehrsamkeit und Genie von keinem wesentlichen Nutzen wären — diese Kleinodien, welche die anderen Welttheile nicht haben, laßt sie euch nicht absophistisiren."

„Die Mutter der Nationen, Asien, der Garten der Erde, wo die wohlthätige Natur alles Nöthige und Angenehme fast ungezwungen darbietet, vormals frei in hundert Staaten, jetzt unterjocht von wenigen Despoten, leset wie es war, und sehet, wie es ist. Europa bedarf keiner andern Lection." [1])

Was wäre die Universität, hätte sie kein Gymnasium, was wäre das Gymnasium, hätte es die Elementarschule nicht? Die Frucht hat die Blüthe, die Blätter und Aeste des Baumes zur Voraussetzung, wie die Kammern die freie Gemeindeverfassung. Die freie Gemeindeverfassung bildet die kleinen, klaren, durchsichtigen Bäche, welche sich in den Kammern wie in großen, mächtigen Strömen sammeln, die sich durch

[1]) Joh. von Müller, Fürstenbund I. 7.

das Land zwischen festen, starken Ufern ergießen, und Bewegung, Wohlstand und Segen durch die Provinzen tragen. Die Gemeindeverfassung, frei und selbstständig, so weit ihre Natur es verträgt, bildet Unterlagen, auf denen wohlgeordnete Kammern wie auf ihrer Grundlage beruhen. „Wenn es in einem freien Systeme noch eine andere Gewalt als die Executivgewalt gibt, welche allgemein dem Staatsoberhaupt beigelegt wird, so ist es die Municipalgewalt, welche von der Geschichte aller europäischen Völker, namentlich aber in der Geschichte Frankreichs gekannt wird unter dem Namen — der freien Gemeindeverfassung. Hier ist der Ursprung und die Grundlage aller Freiheiten der neuern Staaten, es ist das Fundament, auf welchem jenes Gebäude beruht, welches wir die beiden Kammern nennen; es ist das Lebensprincip der englischen Verfassung; ich sehe aber nicht, daß davon in dem Projekte, welches man uns bietet, die Rede ist. Sollen wir demnach ein Gebäude ohne Fundament errichten? Die souveräne Gewalt würde später oder früher durch seinen Sturz vernichtet werden.“ [1])

Den Kern des Volkes und somit der Gemeinde, machen überall die ehrlichen und redlich gesinnten Leute aus, welche unverdrossen Hand und Fuß regen, um durch weise Sparsamkeit das zu erwerben, was nicht blos für den Augenblick, sondern auch für die Zeiten möglichen Mißgeschicks vor Entbehrung und erniedrigender Abhängigkeit sichern kann. Von Hause aus sind diese Leute conservativ. Sie sind nicht versucht, das Joch drückender Armuth und Knechtschaft abzuschütteln, und werden von ehrsüchtigen Plänen nach politischem Einflusse und politischer Größe nicht beherrscht, um mit gewaltsamen Schritten die bestehende Ordnung der Dinge zu verändern. Das Bestehende zu erhalten, ist ihr vorwiegender Wunsch, es ist die Bedingung ihres Erwerbes und des Schutzes desselben. Nur wenn das Bestehende den Bedingungen des Wohlstandes nicht mehr entspricht, sind sie geneigt, mit ruhiger Vernunft allmälig diejenigen Veränderungen eintreten zu lassen, welche der vernünftige Fortschritt erheischt. In einer nichtfreien

---

[1]) Fievée, Correspondance politique et administrative. Cinquième Edition. Paris 1816. Tom. I. p. 4.

Gemeindeverfassung geht dem Staate dieses Kapital ruhiger Ueberlegung, besonnener Einsicht und conservativer Gesinnung, welches ihm in einer freien Gemeindeverfassung zu Statten kommt, verloren. Bei dieser Klasse von Leuten fehlt es nie an organischem Verstande, sie wissen, was sie wollen, während die Schichten unter und über ihnen ihre Wünsche und ihre Thätigkeit ins Unbestimmte richten und zuletzt sich für Ideale begeistern, die schlechthin unerreichbar sind, und die an dieser Begeisterung nicht blos ihre Kraft verschwenden, sondern auch das Gegentheil von dem Angestrebten fördern.

Ces hommes-lá, dites vous, sagte Napoleon, sont grands propriétaires. Ils ne veulent donc pas que le sol tremble. C'est leur interêt et le mien. [1])

Allerdings, der große Grundbesitzer will nicht, daß der Boden erschüttert werde; der große Grundbesitzer wie der Souverän haben ein Interesse daran, daß er fest sei und nicht bebe. Aber man hat die Entdeckung gemacht, daß derselbe Grundsatz auch auf kleine Grundbesitzer Anwendung finde. Gibt man dem Bauer auch nur ein kleines Stück Land zu seinem Eigenthum, so ist er in einem höheren Sinne glebae adscriptus, er wird Besitzer eines Grundstückes, er läßt sich nicht davon vertreiben, er ist ein Feind aller Bewegungen, die ihn in seinem Besitze stören, ihn seines Besitzes berauben wollen, und wird er dazu aufgerufen, so ist er bereit, den ungerechten Angreifer mit Gewalt zurückzuschlagen. Ohne dieses Eigenthum ist er bei Staatsveränderungen und Umwälzungen wenig betheiligt und daher gleichgültig, — gerade so, wie der Esel in der alten äsopischen Fabel, der sich nicht bewegen lassen wollte, vor dem siegreichen Feinde zu fliehen, in Anbetracht, daß er unter der neuen Regierung nichts zu erwarten und nichts zu befürchten, und unter der alten nichts zu verlieren habe, da ihm hier wie dort Disteln und Prügel beschieden seien. Da nun der oben bezeichnete Theil der Bevölkerung dem Staate als solchem in einer so gleichgültigen Stimmung gegenübersteht, sollte es denn keine Fäden geben, mit denen man sie enger mit den Staatsinteressen verbinden könnte? Wie, wenn man ihr einen Theil an der Gemeindeverwal-

[1]) Fontanes, discours du 2. Mars 1819.

tung gäbe, wenn man ihrer Pflege, ihrer Wachsamkeit einen, wenn auch noch so kleinen Theil der Municipalfreiheit anvertraute, würde sie nicht dadurch enger an die Gemeinde und durch die Gemeinde enger an den Staat geknüpft werden? Würden sie sich nicht dadurch als Mitglied der Gemeinde, als Bürger des Staates fühlen lernen? Wer nichts hat, ist nicht aufgelegt zum Sparen, aber wer eine kleine Summe besitzt, der hat den Anfang zur Sparsamkeit gemacht. „Je mehr der Mensch Bürger, je lebhafter und häufiger in jedem das Bewußtsein des Staates ist, um so vollkommener ist das Leben des Einzelnen und des Staates, der die Gesammtheit bildet.“ [1])

Je größer eine Monarchie, je weiter entfernt die einzelnen Provinzen von dem Herzen des Staates, um so schwieriger ist die Aufgabe der Verwaltung; es wird Gefahr, daß an die Stelle der organischen Verwaltung die mechanische trete, daß sie in ein bloßes Räderwerk ausarte, welches kalt, blind, taub, todt nach unverbrüchlichen Gesetzen der Mechanik wie die Macht des unbeugsamen Fatums regiere. Daher

[1]) Niebuhr, a. a. O. S. 15. „In ganz Frankreich werden gegenwärtig die Gemeindewahlen vorgenommen. Früher, als das Land noch im Genuß seiner Gemeindefreiheit war, strebte Jeder nach der Ehre, seine Gemeinde zu vertreten. Jetzt, nachdem nicht blos das politische System des 2. December, sondern auch das neue Gemeindegesetz vernichtet, ist man gleichgültig geworden. Damit eine Wahl im ersten Wahlgang gültig sei, muß die absolute Mehrheit der Wähler erschienen sein. Man nennt nur Gemeinden mit 1200 Wählern, von denen nur 30 am Wahlort sich einstellen. Da beim zweiten Wahlgang die Wahlen vollzogen werden, gleichviel, wie groß die Zahl der Wähler ist, so wird mit so außerordentlich geringer Stimmenzahl gewählt, daß man es gar nicht wagt, sie zu veröffentlichen. Die allgemeine Theilnahmlosigkeit erklärt sich dadurch, daß die Gemeinderäthe jetzt gar nichts mehr zu bedeuten haben, seitdem der Regierung das Recht zusteht, sie aufzulösen und ihre Funktionen auf die Dauer von sechs Jahren an eine Kommission zu übertragen, welche der Präfekt ernennt. Nach der früheren Gemeindeverfassung mußten alle außerordentlichen Ausgaben vom Präfekten genehmigt werden, und das war vernünftig; denn man durfte nicht gestatten, daß ein Gemeinderath in seinem Eifer weiter ging, als die Gemeindemittel erlaubten. Jetzt ist das umgekehrt. Der Gemeinderath hat nicht einmal das Recht, das ordentliche Budget festzustellen; der Präfekt fertigt es ex officio an.... Ich glaube, daß dieses Wenige genüge, die Fernhaltung von den Wahlen zu erklären.“ A. A. Z. Nr. 210. Es wird eben so genügen zu erklären, warum diejenigen, die sich jetzt von den Wahlen fern halten, sich auch dann fern halten, wenn das Vaterland Forderungen anderer Art an sie zu stellen gedrungen ist.

kommt es, daß jeder Bürger seine Rechte und Interessen um so gesicherter erachtet, je näher er dieselben dem Throne, dem Herzen des Fürsten zu bringen im Stande ist; gewiß ist, daß ihm, je höher er auf der Leiter der Beamtenhierarchie hinaufsteigt, mehr Liebe und weniger Härte begegnet. Das Volk ist weniger schwer zu regieren als die, welche dem Volke am nächsten stehen, die „Officianten," wie Friedrich Wilhelm III. sie nennt. „Im fallenden Reiche der Cäsaren, wie in Staaten, die uns näher stehen, hatte jedes Dorf seinen Tyrannen," [1]) den es sich nicht selbst gegeben, der ihm gesetzt worden war.

Dem deutschen Volke wird der nöthige Grad der politischen Bildung für solche Institutionen abgesprochen. Aber war das deutsche Volk in jenen Zeiten, wo die Städte ihre Angelegenheiten selbstständig leiteten, sich so großer Blüthe und so großen Wohlstandes erfreuten, deren Zunahme und Vermehrung mit dem Augenblicke aufhörte, wo diese Freiheiten verloren gingen, — war das deutsche Volk damals gebildeter als jetzt? War das englische Volk vor zwei hundert Jahren, war es zu den Zeiten Alfred des Großen gebildeter als das deutsche im neunzehnten Jahrhundert? Dies wird man nicht behaupten. Aber, wird man fragen, war der Gemeinsinn damals nicht größer? Wir erwidern: Hat die Freiheit den Gemeinsinn, die lebhafte Theilnahme an den Angelegenheiten der Gemeinde geschaffen, oder hat der Gemeinsinn die Freiheit geschaffen? Weise Erzieher geben ihrem Zögling eine Summe Geldes zu seiner freien Verfügung, damit er allmälig lerne mit dem Gelde umzugehen, damit er, wenn er mit einemmale frei und sein eigner Herr wird, den Werth des Geldes kenne und nicht der Versuchung unterliege, alles zu verschwenden. Auch die Gemeinde, wenn sie alle Einsicht hat, die zur Selbstverwaltung nothwendig ist, bedarf der Erziehung und der Leitung. Sie wird namentlich im Anfange nicht immer Maaß halten, oft Fehlgriffe thun und stolpern. Ohne zu stolpern und zu fallen lernt das Kind nicht gehen, und Niemand lernt schwimmen, wenn man ihn daran verhindert, ins Wasser zu gehen. Aber wie die Erzieherin den munteren Knaben bewacht, so wird die Regierung die junge Gemeindefreiheit schirmen und schützen, bis sie

---

[1]) Joh. von Müller, Fürstenbund 2, 3.

selbstständig und sicher einhergehen kann, bis sie in die Herzen der Gemeindeglieder eingezogen ist. Neue Gesetze, neue Institutionen gewinnen mit dem zunehmenden Alter an Ansehen und Liebe, wie die Verehrung des Mannes, der Verehrung verdient, mit der Zunahme seiner Jahre sich steigert und wächst.

Je ausgebreiteter, je zahlreicher die Wurzeln eines Baumes sind, um so sicherer widersteht er den Stürmen, die seine Aeste und Wipfel bewegen; in der freien Gemeindeverfassung erhält der Staat eine neue, ausgebreitete Basis, die, gehörig gepflegt, den Stürmen Trotz bieten wird. Die freie Gemeindeverfassung wird die Vorschule für die Kammern, sie weckt und übt das Talent für öffentliche Angelegenheiten. Ein anderer Vortheil ist es, daß sie, wie Fievée sagt, einen unübersteiglichen Damm den neuen Ideen entgegenwirft, an denen berathende Versammlungen sich so leicht übernehmen, indem die freien und selbstständigen Gemeinden, die eben so sehr wie die Fürsten ein Interesse an dem Bestehenden haben, sich den Neuerungen widersetzen. [1]

Die Völker haben Alles von Menschen: die Jugend, die Begeisterung, die Schwärmerei, die Unbeständigkeit und die Gleichgültigkeit. Der junge Mann schwärmt für seine Geliebte, stürzt sich für sie in Abgründe, läuft für sie durchs Feuer, und ist die Geliebte seine Braut, seine Frau geworden, dann erkaltet seine Begeisterung, er wird gleichgültig; aber raubt ihm der Tod seine Frau, dann heult er und ist untröstlich; — aber wehe dem, der sie ihm mit Gewalt entführen, sie vor seinen Augen umbringen wollte! Wie lange haben die deutschen Stämme und Völker für die repräsentative Staatsform gesprochen, gewirkt, geschwärmt, und nun, da man sie hier und dort erlangt, scheint hier Gleichgültigkeit, dort Geringschätzung an die Stelle der ersten Liebe und Schwärmerei getreten zu sein. Warum diese Staatsform in Deutschland nicht das ist, was sie sein könnte und sollte, haben wir vorher schon angedeutet. Zur Erklärung dieser Erscheinung helfen noch andere Ursachen. Die Ungeduld ist es, die dem Deutschen in der ver-

[1] Fievée, Correspondance I. 9.

fassungsmäßigen Freiheit, überhaupt in allen organischen Arbeiten am meisten im Wege steht. Der Deutsche lebt mehr wie andere Völker in der Ideenwelt; er gibt das Ganze wieder auf, wenn es nicht gleich so gelingen und sich so gestalten will, wie er sichs gedacht und es sich gewünscht hat. [1]) Ganz besonders gilt der erste Theil des Spruches, den wir dem römischen Dichter verdanken, dem Deutschen: quae petiit spernit, repetit quae nuper omisit. Auch den Franzosen ist die Ungeduld eigen, aber auf eine ganz andere Art. Bei ihnen wird das Interesse für einen Grundsatz, für einen großen Begriff sogleich zur Leidenschaft; das Feuer der Begeisterung reißt den Franzosen rasch zum Ziele hin, während die Leidenschaft des Deutschen lang erkaltet ist, ehe er beim Ziele angekommen. Er kehrt zurück, woher er gekommen, — in's Reich der Ideen und Begriffe. Dieser Unbeständigkeit steht die Ausdauer des englischen National-Charakters vorwurfsvoll gegenüber; jene Tugend, die sich auf beiden Seiten auch in unsern Tagen in den Fragen über den Negerhandel und die Emancipation der Katholiken geoffenbart hat. Blicken wir auf O'Connell! Hundertmal niedergeworfen, erhebt er sich hundertmal von Neuem, wie der kühne Schwimmer, den die empörte Welle jetzt in die Tiefe herunterreißt, um ihn desto höher zu erheben.

Mit Lust stürzt der junge Rhein vom Felsenquell der Via Mala, zwischen Alpen rauschet sein Wiegenlied, brausend stürzt er sich in den See und bahnt seinen Weg durch denselben; im Drucke der Felsen übt er seine Macht, aber kaum hat er die Hindernisse besiegt und das Zeichen der Unvollendung auf dem erhabensten Denkmal deutscher Kunst, den Krahnen auf dem Kölner Dome, begrüßt, dann verliert der Sieger zu Wasser und zu Lande, gespaltet und geschwächt, Namen und Ansehen, und geht ruhmlos unter; — ein Bild, — wir sagen nicht deutscher Nation und Geschichte, aber deutschen Geistes und deutscher Unternehmung!

---

[1]) Luther drückt dieses anschaulich also aus: „Am Ende will ich gar freundlich und traulich gerathen haben, wenn's dahin kömmt, daß man wider den Türken streiten will, so wolle man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten, und stellen uns, wie wir Deutschen pfle-

Tacitus rühmt die Sittenreinheit der alten Deutschen und die Heiligkeit und Zucht ihrer Ehen; möchte dieser Ruhm fortbestehen; aber die Kinder ihres Geistes, ihre Ideen, ihre Erfindungen, ihre Einrichtungen, haben die Deutschen von jeher ausgesetzt. Keine Unterlassung und keine Versäumniß geschieht, ohne Scheingründe aufzufinden, sie zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen. Was haben uns die repräsentative Verfassung, was haben uns die Kammern genützt — es hilft ja doch Alles nichts — so hört man in Preußen und Baiern, in Hannover und Sachsen sagen! Sind diese beiden Thatsachen richtig, warum sucht man denn nicht, sie zu heben? Darf der Vater, der seinen Sohn ausgesetzt und ihn sich selbst überlassen hat, darüber klagen, wenn er ihm später als unnützer Mensch entgegentritt? Die Anklage des Sohnes kehrt sich gegen den Vater selbst zurück. Um das Verdienst einer Institution zu würdigen, ist es nicht genug, darauf zu sehen, was sie positiv hervorgebracht, sondern auch darauf, was sie verhindert hat. Man möge über die Frankfurter Nationalversammlung urtheilen, wie man wolle, aber was wäre Deutschland geworden, wenn sie der Revolution nicht wie ein Damm entgegen gestanden hätte, wenn die Revolution in ihr sich nicht selbst gebunden hätte? Leisten die Kammern aber nicht, was sie könnten und was sie sollten, nun, so muß man sehen, woran die Ursachen gelegen sind. Die Kammern machen sich nicht selbst; sie sind das Erzeugniß freier Wahlen. Sind diese Wahlen nicht glücklich vollzogen worden, so fällt der Tadel auf diejenigen zurück, von denen sie ausgegangen, denn sie sollten frei wählen, sie sollten jedesmal den einsichtsvollsten, den gewissenhaftesten Mann in die Kammern senden; und eine Kammer, welche aus den gewissenhaftesten und einsichtsvollsten Männern des Landes zusammengesetzt ist, die wird ihre Pflicht unter allen Umständen zu thun wissen. Aber es ist Vielen mit dieser Beschuldigung kein rechter Ernst; sie ist ein Ausdruck der Unzufriedenheit, die in keinem Staate fehlt und fehlen wird,

---

gen zu thun, kommen daher mit zwanzig oder dreißig tausend Mann gerüstet. Und ob uns ein Glück bescheret würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wieder nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird." — Vom Krieg wider die Türken, in Luthers Werken von Walch, Bd. XX. S. 2686.

sie ist oft nichts als eine Entschuldigung der eigenen Indolenz. Freilich haben die Kammern in Deutschland nicht Alles erreicht, was sie erreichen sollten, freilich haben sie auch durch ihre eigene Schuld, durch falsche Theorieen, durch inneres Parteiwesen und unreine Motive verleitet, manche Angelegenheit des Vaterlandes auf schiefe Bahnen gebracht. Je unläugbarer diese Thatsachen sind, um so nothwendiger scheint es, auf die Pflichten, die Wähler und Gewählte, die die Kammern und das Land gegeneinander haben, hinzuweisen. Schweigend zuzusehen, die Hände in den Schooß zu legen und seine Hoffnung auf einen neuen Sturm zu setzen, mag klug erscheinen, aber von Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe ist keine Spur darin zu erblicken.

Nichts ist gewöhnlicher als Unkenntniß des höchsten Sittengesetzes, nichts seltener, als klare Begriffe von dem was Pflicht ist und was der Pflicht widerstreitet, nichts gewöhnlicher als Unsicherheit, wenn es darauf ankommt, das Sittengesetz auf die einzelnen Fälle anzuwenden, nichts ungewöhnlicher als das Nichtwissen und das Nichtanerkennen der gebieterischen Macht der Pflicht, und doch gibt es für den Einzelnen wie für die Familie, für die Familie wie für den Staat, kein dringenderes Bedürfniß als diese Erkenntniß. Die gesammte Philosophie war bei den Alten weniger als jetzt auf das Gebiet des reinen Denkens und Spekulirens beschränkt, weit mehr auf das Leben und des Lebens Weisheit hingewandt, welche die Frucht der Philosophie sein soll. Die Weisen und Gesetzgeber unter den Alten wußten die Sittenlehre zu schätzen und suchten ihre Grundsätze zu verbreiten. Plato behandelte die Lehre vom Staate in einem eigenen Werke und stellte ein Musterbild von demselben auf, aber eben in diesem Buche lehrt er, die Gottähnlichkeit sei das Ziel, wohin der Mensch zu streben habe: *ὁμοίωσις θεῷ κατά τὸ δυνατόν· δίκαιον γενέσθαι* [1]) — *καὶ ἐπιτηδεύοντα ἀρετὴν, εἰς ὅσον δυνατὸν ἀνθρώπῳ, ὁμοιοῦσθαι τῷ θεῷ.* [2]) Der Lehrer Alexanders des Großen verband die Ethik und Politik zu einem Werke, und wollte, daß die Ethik der Politik vorhergehe. [3]) Cicero, der kundige

---

[1]) De republ. 10.

[2]) De republ. 6.

[3]) Arist. Polit. 7, 12.

und beredte Staatsmann schrieb selbst ein unschätzbares Buch über die Pflichten, und Marc Aurel, einer der weisesten und ausgezeichnetsten Fürsten, schrieb ein gepriesenes Werk moralischen Inhalts. In allen diesen Werken sind es fast immer die Menschen der höheren Klasse, diejenigen, denen die Verwaltung des Staates anvertraut ist oder die danach streben, welche ihre Verfasser im Auge haben, und die sie über ihre sittlichen Pflichten belehren. Wir haben Akademieen der Wissenschaften und der Künste, aber keine Akademie der moralischen Wissenschaften, wir haben einen Katechismus für die kleinen Kinder und das Volk, aber keine Propheten des alten Bundes, keinen Massillon, der den Großen der Erde ihre Pflichten predigt.

„Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichlung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, ... und ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werthes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?“ [1])

Die moralische Welt hat ihre Gesetze wie die physische, von denen ihre Erhaltung und ihr Bestand abhängig ist; man studirt diese, und jene werden völlig übersehen und gering geschätzt.

Auf die Bitte der Dorfgemeinde Nessin bei Kolberg, um Belehrung über die Person der zu Abgeordneten zu Wählenden, antworten Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. wie folgt:

„Fragt Ihr, wen Ihr wählen und als Abgeordneten nach Berlin senden sollt, so habe Ich zwar darüber bestimmte Vorschriften nicht zu ertheilen und hoffe, daß Mein biederes und treues Volk seiner würdige Vertreter ausersehen wird.“

---

[1]) Kant, Kritik der praktischen Vernunft 1. Th. 1. B. 3. Kapit. Sämmtliche Werke 4, S. 200.

„Meinen Rath aber will ich Euch nicht versagen: lenkt Eure Wahl auf Männer, die eine wahrhafte Liebe zum Vaterlande beseelt, vor denen Ihr aufrichtige Achtung wegen ihres ehrbaren und tadellosen Wandels hegt, die ein warmes Herz für die Noth der Armen durch Thaten bewährt und genügende Einsicht und Willenskraft haben, um bei der Gesetzgebung des Staats zum Glück und Heil seiner Einwohner gedeihlich mitzuwirken."

„Solche Männer wählt, wo Ihr sie findet, unter Gutsbesitzern oder Bauern, unter Niederen oder Hohen; hütet Euch aber vor denen, welche Euch mit unerfüllbaren Hoffnungen schmeicheln, welche Haß und Unfrieden säen und Euch die verdächtigen, welche Ihr zeit Eures Lebens als zuverlässig und redlich kennen gelernt habt." [1])

Dieser Königliche Codex der Pflichten für Wahlmänner hat nicht blos verbindende Kraft in Preußen, sondern in allen constitutionellen Staaten der Welt; keine Zeit und kein Ort kann sein Ansehen aufheben, weil seine Aussprüche fest und unwandelbar sind, wie die ewigen Gesetze der Vernunft, auf der sie beruhen; wer jene Aussprüche nicht achtet und überschreitet, der wird zwar nicht mit Ketten und Banden, aber mit der Selbstverachtung des eigenen bessern Ich in ihm gestraft.

„Wir erwarten von allen Behörden gewissenhafte Erfüllung ihrer beschworenen Pflichten, Leitung der Wahlhandlungen mit rücksichtsloser Unbefangenheit, Beschirmung der Freiheit der Wahlstimmen vor Einschüchterung und Bestechung, und pflichtgetreue Enthaltung von Beschränkung der Wahlfreiheit." [2])

Keine Regierung durfte andere Grundsätze aufstellen als die, welche in dieser Allerhöchsten Bekanntmachung der Königl. Bairischen Regierung aufgestellt sind. Ihre Gültigkeit erstreckt sich über alle constitutionellen Staaten; jede Regierung, welche denselben entgegen handeln wollte, würde an ihrer eigenen Grundlage rütteln.

„Eine Regierung aber, welche das moralisch geordnete Privatleben auf jede Weise ehrt und schont, welche die Familie und Ehe, das

---

[1]) Reden Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. Zweite Auflage. Berlin 1855. S. 48.

[2]) Bairische Allerhöchste Bekanntmachung vom 14. Mai 1855.

Hausrecht des Bürgers und rechtlichen Eigenthümers heilig hält; welche der Kirche in ihrer innern Verwaltung und Entwickelung, wie dem Gewissen in Glaubenssachen volle Freiheit gestattet, und alle rechtmäßig bestehenden geistlichen Korporationen in ihrem nützlichen Wirken auf keine Weise hemmt; eine solche Regierung, wenn sie dabei noch Achtung vor der Wissenschaft an den Tag legt, und der Gelehrten-Republik durch würdige Institute, die dem Staate eigentlich verhältnißmäßig so wenig kosten, zu Hülfe kommt; wenn sie Handel und Gewerbe, nach dem alten Sprüchworte, nur gewähren läßt, so weit es das Interesse der andern Stände gestattet; eine solche Regierung wird nie etwas von Revolutionen zu fürchten haben, wenn auch rings um sie her alles in Anarchie zerfiele" [1]) und es wird ihr keine Gefahr daraus erwachsen, wenn sie alle Hindernisse hinweggeräumt, daß jeder Bürger frei den Mann bezeichne, den er für die Vertretung der Interessen des Vaterlandes am tüchtigsten und geeignetsten hält.

Wer aber diese Interessen vertreten will, muß vor Allem die große Kunst verstehen, Ja und Nein zu sagen; wer nur Eines und nicht das Andere, oder wer Beides nicht versteht, auf den soll die Wahl nimmer Rücksicht nehmen. Beides aber, dieses entschiedene Ja wie jenes entschiedene Nein setzen Verstandesschärfe und Charakterstärke voraus. Möchte Jemand auch die Gabe und die Uebung haben, jedesmal aus der Verwicklung der Rede und Gedanken den Kern der Sache leicht und mit Sicherheit herauszufinden, nützen würde es dennoch nichts, wenn er den Muth nicht hätte, seine Gedanken frei auszusprechen. Damit er aber dieses thue, muß er immer seinen Blick auf die Sache, niemals auf die Personen wenden. Thut er das Letztere, dann würde er sogleich, da sein Blick auf einen falschen Punkt gerichtet ist, der Gefahr zu straucheln verfallen, sein Urtheil würde anfangs getrübt und später ganz in das Gegentheil der Wahrheit umschlagen. Die Hoffnung würde auf der einen und die Furcht auf der andern Seite ihm nahe treten, und schwankend zwischen Hoffnung und Furcht, würde er die Interessen, die er zu vertreten übernommen, Preis geben. Deswegen soll der Abgeordnete, wie das

---

[1]) Fr. v. Schlegel, Concordia, S. 177.

Bild der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen auf seiner Stelle sitzen, und keine Personen ansehen, weder die, die gegenwärtig an dem grünen Tische sitzen, noch jene, die ihre Blicke auf diese Sitze hoffnungsvoll hingewandt; ihm gilt die Sache Alles, ihm gilt die Sache allein.

Daß der Abgeordnete das gesammte Gebiet der Staatswissenschaften und Gesetzeskunde durchmessen habe und beherrsche, diese Forderung würde über das Maas des Nöthigen hinausgehen. Aber den Grad von Geistesbildung muß er besitzen, daß er sich von besondern zu allgemeinen Ideen und Begriffen erheben könne. Diese Ideen zu zergliedern und zu verbinden, das ist die Aufgabe der Wissenschaft, sie liegt jenseits der Forderungen, die man an den Volksvertreter zu machen hat; aber die Fähigkeit, diesem Prozesse zu folgen, wenn er vor seinen Augen vor sich geht, die Fähigkeit, Alles nachzudenken, was ihm vorgedacht wird, die kann ihm nicht erlassen werden. So beurtheilt die Kunstkritik das höchste Meisterwerk der Kunst, sie hebt alle Schwächen und Schönheiten mit Sicherheit hervor, ohne jene heben und ohne diese selber erzeugen zu können.

Wer dagegen beschränkten Geistes ist, dem fehlt die Fähigkeit, eine geschlossene Gedankenreihe nachzudenken; ist er beim zweiten oder dritten Gliede der Kette angelangt, dann ist sie seiner Fassungskraft bereits entfallen, und wenn dann Reden und Gegenreden auf einander platzen, und Vorstellungen mit Vorstellungen im heißen Kampfe streiten, dann würde es ihm nicht schwerer werden, die Linien aufzuzeichnen, welche Mücken beschreiben die in der Sonne tanzen, und die mit ihrer Menge ihm den Glanz der Sonne verdunkeln, als jene Reden aufzufassen, die ihm die Wahrheit in ein undurchdringliches Dunkel hüllen. Mihi res, non me rebus submittere conor, war die Devise Corneille's; sie verdient es, der Wahlspruch jedes würdigen Ministers, jedes Beamten, jedes Mannes, der in öffentlichen Geschäften steht, zu sein; aber für einen Mann von beschränktem Geiste, in einer Lage wie die beschriebene, ist dieses nicht möglich; er wird von der Sache beherrscht, sie entzieht sich seinem Blick, und in seiner Rathlosigkeit bleibt ihm, wie dem Blinden, nichts übrig, als sich nach einem Führer umzusehen. Seine Devise bleiben die nachstehenden Verse des Dante:

Si come cieco va dietro a sua guida
Per non smarrirsi, e per non dar di cozzo
In cosa che 'l molesti . . . . . [1])

Gemeinhin ist man geneigt, der bezeichneten Klasse von Menschen mehr Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit zuzuschreiben, als gescheuten Leuten und aufgeweckten Köpfen. Es ist dieses ein Vorurtheil, welches selbst von Männern, wie Friedrich der Große, getheilt wird. Der gescheute Mann und der beschränkte Kopf unterscheiden sich dadurch von einander, daß jener einen weiteren Gesichtskreis hat und dieser einen engeren. Jener kann also mehr Uebles anrichten, aber daraus folgt nicht, daß er mehr aufgelegt ist, dieses Böse anzurichten, als der beschränkte Kopf in seinem engeren Kreise. Dem Auge des beschränkten Kopfes entziehen sich die fern entlegenen Gegenstände, aber die Gegenstände, die ihm nahe stehen, entziehen sich seinem Blicke nicht; ja häufig geht es ihm wie dem Kurzsichtigen, der in der Nähe weit schärfer sieht als derjenige, der sich der besten Augen erfreut. In diesem engeren Kreise aber weiß der beschränkte Kopf seinen Vortheil von seinem Nachtheil sehr wohl zu unterscheiden und nicht selten besser wahrzunehmen als der denkende Kopf, der die Objekte für sein Denken und Trachten auf entfernteren Bahnen sucht und verfolgt. Jener wird in seinem steten Sinnen und Nachdenken eben durch seine Beschränktheit noch unterstützt, indem sie die Aufmerksamkeit Anderer von seinen stillen Ueberlegungen ableitet. Tritt der beschränkte Kopf aber aus dem engen, festen, geschlossenen Kreise seiner Thätigkeit heraus, rückt er in einen höheren Kreis amtlicher Thätigkeit hinauf, den er zu übersehen und zu beherrschen nicht im Stande ist, soll er leiten und sich nicht leiten lassen, dann ist seine Wirksamkeit immer, er mag sich führen oder nicht führen lassen, mit großen Gefahren und Nachtheilen verknüpft. Glaubt er, er sei ein Sehender, dann wird er die werthvollsten Gefäße in seinem Hause übereinander und durcheinander werfen, dieses wird er beschädigen, jenes zertreten und Alles in Verwirrung bringen; täuscht er sich nicht, hat er noch so viel Augenlicht, um zu sehen, daß er ein Blinder ist, dann ist die Gefahr nicht geringer. Er vertraut sich der Führung

[1]) Dante, Purgatorio Canto XVI.

eines oder mehrerer Anderer an, — er ist ein blindes Werkzeug in ihrer Hand, er überträgt ihnen seine Gewalt ohne die Liebe, ohne die Verantwortlichkeit, die damit verknüpft ist, und unter seiner Aegide, in seinem Namen und Auftrage werden die höchsten Interessen vernachlässigt und wird die größte Tyrannei ausgeübt.

Wenn Gott dem israelitischen Volke droht, dann läßt er ihm ankündigen, er wolle ihm ein Kind, d. h. einen Menschen, der am Verstande noch ein Kind ist, zum Könige geben, und das alte Testament ist der geistigen Beschränktheit so wenig günstig, daß das Wort Stultus seine Bedeutung bis dahin erweitert hat, daß es nicht blos einen intellektualen, sondern auch einen moralischen Mangel in sich schließt. Wird ein solcher Geist zwischen die streitenden Partheien hingestellt, und kann er nicht beiden dienen oder in Gleichgültigkeit gegen beide verharren, so wird er hier ab- und dort anspringen, und nicht selten den Scharfsinnigsten über das Motiv im Dunkeln und im Zweifel lassen, warum er diese und nicht die andere Richtung eingeschlagen habe.

Es war nicht die Absicht, zu zeigen, daß Menschen von beschränktem Verstande weniger ehrlich als die gescheuten Leute seien, sondern nur das, daß das Umgekehrte nicht der Fall sei. Menschen von beschränktem Verstande gibt es aber in allen Klassen der Gesellschaft, und unter den Gelehrten nicht weniger als unter den Nichtgelehrten.

Der Kardinal Retz wiederholt in seinen Memoiren die Behauptung, jede größere Versammlung von Menschen, welche über öffentliche Angelegenheiten berathe, handle immer wie der Pöbel, d. h. sie lasse sich von denselben Leidenschaften bestimmen und fortreißen, wie der Pöbel. Obgleich diese Meinung des vielerfahrenen Kardinals von der Geschichte nicht widerlegt, durch das bekannte Schiller'sche Epigramm [1]) unterstützt wird, so glaube ich dieser Behauptung dennoch in dem Umfange, in welchem sie aufgestellt worden, widersprechen zu dürfen. Aber die Möglichkeit und die Gefahr dazu ist da, und die Erklärung leicht gefunden. Mögen die Mitglieder einer großen berathenden Versammlung noch so klug und verständig und gebildet sein, immer wird es einzelne

[1]) Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich, klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

in derselben geben, an denen jene volksthümlichen Eigenschaften haften, von denen Retz spricht. Nun mögen aber die Künstler, die eine große Tondichtung ausführen, noch so sicher eingeübt sein, sie mögen eine noch so große Ehrfurcht vor ihrer Kunst und vor dem Publikum haben, — ein einziger, welcher sein Instrument falsch spielt, ist fähig, die Harmonie des Ganzen zu stören, und wenn er selbst aus dem Takte gekommen, alle Andern in Verwirrung und in die Gefahr zu bringen, den Takt zu verlieren. Es kann dieses ohne Absicht geschehen; geschieht es aber mit Absicht, dann ist der Erfolg um so sicherer.

Reden und Redensarten sind ansteckend wie das Gähnen, wie die Cholera und das gelbe Fieber, wenn sie sich an die Leidenschaften und nicht an die Vernunft des Menschen wenden. Wählt euch eine Versammlung von Bauern, gebt sie solchen Reden und Redensarten eine Zeit lang preis, und in kurzer Zeit wird die Versammlung schlechthin nicht mehr — mit Vernunft nicht mehr — zu bändigen sein. Stellt man diesen Spiegel höher, so werden uns die gebildeten Stände nicht anders darin erscheinen. Daraus erklärt es sich, daß man den Zeitraum zum Voraus bestimmen kann, dessen eine solche, sich selbst überlassene Versammlung bedarf, um in Gährung zu gerathen, um sich in ihrem Inneren selbst aufzulösen.

Je kühner aber die Rede sich an die Leidenschaft wendet, um so nothwendiger ist es, daß ihr böses Spiel durch die Macht, welche die Wahrheit dem Worte verleiht, vernichtet werde. Ihre Aufgabe ist um so ehrenvoller, je schwieriger die Lösung ist. Das Böse hat Mittel, welcher sich die Wahrheit und der redliche Sinn nicht bedienen können, ohne sich selbst zu verdammen. Die Wirksamkeit des Bösen, des Falschen und Verkehrten ist unendlich größer als die der Wahrheit und des Rechts, und unendlich leichter ist es, den Mißbrauch als den guten Gebrauch der Rede zur Kunst zu erheben. Wer nicht ohne Witz und Geist ist, wer diesen Witz mit Kühnheit verbindet, wer von der Vernunft spricht und an die Leidenschaften appellirt, wer sich den jedesmaligen Stimmungen und Launen der Hörenden bis auf einen gewissen Punkt anschmiegt, wer übertreibt und im Uebertreiben nicht müde wird, wer vor keinem Täuschungsmittel Scheu hat, wer mit sittlichen oder religiösen Tendenzen seine Absichten umkleidet, der kann immer des Erfolges seiner Rede sicher sein. Das waren die Mittel, deren der

Athenienser Kleon sich bediente, und mit denen er das Volk zu allen Thorheiten und Verbrechen, von einem Blutbade zum andern fortriß. Die Wahrheit ist so nüchtern, so einfach, so bescheiden, so schmucklos, sie verletzt so oft unsere Neigungen; aber das Neue, das Ungewöhnliche, die Uebertreibung erschüttern das Gehirn, beschäftigen die Einbildungskraft und reißen das Urtheil mit sich fort. Heroismus gefällt, und selbst der Heroismus der Lüge, wenn er nur nicht unverhüllt auftritt, ist seines Erfolges gewiß. Fassen wir diese Sache von ihrer sittlichen Seite einen Augenblick ins Auge.

Die Wörter haben, wie die Münzen, nur einen conventionellen Werth; wie die Münze das Zeichen für den Werth einer Kategorie von Gegenständen ist, so sind die Wörter Zeichen für Gedanken, Ideen, Begriffe, Urtheile. Wie kommt es nun, daß man denjenigen, der mit Bewußtsein und mit der Absicht zu betrügen, falsche Münzen ausgibt fesselt, straft, verachtet, und daß derjenige, der uns absichtlich mit Wort und Rede täuscht, der den Wörtern ihren gewöhnlichen Sinn raubt und einen falschen unterlegt, nicht eben so der Verachtung ausgesetzt ist? Ist das Eine nicht eben so verwerflich vor dem Richterstuhl der Moral als das Andere? Ist der Werth, um den uns die falsche Münze bringt, größer als der, um den uns das falsche Wort betrügt? Der Sophist lebt aber in diesem Elemente, er geht frei umher und erhebt sein Haupt, als freue er sich seiner gelungenen Thaten; während der Falschmünzer sich in die verborgensten Winkel zurückzuziehen sucht. Wir stoßen hier auf das große, weltbeherrschende Princip, auf die Lüge. Wo sie wohnt, in der Familie oder im Staate, in der Kunst oder in der Wissenschaft, da kann nichts Gutes aufkommen noch dauerhaft gedeihen, denn ihr Wesen ist von Haus aus auf das Hohle, Nichtige und auf die Zerstörung gerichtet. Wird aber die Lüge in der falschen Rhetorik, in dem mündlichen Verkehre wie im schriftlichen, auf der Tribüne, wie im Leben, eine Macht, dann bereitet sie das Verderben und den Untergang der Staaten vor. Die falsche Rhetorik höhlt mit ihren Spitzfindigkeiten das Gemüth des Menschen aus, sie verwirrt die klaren und einfachen Gesetze des Denkens, zehrt am vollen Marke des Volkslebens und raubt ihm Kraft, Frische und Gesundheit. So hat sie in den griechischen Freistaaten, indem sie die

öffentliche Meinung verdarb, die Sittlichkeit untergraben, das gemeine Wesen gestürzt und einen Grad von Lügenhaftigkeit dem griechischen Volkscharakter eingeimpft, der bis auf den heutigen Tag mehr noch als sprichwörtlich geblieben ist. Auf gleiche Weise hat sie Rom seinem Verderben entgegen führen helfen. Denn wo in öffentlichen, berathenden und beschließenden Versammlungen nicht Wahrheit noch Recht, nicht Tugend noch Verdienst entschied, sondern die Macht der falschen Rhetorik, wo diese öffentlich das Recht beugte und das Verbrechen freisprach, da mußte die Scheu vor dem Verbrechen, das Vertrauen auf das gute Recht und die Liebe zum Vaterlande ohnmächtig werden und verschwinden. In Rom wie in Athen war sie es, indem sie jedes fremde Verdienst, was ihr im Wege stand, verdächtigend niederwarf, die zu den höchsten Staatsämtern und Ehrenstellen führte.

Ob Praxiteles, oder ob Raphael von Urbino sittlich reine Charaktere gewesen, das kömmt bei der Beurtheilung ihrer Werke nicht in Betracht, aber die Redekunst, und möchte sie die höchsten Muster aufstellen, hat sich dieser nachsichtigen und freien Beurtheilung nicht zu erfreuen. Ist ihre Wirkung auf das Gute gerichtet, so wird diese nur dann eine ungeschwächte, vollkommene sein, wenn der Redner selbst ein Mann von redlicher uneigennütziger Gesinnung und Charakter ist. Entstehen Zweifel daran, dann ist die Wirkung seiner Rede geschwächt und gebrochen, er möge von der Kanzel, von der Tribüne oder vor dem Barreau sprechen. Die Alten behaupteten daher, kein anderer, als ein tugendhafter Mann könne ein guter Redner sein. [1]) Nichts aber zeigt die Macht, die ein tugendhafter Charakter ausübt, treffender, als der Umstand, daß die Menge in Mitten ihrer Empörung stille steht, auf sein Wort achtet und sich von ihm besänftigen läßt, wie dies in der nachfolgenden schönen Stelle des Dichters der Aeneide anschaulich ausgedrückt ist:

---

[1]) Sit ergo nobis orator, quem constituimus is, qui a M. Catone finitur vir bonus dicendi peritus. — Neque enim tantum id dico eum qui mihi sit orator virum bonum esse oportere sed ne futurum quidem oratorem nisi virum bonum. Quintil. XII. 1.

Ac — magno in populo quum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile volgus;
Jamque faces et saxa volant; furor arma ministrat:
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, adrectisque auribus adstant;
Iste regit dictis animos, et pectora mulcet. [1])

Welche positive und negative Pflichten aus diesen Betrachtungen für diejenigen, die es angeht, hervorgehen, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Sie werden sorgen, daß solche zu Vertretern erwählt werden, welche die nöthige intelligente Bildung, die geübte Geschäftskenntniß besitzen, und die, das Wort zum Guten zu gebrauchen, die Fähigkeit und den Muth haben. Diese Pflicht ist mit ihrem eigenen, wohlverstandenen Interesse im Einklange. An Männern, welche die nöthige Geistesbildung besitzen, ist in den deutschen Landen kein Mangel; an andern, welche geschäftskundig sind, fehlt es nicht; — daß es an solchen fehle, welche von reiner Vaterlandsliebe beseelt sind, darf man nicht behaupten, aber die Fälle, wo alle diese Eigenschaften in einem Individuo vereinigt und mit der Gabe der Rede gepaart sind, Männer, welche die Fähigkeit besitzen, in dem Kampfe der Gedanken, die sich rasch erzeugen und im Augenblicke sich geltend zu machen suchen, das Richtige ohne langes Nachdenken mit scharfem Blicke aufzufassen, das Falsche mit sicherer Hand niederzuschlagen, solche Männer sind zu allen Zeiten selten. Wo sie aber sind, da muß die Wahl zunächst ihr Augenmerk auf sie richten, damit überall, wo ein Kleon auftritt, kein Diodotus, und wo ein Catilina, ein Milo, ein Verres ist, kein Marcus Tullius Cicero fehle, und wo ein politischer Simon Magus sich fliegend in die Lüfte schwingt, ein h. Petrus nicht ferne sei. Die Uebrigen aber sollen sich von ihrem Eifer nicht zu weit fortreißen lassen, sondern wohl erwägen, daß, wie es eine Kunst öffentlich zu reden, so es auch eine Kunst zu schweigen gibt, und daß nicht reden und auch nicht schweigen können, ein doppelt Uebel für Sachen und Personen, von denen das eine noch größer als das andere ist. Wo aber einer besser unterrichtet als alle andern in einer bestimmten Sache ist,

---

[1]) Virgil. Aeneid. I. 148—.

da soll man ihm den Platz und das Wort nicht wehren, und keiner soll aus Achtung vor der Sache sich ihm vordrängen.

Die Gattung von Beredsamkeit, die wir oben schon bezeichnet haben, die Kunst, entschieden Ja und entschieden Nein zu sagen, die soll jeder lernen und zur Fertigkeit bringen. Sie ist schwerer als eine vortreffliche Rede halten. Weil die Bewohner Asiens das einsylbige Wort nein nicht aussprechen konnten, deswegen, sagt Plutarch, hätten sie ihre Freiheit verloren und seien Sklaven geworden. [1]) Die Gemalin König Philipps bittet Ludwig XIV., seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, daß sein Enkel entschieden, d'un ton hardi, Ja und Nein, sagen lerne. [2]) Es ist dasselbe, was ein älterer deutscher Dichter, Friederich von Logau, lehrt, wenn er schreibt:

Ein tapfrer Heldenmuth ist besser nicht zu kennen,
Als wenn man sich nicht scheut, schwarz schwarz, weiß weiß zu nennen,
Und keinen Umschweif braucht, und keinen Mantel nimmt,
Entgegen Allem geht, was nicht mit Wahrheit stimmt. [3])

Es ist dasselbe, was ein ungenannter französischer Schriftsteller schreibt: „Der Muth, der den Gefahren der Waffen Trotz bietet, ist sehr allgemein anzutreffen, und doch am meisten geschätzt; der Muth der Principien und der sittlichen Haltung ist weit seltener und weit höher zu achten. Wir wagen es nicht, anders zu denken als alle Andern, wenn Gefahr damit verbunden ist, gegen eine allgemein verbreitete Meinung anzukämpfen; ja wir können nicht einmal anders denken als alle Andern, wenn die bürgerlichen Einrichtungen uns mit Vorurtheilen genährt haben. Eine falsche Ehre schmeichelt uns und eine falsche Scham setzt uns in Schrecken." [4])

Die Kammern haben die Aufgabe mitzuwirken, daß Gesetze, welche unzweckmäßig geworden, abgeschafft, daß neue und bessere an ihre Stelle treten; sie haben Verhältnisse und Anordnungen der Regierungen

---

[1]) Plutarch, von der falschen Scham. Kap. 7.
[2]) Memoir. polit. et milit. de Louis XIV. par l'Abbé Millot. Tom. II. p. 279
[3]) v. Logau's Sinngedichte von Ramler. 4. Buch, S. 63.
[4]) Falsus honor iuvat et mendax infamia terret. Horat. epist. I. 16.

zu beurtheilen, zu genehmigen oder zu verwerfen; sie haben die Aufgabe, zu verhüten, daß die Regierungen vom rechten Wege abkommen; sie üben eine Controle über die Maßregeln der Regierung, sind aber zugleich berufen, dieselbe mit ihren Erfahrungen, Einsichten und Rathschlägen zu unterstützen, indem sie die wahren Bedürfnisse des Landes überall zur Anerkennung zu bringen suchen.

Was hier Pflicht sei für den Abgeordneten, läßt sich in zwei Worten sagen; er muß sine ira et studio, ohne Rücksicht auf irgend eine Person, seine freie und ehrliche Meinung unter allen Verhältnissen und Umständen ungescheut aussprechen; er muß schwarz schwarz und weiß weiß nennen. Für denjenigen, der ein Mandat angenommen, gibt es schlechthin kein Mittel, ihn von dieser Pflicht freizusprechen. Glaubt er nach reiflicher Erwägung, daß sein Amt, seine persönliche Stellung, die Sorge für seine Familie und sein eigenes Fortkommen ihm Hindernisse gegen diese freie Meinungsäußerung in den Weg legen, hält er sich nicht für stark genug, alle diese Rücksichten zu besiegen, so kann sein Verhalten keinen Augenblick zweifelhaft sein. Er ist unabweisbar verpflichtet, ein Mandat, was ihm angeboten wird, nicht anzunehmen; hat er es aber angenommen und er gelangt dann erst zu der Ueberzeugung, daß er die übernommene Pflicht nicht erfüllen kann, daß er die Opfer, die er dieser Pflichterfüllung zu bringen hat, nicht bringen darf, dann ist die Pflicht, auszuscheiden, eine eben so unabweisbare. Die Frage des Evangeliums: wer sind meine Brüder, wer sind meine Verwandte? ergeht an jeden Abgeordneten. Er nimmt seinen Sitz in der Kammer oder in dem Hause der Abgeordneten ein, aber er nimmt nichts als seine Person und seinen einfachen Namen mit; seine Orden und seine Titel werden beim Aufrufen seines Namens nicht genannt; sein Vater und seine Mutter, sein Weib und seine Söhne, alle seine Verwandte und Freunde, seine Vorgesetzten und Untergebenen stehen ihm ferne, und so lange er seinen Sitz inne hat, kennt er sie nicht, kennt er nichts als die Interessen, die er zu vertreten hat; und weder die möglichen Antipathien eines Ministers noch der Haß der Menge vermögen sein Urtheil zu beugen und seine redliche Ueberzeugung zu brechen. Das Eine, was ihm persönlich zu Gute kommt, ist die Gelegenheit, seine Talente zu entfalten, seine Geschäftskenntniß

zu bewähren, seinen Charakter zu erproben und den Ruhm eines geschickten und uneigennützigen Staatsdieners oder Patrioten zu verdienen. Wollte er aber auch nur einen Augenblick sein Urtheil durch Hoffnung auf Belohnung, durch Furcht vor Zurücksetzung auf seiner amtlichen Laufbahn oder durch die Rücksicht auf die Gunst oder Ungunst des Volkes bestimmen lassen, dann würde er das Vertrauen, welches man in ihn gesetzt, nicht rechtfertigen, sondern mißbrauchen und mit seiner Pflicht in Widerspruch treten. Der Abgeordnete ist nicht umsonst den gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen und Verpflichtungen enthoben, nicht umsonst ist ihm volle Freiheit des Wortes gestattet, nicht umsonst ist er selbst der Macht seiner Gläubiger entzogen. Alles soll ihn daran erinnern, daß er frei zu berathen und frei sein Urtheil auszusprechen habe.

„Wenn der Beamtenstand in der Volkskammer vorherrscht — die Vertrautheit mit den öffentlichen Geschäften und die Uebung der Rede verstärkt seine Auktorität ohnehin sehr — so wird allerdings der Charakter derselben gefährdet und insbesondere die Controle, die ihr der Regierung gegenüber zusteht, zu bloßem Schein verflüchtigt. Noch schlimmer und außerdem unnatürlich ist es, wenn die Beamten in der Kammer, wie wir das in Deutschland gesehen haben, vorzugsweise die Opposition gegen die Minister leiten und so auch die Einheit der Regierung verderben. Das Volk der Wähler kann diese Uebel zwar vermeiden, aber nicht überall hat es die Einsicht und den Muth dazu. Gerade wo die Regierung stark und wohlorganisirt ist, wäre es auch für sie besser, wenn die Doppelstellung der Mitgliedschaft in der Kammer und der Theilnahme an der Regierung gänzlich vermieden würde. Dem monarchischen Princip, welches keine Parlamentsregierung wünschen kann, wäre diese Ausschließung eher günstig als bedenklich." Wenn diese Thatsachen richtig wären, welche uns hier von einem geachteten Staatsrechtslehrer, dem Professor Bluntschli zu München,[1]) berichtet werden, so könnte man es nur beklagen, daß der Beamtenstand in Deutschland so wenig selbstständig sei, daß er bei der gegebenen Veranlassung sofort entweder nach rechts oder nach links ausschreitet; aber um so nachdrucksamer erhebt sich die Mahnung, denselben

---

[1]) Siehe dessen Staatsrecht S. 294.

daran zu erinnern, was unter allen Umständen die Pflicht, was die Gerechtigkeit und die Ehre von ihnen fordern.

Um die Pflichten des Abgeordneten anschaulicher darzustellen, wollen wir uns einer Vergleichung bedienen, und das Vertrauen, welches ihm geschenkt wird, in Geld umsetzen. Wenn nun Jemand von einem Einzelnen oder von Vielen, von einem Fürsten oder von einem Theile des Volkes eine Summe Geldes, eine öffentliche Kasse zu verwalten angeboten würde, was hätte der zu thun? die Verwaltung abzulehnen oder anzunehmen. Nähme er die Verwaltung an, verwaltete er die anvertrauten Gelder so, daß aller Vortheil nicht dem Eigenthümer, sondern dem Verwaltenden zuflösse, wie würde man das nennen? — und wenn er auf Kosten und zum Nachtheile seines Mandatars mit der anvertrauten Summe sich Freunde und Gönner zu verschaffen suchte, — wie würde das heißen? — und wenn er diese Summe zum Vortheile seiner Freunde, seiner Verwandten verwaltete, ohne nach dem Nachtheile zu fragen, der für den Eigenthümer daraus erwächst? — und wenn er zuletzt die ganze Summe zu seinem eigenen Vortheile verwendete? — wie wird man das nennen? Sind nun die Interessen, welche dem Abgeordneten anvertraut sind, nicht mehr werth für das Land als eine gewöhnliche Summe Geldes? Kann der Schaden, den ein schlechtes Gesetz anrichtet, durch Geld ersetzt werden, und die andern Interessen, welche zu vertreten sind, die Interessen der Religion, der Freiheit, des Rechtes, der Industrie, — sind sie mit irgend einer Summe Geldes aufzuwiegen?

Was in dem einen Falle Pflicht ist, ist es auch in dem andern.

Die Pflicht überhaupt aber schlägt, wie Kant sagt, alle Verwandtschaft mit Neigungen, also auch mit Sympathien und Antipathien aus. Die Pflicht erkennt eine höhere Gesetzgeberin an als dunkle Gefühle, und diese Gesetzgeberin richtet ihren Ausspruch niemals blos nach dem, was dem Gefühle zusagt oder was ihm unangenehm ist. Aber wo man diese Gesetzgeberin vom Throne gestoßen, da ergreifen die dunkeln Gewalten des Gefühls die Zügel des Regiments, und je dunkler der Grund, auf dem sie beruhen, desto größer ihre Macht. Sie können der Pflicht dienen, aber dürfen sie nie beherrschen. Dem Jünglinge eröffnet man schmeichelnde Aussichten, man verheißt ihm Auszeichnungen

und Ehren, aber lediglich als Mittel, damit er sich desto vollkommener zum Manne bilde, zum Manne, der seiner Pflicht treu bleibt, wenn auch alle Aussichten auf Ehren und Wohlstand geschwunden sind. Niemals würde man das Umgekehrte rechtfertigen können. Die Pflicht gebietet, die Antipathien und Sympathien, wo immer sie ihr entgegentreten, zu überwinden. Arzeneien schmecken schlecht, aber dennoch gebietet die Vernunft, die Antipathie, das Widerstreben der sinnlichen Natur zu überwinden. Der Mensch hat eine natürliche Antipathie gegen seinen Feind, gegen seinen Verläumder und Verfolger, aber das Christenthum gebietet, auch dem Feinde mit Liebe, welche dem Maße der Selbstliebe gleichkommt, zu begegnen. Wer, der einmal Mitglied einer berathenden Versammlung, einer Kammer, eines Parlaments gewesen ist, hat es nicht an sich selbst erfahren, was es heiße, welchen inneren Kampf es koste gegen seine Neigung, gegen sein Interesse zu stimmen. Und doch war es von der Pflicht geboten.

Die Pflicht ist an keine Zeit, an keinen Ort, an keinen Stand, an keine Person gebunden. Die Herrschaft gebührt ihr und verlangt sie an allen Orten, zu allen Zeiten; alle Wesen, welche mit Vernunft begabt, sollen sich ihrem Scepter freiwillig beugen.

Brutus erkannte seine Pflicht und besiegte die stärksten Sympathien, welche die Natur in das menschliche Herz gepflanzt hat. Nachdem die Schuld seiner Söhne erwiesen, gab er den Lictoren Befehl, sie vor seinen Augen zu enthaupten. Niemals empfahl der Kaiser Augustus, den Pasquille und Satyren, die man gegen seine Person richtete, so wenig wie Friedrich den Großen kümmerten, [1]) seine Söhne dem Volke zu einer öffentlichen Stelle, ohne die Bedingung an die Verleihung zu knüpfen: wenn sie es verdienten; niemals gestattete er, einen seiner Freunde vor dem Gesetze zu bevorzugen. [2])

---

[1]) Nunqaum filios suos populo commendavit, ut non adiiceret: Si merebuntur. Amicos ita magnos et potentes in civitate esse voluit, ut tamen pari iure essent, quo caeteri, legibusque iudiciariis aeque tenerentur. Sueton. in Augusto. Lib. II. 56.

[2]) Etiam sparsos de se in curia famosos libellos, nec expavit, nec magna cura redarguit. Sueton. in Augusto, II. 55.

Brutus und Augustus handelten in diesen Fällen nicht nach Sympathien und Antipathien, sondern nach Pflicht. Die Amtsgewalt eines jeden Staatsdieners ist ein Kapital, welches seiner Verwaltung anvertraut ist, über welches er nur nach den Grundsätzen, welche ihm die Pflicht diktirt, verfügen, welches er aber niemals willkührlich und nach den Eindrücken der Sympathie oder Antipathie verwalten kann. Wenn der Beamte, dem eine öffentliche Kasse anvertraut ist, sie so verwaltete, daß sie nicht dem Staate, sondern den Interessen seiner Angehörigen diente, wenn er sich Eingriffe in dieselbe erlaubte und sich und die Seinigen daraus bereicherte, so würde ihn nicht bloß die gesetzliche Strafe, sondern auch die allgemeine Verachtung treffen. — Auf einen Beamten und die Seinigen, die er in Stoffe kleidete, welche dem allgemeinen Besitze angehörten, dessen Bewachung und Bewahrung ihm übertragen wäre, würde Jedermann mit Fingern zeigen! — Nur vor den Namen der Dinge hat man Scheu, vor den Dingen selber nicht.

Und doch wären in jenem Falle der Verlust und der Schaden für das gemeine Wohl nicht so empfindlich, als wenn die Amtsgewalt mißbraucht wird, wenn bei der Verleihung von Stellen nicht die Tüchtigkeit, nicht das Verdienst, nicht das Wohl des Ganzen maßgebend ist, sondern wenn ira et studium, wenn Vorliebe oder Abneigung und wenn das eigene, persönliche Interesse dabei den Vorsitz führen. — Welchen unberechenbaren Schaden zieht es nach sich, wenn ein unbrauchbarer Beamter, der unbrauchbar ist aus intelligenten oder aus sittlichen Mängeln, einen Posten erhält, für den er sich nicht eignet, wenn der Unbrauchbare einen geschickten Mann, dessen Einsicht und Redlichkeit dem gemeinen Besten nützlich gedient haben würden, verdrängt, entmuthigt? Welch Unheil haben in früheren Zeiten der Nepotismus und die Simonie, — und Nepotismus ist eine Art Simonie, — in der Kirche hervorgerufen? Aber diese Uebel haben sich niemals allein auf die Kirche beschränkt, auch in den Staaten haben sie ihre verderbliche Gewalt entfaltet und dieselben in ihrem Wesen geschwächt. Hier sind die tausend Tiefen, aus denen böse Quellgeister aufqualmen, die wie in dem Reiche Ahrimans zum Aether hinaufsteigen und die Sterne verdunkeln, bis sie von einer höheren Macht niedergeworfen und gezwungen werden, in die dunkeln Tiefen zurückzukehren, aus denen sie hergeflossen. Faules Holz

ist weich und leuchtet, aber bei dem ersten Sturme bricht das Gebäude zusammen, welches keine anderen Säulen als von solchem Holze hat!

Will man sehen, wozu die Vernachlässigung der Pflicht in dieser Beziehung führt, so darf man nur die Annalen der Geschichte Frankreichs aufschlagen, und man wird den Mißbrauch in seiner gräßlichsten Gestalt erblicken, wo alle Verhältnisse in ihr gerades Gegentheil umgekehrt und alle Stellen nicht allein heimlich, sondern öffentlich um Geld und Gunst feilgeboten wurden. [1]) Und was erblicken wir in diesem Augenblicke noch in England! Ein abschreckendes Beispiel. Dort brachte Herr Layard, der berühmte Reisende und Alterthumsforscher, dem der Ruhm Englands, den er selbst ausbreitet, nicht gleichgültig ist, jüngst einen Antrag in dem Unterhause ein, welcher also lautet:

„Das Haus blickt mit lebhafter und tiefer Besorgniß auf die Lage des Landes und ist der Ansicht, daß die Art und Weise, in welcher das Verdienst und das Talent bei der Besetzung von Stellen Parthei- und Familien-Einflüssen und einem blinden Festhalten an der Routine geopfert worden sind, großes Unheil verursacht hat und den Nationalcharakter in Mißachtung zu bringen, so wie das Land in schweres Mißgeschick zu versenken droht."

Layard hat die Ruinen des alten Ninive studirt und beschrieben; die Predigt des neuen Jonas ist in der großen Stadt von den Machthabern nicht so willfährig aufgenommen worden, wie die Predigt des Sohnes Amithais; aber Layards Stimme hat das Echo des Landes geweckt, und kräftiger als die kühnen Stimmen der „Administrative Reform Association," erheben die englische Flotte in den Gewässern der Ostsee und des Pontus Euxinus und das englische Heer in der Krim und rufen um Abstellung der Mißbräuche, die man läugnen, aber nicht vertuschen und noch weniger unwirksam machen kann. Werden diese Warnungen stark genug sein, das stolze Albion zur Buße zu bewegen,

[1]) Man lese: Barclay, Icon. an. c. 3. — Mezeray, Histoire de France. Tom 3. p. 446—447. Bodinus de republica, c. 4. p. 854. Est igitur in omni genere civitatum turpissima ac pernitiosissima honorum ac praemiorum quae virtuti debentur mercatura, quamquam non minus falluntur, qui putant magistratus quos pretio mercati sunt honori sibi futuros, quam si aureis alis quas Euripides opinione sibi finxit, volare se posse putent. Auch Massilon, der vor Ludwig XV. predigte, eiferte gegen diese Mißbräuche.

es zu bewegen, Mißbräuche abzustellen, die es nie hätte aufkommen lassen sollen? Oder wird es größere Demüthigungen, schärfere Züchtigungen abwarten?

Wäre das Gold allmächtig, wie der Stolz seines Besitzers glaubt, dann würde England die größten Heerführer der Gegenwart haben, und alle höheren Stellen in der Armee wären mit eben so geschickten als tapferen Männern besetzt. Auch die Macht des Goldes hat ihre Gränzen.

Einer der sieben Weisen Griechenlands hat uns den Spruch hinterlassen: das Gold werde durch das Feuer, der Mensch aber werde durch das Gold geprüft; und in der That, der Mensch wird in und außer den Kammern, in und außer der Armee durch das Gold geprüft. — Gold ist alles, was Goldes Werth hat; aber es gibt Dinge, die höher sind als alles Gold und die der sittliche Charakter um keinen Preis sich nehmen läßt.

Eine Regierung, die ihre Pflicht thut, und eine Kammer, die ihre Pflicht thut, haben nie einander zu fürchten. Verschiedenheit der Meinungen wird Statt haben, Reibungen und Kämpfe werden sich erzeugen; aber wo beide gleich beseelt sind von dem Wohle des Vaterlandes, wo beide in dem Wohle des Vaterlandes wie in ihrem gemeinsamen Zielpunkte zusammentreffen, da werden diese Meinungsverschiedenheiten zuletzt sich alle an diesem Ziele brechen, demselben sich unterordnen und harmonisch in einander fließen. Frei und stark wird sich jede Meinung entwickeln und äußern, als sei sie nur für sich allein da; aber eben dadurch werden sich die allem Menschenwerke anhaftenden Lücken ergänzen, alle verletzenden Spitzen werden sich abbrechen, und aus der Mischung ungleicher Meinungen und Ansichten wird der Segen für das Ganze erzeugt werden, weil der Geist der Liebe zum Vaterlande das Ungleiche ordnet, befruchtet und beseelt. Stumpfe Steine mahlen nicht, oder nur sehr unvollkommen, aber wenn die Steine geschärft und die Mühle wohl im Stande ist, dann wird man, wenn sie das Volk mit Brod versorgt, an dem Rauschen derselben kein Aergerniß nehmen, und die Ruhe, die zu Anfang dadurch zurückgescheucht wurde,

wird bald von selber wiederkehren und an dem Rauschen selbst Gefallen finden. Die Freiheit, mit welcher Rede und Gegenrede gewechselt werden, wird die Vorurtheile, die wie schwarze Vögel um alles kreisen, was sie nicht durchschauen können, verjagen und auseinander treiben und ihnen die Möglichkeit nehmen, im Lande Schwarm zu machen; die guten Absichten der Regierungen werden aus der Verborgenheit ans Licht der Oeffentlichkeit treten, der Muth der Abgeordneten, verderbliche Irrthümer zu zerstören, der Enthusiasmus für Wahrheit und Recht, werden das Mißtrauen, wo es im Lande sich zeigen sollte, niederwerfen; sie werden das Volk vor Erschlaffung bewahren und der Anhäufung todter Stoffe keinen Raum gestatten. Die Kammern, wenn sie ihren Beruf erfüllen, werden eine Schule für die Länder werden in freier, starker Wahrheitsliebe und im entschiedenen Hasse gegen die Lüge, die der Leute Verderben ist; sie werden den Gemeinden zum Spiegel dienen und aller Individualität die letzte Rundung und Vollendung geben. Sollte aber das Umgekehrte von Allem, was hier gesagt, irgendwo zur Wahrheit werden, dann könnte das Böse nicht berechnet werden, was aus dem Mißbrauche entstehen würde; wo Leben und Gedeihen entspringen sollte, würde der sittliche Tod durch Hunderte von Rinnsalen in das Land ausströmen.

Der Deutsche ist nirgendwo weniger Deutscher, der Engländer ist nirgendwo mehr Engländer als unter Fremden. Jener vermischt sich mit allen Nationen und sucht sich unter ihnen zu verlieren, dieser prägt in der Fremde Individualität und Nationalität nur um so schärfer aus. Dieses Siegel der Nationalität drückt der Britte nicht blos sich selbst, er drückt es auch allem auf, was er erfindet und schafft: dem einfachen Erzeugnisse handwerksmäßigen Fleißes und den höchsten Leistungen seines Geistes und seines Genies. Was ist es nun, was der brittischen Individualität jenen Charakter, jene Rundung und Vollendung verleiht? was jenen Geist in allen Schichten der brittischen Bevölkerung weckt und trägt? Ist das englische Volk an Tiefe und Umfang der Erkenntniß, an Innigkeit und Regsamkeit des Gefühles, an der Fähigkeit für die höchsten Probleme der Spekulation dem Deutschen über-

legen? Gibt es irgend etwas Gutes und Großes unter den Britten, was zu hoch und zu allgemein für die Theilnahme des Deutschen wäre? Ist das englische Volk toleranter als das deutsche, hat der deutsche Gottesgelehrte, der deutsche Weltweise, der deutsche Alterthumsforscher, der deutsche Naturkundige, der deutsche Künstler von dem englischen zu lernen? Sind die untern Volksklassen in England besser unterrichtet, besser gesittet, ist das Proletariat dort weniger zahlreich, sind die Armensteuern dort weniger hoch? Sind die englischen Heere besser disciplinirt als die deutschen, ist ihr Kriegsruhm größer, ihr Nationalruhm älter? Was ist es denn, was dort den Nationalstolz und das Selbstgefühl weckt und nährt, und was sie hier nicht aufkommen läßt?

Wer als Sklave geboren, der möge seine Fesseln abwerfen, die Wunden, welche ihm diese Fesseln gedrückt, mögen zuheilen, aber keine Kunst wird hinreichen, die Narben zu vertilgen und unsichtbar zu machen. Selbst der Stolz, welcher in solchen Fällen an die Stelle der früheren Erniedrigung tritt, wird dieselbe mehr verrathen als bedecken. Soll der Mensch sich in seiner Menschenwürde fühlen, soll er jenen Grad der Selbstständigkeit, jenes Gefühl der Unabhängigkeit erlangen, welches den Bürger im besten Sinne des Wortes bildet, dann muß er unter Institutionen aufgewachsen sein, die ihm die Möglichkeit ließen, gerade und aufrecht zu gehen, die ihn nicht zum blos schweigenden und dienenden Werkzeuge machten; dann muß er unter Verhältnissen erzogen sein, in welchen der höhnende Blick, das demüthigende Wort, die verachtende Handlung des vorgezogenen Unverstandes nicht die Macht haben, den witzigsten Gedanken zu tödten, das edelste Gefühl zum Schweigen zu bringen oder nicht zur Aeußerung kommen und den edelsten, noch nicht ausgebildeten Charakter in sich selbst zurückzutreiben und in sich verkümmern zu lassen. Wer sich die Farbe seines Kleides selbst nicht frei wählen darf, in dem wird die Freiheit des Charakters jene Vollendung der Individualität nicht erzeugen, die sich zwar ihrer selbst bewußt, aber in edler Selbstbeschränkung und liebenswürdiger Bescheidenheit sich offenbart.

Der Britte, dessen natürlicher Muth durch den ewigen Wogenkampf, der an seinen Küsten spielt, gehoben wird, ist unter dem Einflusse freier Institutionen, die ihre Wurzel in die Jahrhunderte der

Vergangenheit geschlagen, aufgewachsen; als Mitglied der Gemeinde, die sich selbst verwaltet, ist er der Schöpfer der Volksvertretung, aus der die kühnen Reden im Lande wiederhallen und gegen welche selbst er die Macht des freien Wortes und der freien Presse richtet, wenn diese von der Gewalt der Trägheit, die an allem Irdischen haftet, herabgezogen wird, um ihr die in Geringschätzung versinkenden Begriffe ihrer Würde und Bedeutung wiederzugeben. Wohin er so auch gehen möge, überall hin nimmt er dieses Selbstgefühl und das Bewußtsein mit, daß er Glied eines mächtigen Volkes und Staates ist, welcher, wo er auch sein möge, seine schützende Hand über ihm hält.

Sehen wir ab von den Individualitäten, blicken wir hin auf das Ganze, vergleichen wir Völker mit Völkern, Nationen mit Nationen! Ist nicht Deutschland vermöge seiner eigenen Größe und seines Einflusses auf große Nebenländer im Osten, im Norden und Westen, vermöge seiner Lage unter einem gemäßigten Himmelsstriche zwischen erstarrender Kälte und auflösender Sonnenhitze, vermöge seines Geistes, dem keine Aufgabe zu hoch, vermöge seines Herzens, dem kein Ziel zu groß und zu entfernt, vermöge seines Fleißes und seiner Sparsamkeit, vermöge seiner Aufgelegtheit zu allen Künsten des Krieges und des Friedens, vermöge seiner Treue und Ehrlichkeit und vermöge der Fähigkeit, fremdes Verdienst zu erkennen und zu würdigen, — ist nicht dieses Deutschland von Natur aus berufen, das Herz Europas nicht blos im geographischen Sinne des Wortes zu sein und an die Spitze der Staaten und der politischen Macht zu treten; die Extreme hier in der Bewegung, dort im Stillstand, hier in der Activität und dort in der Passivität zu vermitteln, dauerhaft auf immer zu verbinden und über ihrer Verbindung zu wachen? Warum steht Deutschland hinter seiner Bestimmung, warum hinter andern Nationen zurück? Weil kein gemeinsamer Zweck es verbindet, weil es in Nationalitäten getheilt, weil das Band, welches diese Nationalitäten verknüpft, zu schwach ist, und weil die lebendige Strömung, die ein Volk zum Volke macht, überall auf Schranken und Hemmnisse stößt, und weil den Individualitäten, so groß und so bedeutend, so zahlreich und so ehrenwerth sie sein mögen, die letzte patriotische Rundung und Vollendung fehlt.

Nur dann wird ein Staat ein lebendiges Ganze, wenn ein Jeder sich als Ganzes darin fühlt oder doch denkt, nur dann erlangt ein Volk Nationalität, wenn sich die Nationalität in der reinen Individualität, wenn die Individualität sich in der Nationalität spiegelt. Ohne Individualität ist der Mensch, ohne Nationalität ist ein Volk nur ein Stück von sich selbst; die Natur aber und die Bestimmung wollen, daß jeder und jedes in sich ganz und vollendet sei und ein treues Abbild der höchsten Individualität!

Krankheiten der Eltern vererben sich auf die Kinder; wo die Quellen trübe sind, da wird der Bach, den sie bilden, nicht klar und durchsichtig sein. Welche Pflichten diejenigen zu beobachten haben, die mittel- oder unmittelbar die Volksvertreter wählen, geht aus dem Bisherigen schon von selbst hervor.

Jede Zeit, jeder Mensch hat seinen eigenthümlichen Charakter; von der unsrigen versichert man: „es sei das Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet gewesen, als jetzt; die zur andern Natur gewordene Lüge als furchtbar geistige Handhabe an dem zweischneidigen Mordschwert aller Parteigewalt, sie möge despotischer oder anarchischer Art sein, diese gänzliche Abstumpfung des inneren Wahrheitssinnes und innerer Aushöhlung des ehedem so fest geltenden und machtvoll wirkenden Wortes, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen und das in dem endlosen Gewirre der Willkür mit einmal schaal und eitler Dunst geworden zu sein scheine, dieses in's Unglaubliche gehende Talent, jedes alte oder neue Meisterwort, oder was irgend als ein solches gilt, frischweg, so wie es vom Munde kommt, umzudrehen und in sein völliges Gegentheil oder irgend ein ganz andres fremdartiges Phantasma zu verkehren — dies sei es, was uns einen besonders verwerflichen Charakter unseres Zeitalters aufs deutlichste vor Augen stelle. [1]) Könnte man noch zweifelhaft sein über die Größe, die Tiefe und den Umfang, den dieses Uebel in der Gesellschaft erlangt hat, so müßten die täglich sich mehrenden Meineide und falschen Zeugnisse alle

[1]) Concordia S. 48.

derartigen Zweifel niederschlagen. Diese Meineide und falschen Zeugnisse, in welchen sich die Lüge wie in ihrem Brennpunkte concentrirt, die nie frecher hervorgetreten sind, diese traurigen Symptome des allgemeinen Krankheitszustandes sind die Giftgeschwüre, welche das innere, immer mehr um sich fressende Verderben an's Licht bringen, welche die tiefste Grundlage der Gerechtigkeitspflege zersetzen und der ganzen Gesellschaft Gefahr drohen, indem sie die Stützen, auf welchen dieselben beruhen, erschüttern und umwerfen.

Man wird nie irren, wenn man den Charakter eines Menschen an dem Grade seiner Wahrheitsliebe mißt; wo die Liebe zur Wahrheit nicht ist, da kann kein Muth, kein Haß und kein Zorn gegen den Irrthum und die Knechtschaft des Geistes, da kann keine Freiheit und keine Liebe zur Gerechtigkeit sein; Wahrheit und Freiheit sind Eins, wer nicht frei ist, der wird durch die Wahrheit frei werden, wie das Evangelium sagt. Wie der Einzelne zur Rettung seiner bessern Individualität seine ganze Kraft gegen diese dunkle Macht in seinem Innern zu richten hat, und wie er nicht müde werden kann und darf, diesen Geist zu bekämpfen, bis er ihn niedergeworfen, so hat das Zeitalter ebenfalls seine ganze Kraft auf diesen Punkt hinzuwenden und nicht zu ruhen, bis es diesen Drachen gebunden und hinausgeworfen hat.

Dieses ist der Weg oder der Rückweg zur Rettung. Zuerst ist es die Aufgabe, die Rücksicht, die in jenem Geiste der Unwahrheit wurzelt, zu bekämpfen und niederzuschlagen. Denn wo dieses Genie der Unwahrheit nicht frei auftreten kann, da ist es die Rücksicht, die von jenem vorangeschickt wird, und die einen großen Theil der Welt-Regierung in ihre Gewalt gebracht. Aus Rücksicht scheut man sich, der Wahrheit Zeugniß zu geben, schwarz schwarz und weiß weiß zu nennen, aus Rücksicht scheut man sich, das Recht, auf welcher Seite es stehen möge, frei anzuerkennen, aus Rücksicht beugt man sich vor dem Unrechte, aus Rücksicht gibt man den Freund preis, aus Rücksicht schont man das Vorurtheil und den Mißbrauch, aus Rücksicht opfert man die Interessen der Gemeinde, der Corporationen, des Staates, aus Rücksicht geht man in die Kirche, aus Rücksicht verleugnet man seine Ueberzeugung, aus Rücksicht opfert man seine eigene bessere Individualität, und nähme der Tod so viel Rücksicht, als die

Menschen, dann würde Niemand, außer dem Bettler und Hülflosen, mehr sterben. Aus Rücksicht vergißt man die Vorsicht und wenn Alle Rücksicht nehmen, dann muß die Welt zuletzt selbst zurückgehen.

Bei allen Wahlen und Ernennungen gibt es aber nur eine Rücksicht, die Rücksicht, keinen andern als den Tüchtigsten und Würdigsten zu wählen, und sich aller Beweggründe, welche sich scheuen würden, an's Licht zu treten, zu entschlagen. Man erzählt von den zwei und siebenzig Dollmetschern der h. Schrift, jeder von ihnen habe in einer abgeschlossenen Zelle die Bücher der h. Schrift aus dem Hebräischen in's Griechische übersetzt; als sie fertig gewesen, seien ihre Uebersetzungen mit einander verglichen worden und alle hätten auf das Genaueste übereingestimmt. Könnten alle, welche zu wählen haben, wie diese 72 Juden in 72 Zellen eingeschlossen werden, und jeder hätte für sich allein zu erwägen, wen er für den Würdigsten halte, so würde das Resultat, wenn auch nicht so übereinstimmend, wie bei jener für den Ptolomäus Philadelphus angefertigten Uebersetzung, dennoch immer ein glückliches sein. Wenn dieses aber nicht ausführbar ist, wenn gemeinsame Besprechungen unvermeidlich sind, so darf nie dabei vergessen werden, was die Wahrheit, was die Pflicht, was die Ehre erfordern; keine Rücksicht darf sich diesen Forderungen in den Weg stellen, die Arglist aber, die es versteht, hohlen, kalten Täuschungen einen Anstrich von Farbe und Feuer zu geben, die durch ihre nachahmende Kunst dem Menschen sein eigenstes Wesen zu entwenden versteht — die muß unnachsichtlich fern gehalten und verbannt werden, gleichviel, für welche Seite und Zwecke sie thätig ist. Eines Menschen Urtheil durch andere als ehrliche Gründe bestimmen zu wollen, ist immer eine Beleidigung der Menschenwürde. Kinder und Narren leitet man am Gängelbande, Bären und Verbrecher an der Kette, den vernünftigen Menschen, der weder das Eine noch das Andere ist, bestimmt man durch Gründe; wer sich aber freiwillig den Ring, den goldenen oder eisernen, durch die Nase ziehen läßt, der kennt seine Bestimmung, verdient sein Loos und ehrt sich wie seinen Führer.

Die Bestechlichkeit der Wähler und die Bestechungen der Parlamentsmitglieder im Unterhause ist ein Flecken in der Geschichte der englischen Verfassung, den das englische Volk längst hätte auswaschen

sollen. Wenn aber Staatsmänner von dem Gewichte eines v. Gentz behaupten, die Bestechlichkeit sei ein unheilbares Gebrechen, das allen vermischten Staatsformen eigen sei, so fragt sich, was man damit sagen wolle. Hat man sagen wollen, die gemischten Staatsformen könnten mißbraucht werden, so ist der Satz vollkommen richtig; aber er ist auch dann noch richtig, wenn man ihn auf alle Staatsformen überhaupt ausdehnt; hat man sagen wollen, das Gebrechen sei ein unheilbares, d. h. es könne nie gehoben werden, so ist die Behauptnng falsch, sie greift die sittliche Freiheit des Menschen in der Wurzel an, und leistet der Corruption selbst Vorschub. Gemischte Staatsverfassungen haben in mannigfachen Spielarten in Deutschland lange genug bestanden, um ihre Natur und ihre Früchte hinlänglich aus der Erfahrung zu kennen; man hat hier wie dort bei den Wahlen Intriguen für und gegen, Parteiumtriebe, leere Versprechungen und Täuschungen mancherlei Art beobachten können, aber daß ein Wahlmann für eigentliche Bestechung zugänglich gewesen, davon wird man in Deutschland keine Beispiele aufzeigen können, und käme eine solche nichtswürdige That irgendwo zur öffentlichen Kenntniß, so würde die öffentliche Meinung in Deutschland ihr entschiedenes Verdammungsurtheil darüber aussprechen. Wo aber Bestechungen der Wahlmänner vorkommen, da kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Gewählten sich wiederum bestechen lassen. Denn warum griffen sie zu dem Mittel der Bestechung, um ihre Wahl durchzusetzen? War ihre Absicht, dem Vaterlande im Unterhause zu dienen, ihre Stimme im Unterhause gegen Mißbräuche zu erheben, welche schwer auf dem Lande oder einzelnen Klassen der Bevölkerung lasten? War es reiner Patriotismus, welcher sie zu den Opfern trieb, die sie für ihre Wahl gebracht?

Nichts von allem dem: sie haben die Summen, die sie zur Bestechung angewandt, nur auf Zinsen ausgethan, es ist ein Geschäft, was sie zu machen gedenken, sie lassen nicht von sich sagen: penny wise, pound foolish, und fragen nicht, wie „honnet" das Geschäft sei, welches sie zu machen suchen.

Die Mißbräuche sind wie reißende Thiere, wie Tigerkatzen, Bären, Wölfe und Füchse, man muß immer auf sie Jagd machen, man darf ihnen nie Ruhe gönnen, wenn sie ihre Zahl nicht

vermehren, wenn sie ihren Muth nicht zur Kühnheit, ihre Kühnheit nicht zur Frechheit steigern sollen, wenn man nicht Haus und Hof ihrer Raubgier zuletzt Preis geben will. Die Bären und Wölfe, welche ehedem in den deutschen Wäldern hausten, sind vertrieben, die Kultur ist ihrer vollständig Herr geworden, von den Füchsen sagt freilich der Dichter, es gebe derselben immer noch viele, obgleich sie nicht alle einen rothen Bart hätten. [1])

Wo solche Erscheinungen wie in England vorkommen, da ist es die Aufgabe der Gesetzgebung, einzuschreiten; denn diese Erscheinungen zeigen, daß die vorhandenen Gesetze nicht hinreichen, einem Mißbrauche zu steuern, der für das Ansehen der Gesetze so schädlich und für das Gemeinwohl so verderblich ist. Denn Gesetze, die nicht geachtet werden und ungestraft überschritten werden dürfen, die werden weit besser abgeschafft, weil die ungestrafte Ueberschreitung oder Nichtachtung derselben die Achtung vor der Heiligkeit des Gesetzes überhaupt schwächt und aufhebt. Freilich wird keine Gesetzgebung jedweden Mißbrauch hemmen können, aber so grobe Ueberschreitungen, solche Versündigungen an der öffentlichen Moral, diese dürfen und können der strafenden Gewalt des Gesetzes nicht entgehen. Was man dagegen sagt, beweist nichts als Mißtrauen gegen die Macht des moralischen Gefühls des Volks, das immer sich in seiner Stärke zeigen wird, wenn es gehörig angerufen, aber auch immer der Versuchung unterliegen wird, wenn die Versuchung, in welche es geführt wird, von oben ausgeht. Dieselben Gründe, welche man gegen die Erlassung eines solchen Gesetzes anführt, lassen sich gegen jedes Gesetz überhaupt anführen, und so wird auch hier wahr, daß derjenige, der zu viel beweist, am Ende nichts beweist!

---

[1]) Reineke de Vos mit dem Koker, Wolfenbüttel 1711, S. 295.

Dar synt vele Reynken nu in der warde
Wol hebben se nicht alle rode barde.

Wenn Leichtgläubigkeit auch eine Art Glaube ist, so kann man mit einem neuern Dichter nicht sagen, daß die Welt keinen Glauben habe. Eine große Anzahl von Kapiteln im Reineke Voß sind von seinen Lügen überschrieben. Jedermann weiß, daß Reineke lügt und dennoch wird ihm zuletzt geglaubt; statt gestraft zu werden, scheidet er mit großer Ehre vom Hof und rühmt zum Schlusse von sich selbst:

Wat Reynke deyt, un wat Reynke schryft,
Datsulve wol ghedan un gheschreven blyft.

So verwerflich und strafbar diese Handlungsweise, welche in England öffentlich geduldet wird, auch ist, so demoralisirend sie auch in engeren und weiteren Kreisen wirken möge, so ist ihr Einfluß auf das Ganze doch durch eine eigenthümliche Einrichtung gehemmt. Das Haus der Gemeinen soll die Meinung, die Wünsche des Landes aussprechen; nun beläuft sich die Anzahl der Mitglieder desselben auf die Zahl sechshundert achtundfünfzig. — Die Meinung des Landes läßt sich somit so leicht nicht verfälschen, weil, wenn auch eine Anzahl unfreier Stimmen in dieser Zahl sich befinden, sie den Ausdruck des allgemeinen Urtheils dennoch nicht leicht verfälschen können, weil die Mehrheit der Namen der Mitglieder aus reineren und unbefleckten Wahlurnen hervorgegangen ist. Zwei Momente kommen hinzu, die Zahl der Abgeordneten, die durch solche gemeine Mittel zu ihrem Ziele gelangen, zu beschränken. Einmal hat die Regierung in England nicht über so viele Mittel zu verfügen, wie z. B. die Regierung in Frankreich, dann aber können die Privatleute, welche einen Platz in dem Unterhause erkaufen wollen, dieses nur mit ihrem eigenen Gelde thun. [1])

Es würde ein Werk von unermeßlichem Umfang werden, wenn man die Lobsprüche sammeln wollte, welche der englischen Constitution, dem Prototypon aller modernen Constitutionen, gemacht worden sind. So weise die Mechanik des Ganzen eingerichtet sein mag, an deren Spitze man die Worte des römischen Dichters: Ponderibus librata suis gesetzt hat, so konnte von Anfang an diese Mechanik dennoch nicht vor Mißbräuchen schützen; sie konnte den Geist, der das Ganze beleben soll, dennoch nicht immer wach halten. Vor zwei hundert Jahren schon schrieb Pepys in sein Tagebuch: „Mein Vetter, Roger Pepys, sagt mir, wie tief es ihn schmerze, das Mandat eines Parlamentsmannes erhalten zu haben, weil er da nirgend Wahrheit und Aufrichtigkeit sehen könne, sondern nur Neid und selbstsüchtige Absicht.“ [2]) Solche Mißbräuche, die nie ganz verschwinden werden, haben im Laufe der

---

[1]) Cette corruption y est bornée par le fait seul que personne n'y peu donner d'argent que le sien. Fievée, Correspondance etc. Sixième partie. p. 84.

[2]) Siehe die Rede von Charles Dickens bei dem zweiten Meeting der Administrativ-Reform-Association, vom 27. Juni d. J.

Zeit verschiedene Versuche hervorgerufen, sie abzustellen, indem diese die Revolution zu Hülfe rufen wollten, während andere glaubten, weit weniger heroische Heilmittel würden zum Ziele führen. So glaubt in diesem Augenblicke die Administrativ-Reform-Association, es sei genug, wenn das Haus der Gemeinen, welches allmählig ein wenig harthörig, ein wenig blödsichtig und etwas schwer von Begriffe geworden sei, einige Stimulantien erhalte, um es aus seiner Betäubung und Schlafsucht aufzurütteln; und dieses zu bewirken, das sei die Aufgabe des Volkes. Wird das englische Volk seine Aufgabe lösen?

Die vergleichende Sprachkunde hat die Entdeckung gemacht, daß die Sprache der alten Indier mit der germanischen nahe verwandt sei, daß die indische die ältere und die germanische die jüngere sei. Der Geist eines Volkes spiegelt sich aber weit vollkommener in seiner Poesie, als in seiner Sprache ab; in der indischen Poesie spricht sich neben andern stillen poetischen Schönheiten ein unverkennbarer Hang zur müßigen Einsamkeit, der Geist zarter und süßer Passivität aus, wie sie das reizende Klima erzeugt. Haben die Deutschen nicht die liberale politische Sorglosigkeit und Unthätigkeit und Passivität, welche sie auszeichnet, mit der Sprache, von den Indiern geerbt? von den Bewohnern eines Landes geerbt, wo alles von selbst wächst und in der größten Fülle und Mannigfaltigkeit gedeiht? Freilich, die individuelle Passivität haben sie abgelegt; als Individuen betrachtet, sind sie in das Gegentheil der Passivität umgeschlagen; allen Völkern können sie, Individuum gegen Individuum gehalten, als Muster der Arbeitsamkeit, des Fleißes und der unermüdlichen Ausdauer aufgestellt werden, und werden auch dafür anerkannt. Nur in der Politik, nur in allem, was das gemeine Beste angeht, ziehen sie sich in die heilige Stille der Passivität zurück, um in diesem Zustande die Welt und den Staat mit der Ruhe und dem passiven Wohlbehagen zu betrachten, mit welchen sie die Formation der Tabakrauchwolken anschauen, welche langsam aus ihrem Munde aufsteigen. Sie kümmert der Sturm nicht, wenn er nur den Zaun ihres Gartens nicht niederwirft; ihnen ist der Wind gleichgültig, wenn er nur den Obstbaum in ihrem Garten nicht rüttelt. Aber wo wäre der alte Ruhm, wo die kühnen Heldenthaten, die ritterlichen Tugenden, welche das deutsche Volk seit den Tagen Cäsars und Ariovist's in die Jahr-

bücher der Geschichte eingetragen, hätten solche Gesinnungen immer in Deutschland geherrscht? Und wenn dieser Ruhm der Nation gleichgültiger ist, wo wäre die Freiheit der Deutschen, in wessen Gewalt und Dienstbarkeit schmachtete das deutsche Volk ohnen diese Thaten? Man sonnt sich in dem Glanze der großen Thaten der Vorzeit, man erfreut sich in dem Genusse der Güter, die sie geschaffen hat, aber man will selbst die Hand nicht anlegen, um die Mittel festzuhalten, welche die Erhaltung und die Fortdauer dieser Güter sichern. Selbst diejenigen, die für gewisse Staatsformen geredet, gewirkt, geschwärmt haben, so lange die Tage heiter waren, ziehen sich, statt das geforderte Opfer zu bringen, in die Stille ihrer Passivität zurück, und wo irgend eine anziehende oder abstoßende Erscheinung sich bemerkbar macht, da fehlt die Wissenschaft nicht, um der Erscheinung eine Formel unterzuschieben und den Akt der Trägheit auf irgend einen allgemeinen Grundsatz zurückzuführen.

„So wie religiöser Indifferentismus auf einer gänzlichen Geringschätzung aller Religion und auf einer sträflichen Gleichgültigkeit gegen das, was die Stütze, der Trost und die letzte Zuflucht eines großen und ehrwürdigen Theiles der Menschengattung ausmacht, beruhen kann, so kann politischer Indifferentismus aus entschiedener Verachtung der Menschen oder aus einem gewissen praktischen Pyrrhonismus entspringen, der von einem Uebermaß des Zweifels zuletzt zu einer gänzlichen Verzweiflung an dem Wachsthum menschlicher Vollkommenheit und an der Tauglichkeit jedes darauf gerichteten Planes und Unternehmens übergeht. Wer große Menschenmassen und ihre Schicksale und ihre Angelegenheiten keiner ernsthaften Betrachtung und keiner ernsthaften Anstrengung werth hält, oder wer sie von Grund aus verderbt glaubt, daß er alle Ideen zu wesentlichen Verbesserungen schlechtweg für Hirngespinnste erklärt, der lacht freilich über Revolutionen und Revolutionsstifter und Revolutionsgegner. Ihm dünkt es verlorene Mühe, sich in Bewegung zu setzen, um einem mit tödtlichen Geschwüren durchaus bedeckten Körper eine Hitzblatter abzunehmen. Er erhebt die Maxime der Trägheit zur Grundmaxime seiner politischen Existenz," [1]) und da ist

[1]) Ueber politische Freiheit und das Verhältniß derselben zur Regierung, von Friedrich von Gentz. — Siehe dessen Schriften von Weick. 2 Bd. S. 26.

die Sprache dieser Trägheit ihrem Wesen entsprechend kurz gefaßt; sie ruft das alte: *τί πρὸς ἄλφιτα*, oder: es hilft ja doch Alles nichts! Die Trägheit aber ist die Tochter der Furcht und Feigheit und die Ahnfrau des meisten Bösen, was die Welt beherrscht und in Verwirrung setzt, gleichwie die Wahrheit die Mutter des Muthes und Entschiedenheit ist, die allem Indifferentismus entgegensteht, und von der jede ächte Liebe, und auch die Liebe zum Vaterlande, gehalten und getragen wird. Die Trägheit gewöhnt sich nach der Lampe Aladins in dem Märchenkranze von Tausend und Einer Nacht zu blicken, mit welcher sie sich Alles verschaffen kann; aber sie verliert die Spur und geräth, von diesem Irrlichte verleitet, in finstere Labyrinthe, in welchen jeder Faden bricht, und aus welchen nur die Zerstörung einen Ausgang macht. Die Trägheit lehnt sich an das fremde Beispiel an und flechtet mit ihrer Logik sich aus demselben, wie es auch beschaffen sein möge, einen Schild. Thut der Nachbar seine Pflicht, so schließt diese Logik der Trägheit: dann könne sie in diesem Falle zu Hause bleiben, der Ruhe pflegen und sei ihrer Pflicht entbunden; thut der Nachbar seine Pflicht nicht, so weiß sie sich auch dieses zu Nutze zu machen; denn was sollte den Trägen abhalten, nicht träge zu sein, wenn sein Nachbar es ist? Dabei wundert man sich über die Hämmel des Panurg, die sich alle unaufhaltsam ins Meer stürzen, weil man einen Hammel ins Meer geworfen hatte! Patriam fugimus! Das kann einen doppelten Sinn und Deutung haben; der eine Sinn macht den andern wahr!

Ist die Trägheit überwunden, dann braucht man nicht länger Vorschriften zu geben, wie man die politischen Pflichten zu üben habe. Alles ist in den Königlichen Worten enthalten, die oben S. 63. mitgetheilt worden. [1])

In Deutschland wird kein Wähler sich vom Glanz des Goldes blenden lassen, aber glatte Worte und süße Reden, gnädige Blicke

---

[1]) „Wohin wir bei unsern Gebresten
Uns im Augenblicke richten sollen?
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen."
Göthe.

und freundliche Händedrücke, Verheißungen und Versprechungen werden keines freien, selbstständigen und gewissenhaften Mannes Urtheil bestechen, so wenig als Drohungen, woher sie immer kommen mögen, seinen Charakter beugen oder brechen werden. Jeder wird seine Pflicht thun und Niemanden scheuen.

Für die Regierungen hat die Baierische Verordnung, welche wir auf die Königlichen Worte haben folgen lassen, die Linie klar und fest vorgezeichnet, welche diese zu befolgen haben. Keine Regierung, sie möge eine deutsche oder außerdeutsche sein, darf von dieser Linie abweichen. Alle müssen selber unter dem Gesetze stehen, wenn die Gesetze von Andern heilig gehalten werden sollen. Pareto legi, quisque legem sanxeris, sagt der Mitylenische Weise. [1]) Von Lycurg wird gerühmt, er sei weniger dadurch berühmt worden, daß er gute Gesetze gegeben als dadurch, daß er durch sein Beispiel das Volk gelehrt, die Gesetze heilig zu halten; und so sei das Volk in dem Gehorsam gegen die Fürsten, die Fürsten in der Gerechtigkeit befestigt worden. Non habentibus Spartanis leges instituit, non inventione earum magis, quam exemplo, clarior. Siquidem nihil lege ulla in alios sanxit, cuius non ipse primus in se documenta daret. Populum in obsequia principum, principes ad iustitiam imperiorum firmavit. [2]) Die Kaiser, Theodosius und Valentinian, befahlen dem Präfektus Prätorio Volusian, sich nichts gegen das Ansehen der Gesetze zu erlauben, denn da sie, die Kaiser, es für ihre Pflicht hielten, sich den Gesetzen zu unterwerfen, so könnten sie nicht zugeben, daß sich Andere erlaubten, was sie sich selbst nicht gestatteten; von dem Ansehen der Gesetze hänge ihr eigenes Ansehen ab. Digna vox est maiestate regnantis, legibus adligatum se principem profiteri. Adeo de auctoritate iuris nostra pendet auctoritas, et revera maius imperio est, submittere legibus Principatum. Et oraculo praesentis edicti, quod nobis licere non patimur, aliis indicamus. Dat. III. Id. Iun. Ravennae, Florentio et Dionysio Coss. [3])

---

[1]) Ausonii sapientes. Pittacus Mitylineus.

[2]) Justinus lib. II. de Lycurgo legislatore.

[3]) „Wenn ein Fürst bekennt, er sei an die Gesetze gebunden, so ist dieses ein Bekenntniß, welches der Majestät eines Herrschers würdig ist. Auf der Auf-

„Ich glaube nicht, sagt Machiavell, daß es in einem Staate ein schlimmeres Beispiel gibt, als ein Gesetz machen und es nicht beobachten; um so schlimmer aber, wenn es von demjenigen nicht beobachtet wird, der es gemacht hat.“ [1])

Wenn der Führer einer Kriegsschaar überall seinen Leuten im Guten vorangeht, wenn er die Entbehrungen, die Mühseligkeiten und die Gefahren des Standes und der jedesmaligen Lage mit ihnen theilt, dann werden die Soldaten ihren Führer in den Zeiten der größten Gefahr nicht verlassen; achtet er aber die Disciplin, die er Andern vorschreibt, selbst gering, dann wird er der Urheber seines eigenen Mißgeschicks, und jeder Sieg über die Vorschriften der Disciplin ist eine neue Niederlage.

Das canonische Recht stellt den Satz auf: über Gesetze müsse man urtheilen, wenn es sich darum handle, sie zu erlassen; seien sie aber erlassen, dann stehe es dem Richter nicht mehr zu, über dieselben zu urtheilen, sondern seine Pflicht sei es, nach denselben zu urtheilen. [2]) Dieses findet auch auf die repräsentative Verfassung Anwendung. So lange sie gesetzmäßig besteht, muß sie geachtet und wie jedes andere Gesetz und Staatsform heilig gehalten werden. Es kann nichts dagegen verschlagen, wenn man sie dadurch herabzusetzen sucht, daß man sagt, sie sei nichts anderes als die Schutzpocken für den Staat. Die Schutzpocken sind an und für sich nichts Wünschenwerthes, aber sie sind doch tausendmal willkommener als die wilden Pocken mit ihren ansteckenden, giftigen und verunstaltenden Eiterpusteln. Man kann gegen die Schutzpocken eifern, man kann sie abschaffen, aber hat man

---

torität des Gesetzes beruht ja unsere eigene Auktorität; und in der That, es ist etwas weit höheres als zu herrschen, wenn sich die Fürsten den Gesetzen selbst unterwerfen. Wir untersagen kraft dieses allerhöchsten Ediktes, Anderen, das zu thun, was wir uns selbst nicht gestatten.“

[1]) Perché io non credo che sia cosa di più cattivo esempio in una Repubblica, che fare una legge e non la osservare, e tantopiù, quanto la non è osservata da chi l'ha fatta. Discorsi, I. 45.

[2]) De legibus tunc est iudicandum, cum instituuntur non cum institutae sunt c. III. D. 4.

damit die wilden Pocken abgeschafft? Wird dadurch ihre Verbreitung nicht vielmehr befördert, die Gefahr der Ansteckung nicht vergrößert? Man hat die repräsentative Verfassung die gebundene Revolution genannt. Aber hat man dadurch einen Tadel gegen dieselbe ausgesprochen? Was ist denn der Staat selbst viel mehr als eine gebundene Revolution? als das Mittel, die Revolution im Zaume zu halten und zu bändigen?

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht abwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt, und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseins werden.“ [1]) Nicht jeder Revolutionär ist ein Schwärmer, aber er handelt wie ein Schwärmer; er will nicht auf dem geraden und erlaubten Wege zu seinem Ziele kommen, er überspringt die Mittelstufen, auf denen er zu demselben hinaufsteigen müßte; er stürzt über dieselben hinweg, er stürzt, was sich ihm entgegenstellt, nieder und begräbt sich mit denen, die sich von ihm fortreißen ließen, wenn er auch von der Macht des strafenden Gesetzes nicht erreicht werden kann, von der Nemesis ereilt, unter den Trümmern, auf denen er zu seinem Ziele fortschreiten wollte. Die Schwärmerei und die Revolution haben ihre Grade und Abstufungen.

Der weise Mann aber schwärmt nicht und macht nicht Schwarm; er löscht die Lichter nicht aus, wenn er wirken muß, bis es Tag ist; er hütet sich in die Gefahr zu kommen, die Stümpfe dann wieder anzünden zu müssen, wenn dieses durch Sturm und Ungewitter erschwert oder gar unmöglich geworden ist.

„Sobald eine Revolution vor der Thür ist, es mag sie nun das Uebermaß der Uebel oder die träumerische Sehnsucht nach einem bessern Zustande, oder der bloße Einfluß verführerischer Beispiele erzeugen, gibt es allerdings nichts, was weiser, und nichts, was dringender wäre, als große Reformen, durch freiwillige Entschlüsse der Machthabenden bewirkt.“ [2])

---

[1]) Lessing.

[2]) v. Gentz Schriften, 2. Band, S. 174.

Wir führen diese Worte eines der berühmtesten deutschen politischen Schriftsteller, des Herrn von Gentz, zur Erklärung des Vorhergehenden und zu dem Zwecke an, an einem Beispiele zu zeigen, wie leicht auch die feinsten politischen Köpfe sich täuschen. Der Revolution dann, wenn man sie bis vor die Thüre hat kommen lassen, Zugeständnisse machen, das ist eine Maaßregel, die keineswegs das Prädikat weise verdient. Das heißt die Revolution ermuntern, aber nicht beschwichtigen. Ein Volk, welches in dem Zustande der Revolution ist, hat die Zügel der Vernunft und der Mäßigung abgeworfen, es hört allmählig auf, das Maas seiner Kräfte und damit das Maas seiner Forderungen zu kennen. Jedes Zugeständniß erzeugt eine neue Forderung und rechtfertigt sie in seinen Augen. Hat der Löwe seinen Käfig durchbrochen, hat er seine Tatzen ausgestreckt und seinen Rachen geöffnet, um sein Opfer zu fassen, dann wird seine angeborne Wildheit gereizt, seine Wuth beflügelt, wenn man ihm Blut zu kosten gibt. Es bleibt in diesem Falle nur Ein Mittel: sich ihm mit Muth und wenn auch mit dem Muthe der Verzweiflung entgegenzuwerfen und ihn niederzuschlagen. Daß dieses das rechte Mittel sei, und nicht das von Gentz angerathene, das zeigt nicht blos die große französische Revolution, sondern die Geschichte der Revolutionen überhaupt. Ist aber die Revolution auf diese Weise niedergeworfen, dann ist es unumgängliche Pflicht, ungesäumt alle diejenigen Zugeständnisse zu machen, welche man nie hätte verweigern sollen. Die Stelle von Gentz enthält überdies einen innern Widerspruch. Wenn die Revolution vor der Thüre steht, dann sollen die Machthaber große Reformen durch freiwillige Beschlüsse bewirken. Wer wird es glauben, und noch mehr, wer wird es begreifen, daß in einem solchen Falle die Entschlüsse der Machthaber noch freiwillige sein können? Ohne sich dieses Widerspruches bewußt zu werden, fügt Gentz wie von einem dunkeln Gefühle geleitet, hinzu: „In Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, ist es die höchste und glücklichste Staatskunst, das Opfer, welches man einer eisernen Nothwendigkeit bringt, in das ehrenvolle Gewand eines zwanglosen und edelmüthigen Geschenks zu hüllen!" Das also wäre die höchste und glücklichste Staatskunst, das Opfer, welches man der eisernen Nothwendigkeit bringt, in das ehrenvolle Gewand eines zwang-

losen und edelmüthigen Geschenks zu hüllen! Allerdings wäre das eine hohe und glückliche Kunst. Aber kann man im Ernste glauben, daß es möglich sei, diese höchste Kunst mit Glück auszuüben? Kann man sich überreden, es sei in einem solchen Falle, wo die Revolution vor der Thüre steht, der Auktorität möglich, die Menge zu täuschen, die hunderttausend Augen, die in einem solchen Falle jeden Schritt der Machthabenden mit Mißtrauen verfolgen, zu blenden? Und wenn dieses möglich wäre, wäre es denn ehrenvoll, dasjenige in das Gewand eines edelmüthigen Geschenks zu hüllen, was von eiserner Nothwendigkeit abgetrotzt wurde? Die Lehre des Herrn von Gentz ist älter, als er selbst; der Meister der egoistischen Politik, Macchiavelli selbst, hat dieselbe bereits vorgetragen. Bei ihm hat sie Sinn und ist anwendbar, weil er ihr nicht die Ausdehnung gegeben, die sie von Gentz erhalten. In ruhigen Zeiten, wenn das Volk nicht revoltirt, wenn die Revolution nicht vor der Thüre steht, dann, wenn das Volk genügsam, bescheiden, wenn es noch nicht mißtrauisch gegen die Machthaber ist, dann kann „eine Republik oder ein Fürst sich das Ansehen geben, das aus Freisinnigkeit zu thun, wozu er durch die Nothwendigkeit gezwungen wird.“ [1])

Die wahre Staatskunst besteht darin, zur rechten Zeit alle diejenigen Zugeständnisse zu machen, welche von dem gemeinen Besten gefordert werden, das Volk aber nie bis zu dem Punkte kommen zu lassen, daß es diese Forderungen selbst geltend macht, dann aber festzustehen, mit männlichem Muth und mit der Kraft, welche das gute Bewußtsein gibt, welcher die höhere Anerkennung niemals, die Ehre und der Sieg selten fehlten.

Je unabhängiger und freier der Wille, um so höher erhebt sich der Mensch über die gesammte Natur; je willenloser das Geschöpf, um so tiefer steht es auf der Stufenleiter der erschaffenen Wesen. Alles aber, was den Menschen reizt, zieht, was sein Vermögen, den Willen selbst zu bestimmen, hemmt, verhindert, beschränkt seine Freiheit, bricht seine Freiheit und beraubt ihn des Vorzugs, welcher seinen höheren

[1]) Una Repubblica o uno Principe debbe mostrare, di fare per liberalità quello a che la necessità costringe. Discorsi I. 51.

Werth, den Vorzug und den Adel seiner Natnr ausmacht, und erniedrigt ihn in dem Grade, in welchem ihn die Freiheit seines Willens hoch gestellt hatte. Jede Leidenschaft, welcher er verfällt, ist eine Siegestrophäe, welche das Unfreie, das Böse über ihn errungen; er, der herrschen, der sich frei bestimmen sollte, wird beherrscht, wird bestimmt und leidet unter der Leidenschaft, die ihn zieht.

Unserm Zeitalter fehlt es am Willen überhaupt nicht, wenigstens nicht an dem Muthe der Entsagung, der Anstrengung; es fehlt ihm selbst nicht an Gehorsam, aber wohl fehlt es ihm an dem durchdachten Willen, der da weiß, was er will, der, was er will, ganz will und ausdauernd und fest will; es fehlt ihm an dem ausgebildeten Willen, den man Charakter nennt. Die Objekte seines Willens sind zum Theil entweder nicht die rechten, oder mit verkehrten gemischte, und sind eben darum bei seiner absoluten Tendenz nach allen Richtungen hin ohne feste Basis, bei der leicht gewordenen Universalität des Denkens und den überall lose gewordenen Banden und den durchbrochenen Schranken der Gewohnheit unendlich wandelbar und beweglich geworden. In England haben sich diese Schranken vielfach noch erhalten; die Macht der Gewohnheit bildet dort noch eines der Bande, welches die Gegenwart an die Vergangenheit und beide an die Zukunft anschließen. Dort sieht der Urenkel den Lord Mayor der Stadt London in derselben Carrosse umherfahren, in welcher der Großvater ihn erblickt hatte, und aus Achtung vor dem Bestehenden haben sich eine Reihe von Municipalgesetzen und Gewohnheiten erhalten, welche mit ihren Wurzeln bis in die Zeiten Alfreds des Großen hinaufreichen. Wo aber alle diese Schranken hinweggefallen, da muß die Bewegung des Fortschrittes die beschleunigte Geschwindigkeit des herabfallenden Körpers erlangen. Auch in früheren Zeiten hat sich das Streben und ein Hinwirken auf Extreme kundgegeben, aber doch nie mit jener stetig beschleunigten Bewegung und jenem absoluten, Alles vernichtenden Charakter der Gegenwart, in welche ein neues Bewegungsgesetz eingetreten, jenes Ebben und Fluthen, jenes Hinandrängen der Begebenheiten, anfangs unscheinbar und langsam, dann in immer furchtbarer steigenden Progression zu einem unglaublichen Extrem, und wo dieses erreicht ist, ein eben so allen (Vernunft) Glauben übersteigendes, gewaltsames Zurückfluthen. Könnte hier noch etwas an der Vollendung fehlen, so wäre es das Eingreifen der Naturrevolution in die Menschenrevolution, und auch diese offenbart sich in immer wahrnehmbareren und mannigfaltigen Symptomen.

Sisyphus.

Mühsam hebst Du zum Gipfel des Berges die mächtige Steinlast;
Hast Du ihn diesseits erreicht, rollt sie Dir jenseits hinab.
Bindest Du sie mit den Banden der Sehnsucht nicht fest an die Sterne,
Aermster! dann quälest Du Dich, immer und ewig umsonst!

Braun, Johann W. J.

Die Kammern und das Land

Elberfeld 1855